BASTEI

STERNENFAUST

Das Triumvirat

Band 96 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Das Triumvirat

von M'Raven

Vor einiger Zeit hat der j'ebeemsche Adlige Siron Talas sich den Verschwörern angeschlossen, die seine Heimatwelt vom drückenden Joch der Adelsherrschaft befreien wollen. Und er hat es geschafft – er hat sich in das oberste Herrschergremium, das Triumvirat einschleichen können. Doch das Leben unter Tarnung beginnt schon bald, ihn zu ermüden. Es gibt immer mehr Personen, die erkennen, dass er nicht Dagis Rendoy ist. Und als auch noch ein Anschlag auf ihn verübt wird, ist er sicher – er wurde entdeckt!

In Transalpha haben die STERNENFAUST und die SONNENWIND derweil eine Begegnung mit den J'ebeem. Wieder geht es um den Wettlauf um Erkenntnisse, die der Raumsektor birgt und nach denen die Sondereinsatzkreuzer des Star Corps hofften, alleine suchen zu können. Droht den Menschen eine kriegerische Auseinandersetzung? Aber da ist noch ein Wesen, in dessen Pläne das gar nicht zu passen scheint …

»Ich verlange eine Erklärung!«

Diese Forderung, in einem beinahe unangemessen scharfen Ton hervorgestoßen, wurde durch die Haltung ihres Sprechers unterstrichen. Sie drückte seine Empörung – und auch seine Zweifel am Verstand seines Gegenübers – deutlicher als jedes Wort aus. Sablon Gendos aus dem Hohen Haus Ralgan, Mitglied des Triumvirats von Ebeem, fixierte seinen Mit-Triumvir Dagis Rendoy aus dem Hohen Haus Candovan mit einem Blick, als wollte er ihn dadurch zwingen, ihm zu antworten.

Die drei Triumvirn befanden sich in ihrem gemeinsamen Arbeitszimmer im Regierungsgebäude von Saktara, der Hauptstadt Ebeems. Dagis Rendoy hatte erst vor wenigen Tagen mit den Botschaftern und Abgesandten der Starr, Menschen, Shisheni und Kridan gesprochen und ihnen gegenüber einige Zusagen gemacht, die bei den beiden anderen Triumvirn auf nachdrückliche Kritik stießen.

»Was haben Sie sich nur dabei gedacht?«, formulierte Gendos seine Forderung als Frage, um endlich eine Reaktion zu bekommen.

»Das würde mich allerdings auch interessieren«, ergriff Megon Barus aus dem Hohen Haus Novalar Gendos' Partei. »Sie haben den Emporkömmlingen der Fremdvölker nicht nur Versprechungen gemacht, die uns zum Nachteil gereichen, sondern ihnen auch noch verraten, dass sich die LICHT VON EBEEM in Transalpha befindet und damit einen Trumpf aus der Hand gegeben, der uns teuer zu stehen kommen kann.« Unmutig ging er ein paar Schritte auf und ab. »Als wir uns geeinigt haben, dass wir gegenüber den Fremden so tun, als wären wir an einer Kooperation mit ihnen interessiert, war nicht die Rede davon, *diese* Information preiszugeben. Was also haben Sie sich dabei gedacht?«

Dagis Rendoy blieb auch weiterhin entspannt in seinem bequemen Stuhl sitzen und machte eine wegwerfende Handbewegung. »Ich bitte Sie«, sagte er mit einer beinahe gelangweilten Verachtung. »Wo haben Sie beide Ihren Verstand gelassen? Ich darf Sie daran erinnern, dass nach den Berichten eines unserer Agenten im Star Corps-Hauptquartier zumindest die J'erde längst wissen, dass wir bereits mit der MOND VON KANASH einen Vorstoß nach Transalpha unternommen haben. *Natürlich* werden sie davon ausgehen, dass das nicht der einzige war oder bleibt, sondern dass wir entweder noch andere Einheiten bereits drüben haben oder diese in absehbarer Zeit losschicken werden.«

Rendoy maß seine beiden Mit-Triumvirn mit einem verächtlichen Blick. »Außerdem scheint mir keiner von Ihnen Ebras Tainors diesbezüglichen Bericht gelesen zu haben, sonst wäre Ihnen bewusst, dass die beiden Schiffe, die die J'erde drüben haben, die STERNENFAUST und die SONNENWIND, sich nach letztem Stand der Dinge in einer Gegend befinden beziehungsweise in eine Richtung fliegen, in die auch die LICHT VON EBEEM auf ihrer Mission kommen

könnte. Mit anderen Worten, die Möglichkeit besteht mit einer nicht gerade geringen Wahrscheinlichkeit, dass die Schiffe einander begegnen, wodurch das Geheimnis dann ohnehin keins mehr wäre.«

»Das halte ich nun doch für sehr unwahrscheinlich«, wandte Sablon Gendos unwillig ein. Eigentlich leuchtete ihm die Argumentation Rendoys ein, doch er wollte das noch nicht zugeben.

»Aber es ist nicht ausgeschlossen«, beharrte Rendoy nachdrücklich. »Und was glauben Sie, wie wir dastehen, wenn die J'erde dadurch frühzeitig feststellen, dass wir es mit unserer Prämisse der uneingeschränkten friedlichen Kooperation offensichtlich doch nicht so ernst meinen, wie ich es ihnen gegenüber behauptet habe.«

»Und genau das ist der Punkt«, beharrte Barus. »Sie hätten mit Ihrer Zusicherung niemals so weit gehen dürfen. Und Sie sind uns immer noch eine Antwort auf die Frage schuldig, warum Sie das getan haben.«

»Das habe ich Ihnen bereits im Vorfeld detailliert auseinandergesetzt, *Neska'in* Barus«, antwortete Rendoy und beugte sich vor. »Natürlich gedenken wir nicht, diese Zusagen auf die Dauer einzuhalten. Sie dienen nur dazu, die Fremdvölker in Sicherheit zu wiegen und sie von unserer Aufrichtigkeit zu überzeugen, bis ihre Wachsamkeit uns gegenüber eingeschlafen ist. Aber dazu müssen wir solche Zusagen erst einmal machen und sie auch vorübergehend einhalten.«

Megon Barus starrte ihn böse an, und seine Gesichtsfarbe hatte sich verdunkelt. Sie war noch roter geworden, als die J'ebeem von Natur aus sowieso schon waren. »Wie wagen Sie es eigentlich, mich anzureden, Rendoy?«, fuhr er ihn an.

Rendoy starrte mit unbewegtem Gesicht eine Weile schweigend zurück, ehe er vollkommen ruhig und mit dem für ihn typischen gelangweilten Unterton entgegnete: »So wie es Ihrem Verhalten entspricht, *Neska'in* Barus.«

Barus machte Miene aufzufahren, doch Sablon Gendos unterbrach die beiden. »Das führt uns zu nichts«, stellte er fest und wandte sich an Rendoy.

»Natürlich waren wir uns einig, was diese Taktik der scheinbaren Zugeständnisse betrifft. Aber auch ich hätte nicht gedacht, dass Sie die so weit treiben würden.«

Rendoy machte eine abfällige Geste. »Wir *müssen* sie so weit treiben, um glaubwürdig zu erscheinen«, erinnerte er seine Mit-Triumvirn. »Denn wie ich Sie beide erinnern darf, können wir uns gegenwärtig keine Auseinandersetzungen mit andern Völkern leisten, nachdem es im Inneren des Reiches derart gärt, dass sogar einige unserer eigenen Familienmitglieder sich gegen uns verschworen haben.«

»Wir haben dieses Verräternest ausgehoben«, meinte Barus und schnaubte ärgerlich. »Das war der letzte Erfolg des vorherigen Leiters des Temuran, bevor er sich diesen Virus einfing, an dem er letztendlich gestorben ist.«

Ebras Tainor, der Chef des j'ebeemischen Geheimdienstes, war nur

wenige Tage, nachdem er die Verschwörung innerhalb der Familien der drei Triumvirn und einiger anderer Adelshäuser aufgedeckt hatte, an einem heimtückischen Virus erkrankt und innerhalb eines Tages gestorben. Die Gefährlichkeit des Virus war zu spät erkannt worden, da er nur die Symptome einer harmlosen Erkältung zeigte, bis es zu spät gewesen war.

»Ja, die *adligen* Verschwörer hat er erwischt«, stimmte Gendos ihm zu. »Aber ich bin mir keineswegs sicher, dass Tainor wirklich *alle* entdeckt hat. Und außerdem kamen in der Vergangenheit die meisten Verschwörer aus dem gemeinen Volk. Wo sind diese Gruppen denn mit einem Mal abgeblieben? Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie aufgehört haben zu existieren. In jedem Fall dürfte uns die ›Säuberung‹, die Tainor durchgeführt hat, etliche Sympathien gekostet haben und etliche Loyalitäten gleich mit dazu.«

»Worauf wollen Sie hinaus?«, fragte Rendoy. »Solche Dinge sind wir doch gewöhnt.«

»Allerdings. Aber dass die Verschwörer in unseren eigenen Familien saßen, hat uns doch deutlich gezeigt, dass wir es mit einer Verschwörung ungeheuren Ausmaßes zu tun haben, vielleicht sogar dem Beginn einer Revolution. Wir müssen den neuen Leiter des Temuran beauftragen, verstärkt nach den anderen Verschwörern zu suchen, denn die werden mit Sicherheit die Gunst der Stunde nutzen. Wir haben durch unsere Säuberung in den eigenen Reihen einen Haufen neuer Feinde bekommen und uns den Hass einer Menge J'ebeem zugezogen.«

»Da haben Sie durchaus recht«, stimmte Rendoy ihm zu. »Und genau aus dem Grunde sollten wir eine solche radikale Säuberung nicht wiederholen. Stattdessen sollten wir eine andere Taktik wählen und allen noch übrig gebliebenen Verschwörern eine Amnestie gewähren.«

»Wie bitte?«, fuhren Gendos und Barus unisono auf. »Das kann nicht Ihr Ernst sein!«

»Was glauben Sie damit zu erreichen?«, fügte Barus hinzu.

»Die Verräter aus ihrem Versteck zu locken und im Auge zu behalten, um sie bei der geringsten auch nur angedeuteten Konspiration unschädlich zu machen. Und welche Maßnahme könnte uns ihre Identität zuverlässiger enthüllen als das Angebot einer Amnestie?«

Rendoy bemerkte aus den Augenwinkeln, dass sein Protokollführer Lorrin Sakala, der wie die Protokollführer der beiden anderen Triumvirn im Hintergrund saß und jedes Wort aufzeichnete, eine kaum wahrnehmbare Geste der Überraschung machte, die auch Rendoy entgangen wäre, hätte er den Mann nicht so gut gekannt. Dem folgte eine ebenso kaum wahrnehmbare Geste des Protests, doch der ältere J'ebeem hatte sich gleich darauf wieder im Griff und erledigte seine Arbeit mit gewohnt regloser Miene.

Ein rascher Blick überzeugte ihn davon, dass die beiden anderen Triumvirn nichts von dem kurzen Blickwechsel mitbekommen hatten.

»Außerdem«, fügte Rendoy jetzt hinzu, »werden einige der

potenziellen Verschwörer so dankbar sein, dass ihnen eine Amnestie gewährt wird und sie ungeschoren in ein normales Leben zurückkehren können, dass sie jeden Gedanken an einen Umsturz aufgeben. Dazu kommt der Bonus, den wir durch unsere künftigen Wohltaten bei ihnen erreichen und die wir ihnen mit Hilfe der Errungenschaften geben können, die von der LICHT VON EBEEM aus Transalpha zu uns gebracht werden. So müssen wir uns zumindest für die nächsten paar Jahre keinerlei Sorgen mehr über eine Revolution aus dieser Ecke machen. Und den Rest wird Sigat Kamraan als neuer Chef des Temuran für uns erledigen.«

Das Argument war bestechend, und die beiden anderen Triumvirn schwiegen eine Weile.

»Gut«, stimmte Megon Barus schließlich zu. »Machen wir es so. Der Plan scheint erfolgversprechend zu sein. Allerdings frage ich mich«, er blickte Dagis Rendoy scharf an, »woher Sie alle diese außergewöhnlichen Ideen in der letzten Zeit haben.« Leises Misstrauen schwang in seiner Stimme.

»Ganz einfach, Barus.« Rendoys Stimme klang gereizt. »Ich bin es leid, dass die herkömmlichen Methoden immer wieder versagen. Und da offensichtlich nicht einmal der Temuran bisher in der Lage war, wirklich befriedigende Ergebnisse zu liefern – weder hinsichtlich der Verschwörer noch der Irreführung unserer ›Verbündeten‹ –, musste ich mir eben selbst etwas ausdenken.« Er sah Barus direkt in die Augen. »Falls Sie bessere und vor allem praktikablere Ideen haben, so hätte ich die sehr gern schon vor längerer Zeit von Ihnen gehört.«

Obwohl Barus über die Arroganz Rendoys verärgert war und liebend gern entsprechend gekontert hätte, musste er zugeben, dass der Mann recht hatte. Die meisten ihrer Ideen hatten in der Vergangenheit versagt. Es konnte nicht schaden, diese neuartigen und seltsam friedlichen Ideen einmal auszuprobieren – auch wenn sie klangen, als hätte Dagis Rendoy sie aus einem politischen Werk der Solaren Welten abgeschrieben. Und weder er noch Sablon Gendos konnten mit einem anderen praktikablen Vorschlag aufwarten, geschweige denn einem besseren.

»Warten wir also die Ergebnisse unserer neuen Linie ab«, sagte er nur.

Nach der Klärung ein paar weiterer belangloser Dinge war ihre Konferenz beendet, und Gendos, Barus und ihre Protokollführer verließen das Arbeitszimmer.

»Sind Sie wahnsinnig geworden?«, fragte Lorrin Sakala Dagis Rendoy, kaum dass sie allein waren und sie sich vergewissert hatten, dass niemand sie belauschen konnte. »Sie bringen unsere Leute in Gefahr, wenn Sie sie einer Amnestie aussetzen.« Lorrin wartete auf eine Antwort, doch Rendoy schwieg. »Haben Sie Barus eigentlich absichtlich als *Neska'in* betitelt – oder war Ihnen nicht bewusst, dass die Familien der Triumvirn diese Anrede ausschließlich gegenüber Mitgliedern des Mittleren Adels gebrauchen?« Er machte eine

verärgerte Geste. »Verdammt, Junge, Sie müssen aufpassen, was Sie sagen und *wie* Sie es sagen, sonst fliegen Sie auf.«

»Oder ich fliege dadurch auf, dass jemand hört, wie Sie, mein Protokollführer, mich, den mächtigsten Mann des Reiches, als ›Junge‹ betiteln, *Protokoll*«, konterte er. »Unterlassen Sie das.«

»Natürlich, mein Triumvir«, bestätigte Lorrin und verbeugte sich entschuldigend. »Das ändert aber nichts daran, dass Sie vorsichtiger sein müssen.«

Lorrin hatte natürlich recht, und das war dem Mann, der aussah wie Dagis Rendoy und sich bewegte und sprach wie Dagis Rendoy, durchaus bewusst. Denn falls jemand vorzeitig herausfand, dass er gar nicht Dagis Rendoy war, wäre nicht nur sein Leben verwirkt gewesen. Und falls man auch noch herausfand, dass er Siron Talas, der vierte Sohn aus dem Hohen Haus Haskano war, der inzwischen als tot galt, würde das unter Umständen noch schlimmere Folgen haben.

Allerdings gab es bereits jemanden, der ihn erst kürzlich enttarnt hatte: den shishenischen Botschafter Keshash. Er war Siron Talas früher schon einmal auf Shishena begegnet und hatte ihn aufgrund seines ausgezeichneten Geruchssinns einwandfrei identifiziert. Doch statt ihn zu verraten oder mit der Drohung, ihn auszuliefern, für sich und sein Volk Vorteile zu erpressen, hatte der Shisheni ihm und den Verschwörern, deren Plan es war, das gesamte Triumvirat durch Double zu ersetzen, die volle Unterstützung mit allen den Shisheni zur Verfügung stehenden Mitteln zugesichert. Die Ziele der Verschwörer gefielen ihm: Fortschritt und innere Stabilität und ein Ende der Adelsherrschaft sollten die Folge des Umsturzversuches sein.

Zwar konnten die shishenischen Botschaftsangehörigen nicht allzu viel tun – vor allem konnten sie nichts *offen* tun – aber für Dagis Rendoy alias Siron Talas waren sie wertvolle Verbündete. Und die Verschwörer konnten jede Hilfe brauchen, die sie bekommen konnten. Keshash hatte ihnen wie versprochen eine Liste zugespielt mit einer Aufstellung, welche Adelshäuser oder einzelnen Adligen einem Wechsel der Regierungsform zustimmen würden, welche sich neutral verhalten oder sich opportunistisch den neuen Gegebenheiten anpassen würden und welche ihre Privilegien erbittert verteidigen und sich massiv gegen die von den Verschwörern geplanten Neuerungen zur Wehr setzen würden. Letztere waren aber derart in der Minderheit, dass sie nicht einmal dann etwas gegen die geplante neue Regierungsform hätten ausrichten können, wenn sie ihrerseits eine Gegenrevolution gestartet hätten.

»Sie haben recht, Lorrin«, sagte Siron jetzt versöhnlich. »Ich werde vorsichtiger sein. Und was die Sache mit der Amnestie betrifft, so sollen natürlich nicht alle unsere Leute davon Gebrauch machen, sondern nur ein paar von denen, die nicht allzu viel wissen und entsprechend wenig verraten könnten, falls sie vom Temuran ergriffen und verhört werden. Sie sollen genau genommen als Ablenkungsmanöver dienen. Sigat Kamraan wird diejenigen Agenten

mit der Überwachung der Freigelassenen binden und somit aus unserem Weg schaffen, die dem Triumvirat und vor allem dem verblichenen Ebras Tainor allzu treu ergeben sind. Wir haben dann freie Bahn, bis unsere Pläne so weit vorangeschritten sind, dass sie nicht mehr rückgängig gemacht werden können. Da sie der *Regierung* ihren Eid geleistet haben, werden sie danach auch im Sinne der neuen Regierung arbeiten und handeln. Und bis es so weit ist, kann Kamraan immer noch diejenigen aussortieren, die Schwierigkeiten machen würden und sie in den Ruhestand schicken oder mit irgendwelchen Aufträgen auf entfernten Welten kaltstellen.«

Siron blickte den älteren Mann eindringlich an. »Vertrauen Sie mir, Lorrin. Ich riskiere nicht die Sicherheit unserer Leute oder gar das gesamte Unternehmen. Dazu ist die Sache viel zu wichtig.«

»Ich weiß, *mein Triumvir*«, antwortete der Protokollführer ebenfalls versöhnlich. »Allerdings sind Ihre Manöver verdammt riskant.«

Siron gestattete sich ein flüchtiges Lächeln. »Gerade solche Manöver bringen oft die besten Ergebnisse …«



Ganymed, Star Corps Hauptquartier

Joris Abenaike, Chefanalytiker des Star Corps, saß in seinem Arbeitsraum und führte eine private Unterhaltung per Bergstromfunk mit seiner alten Kameradin Yara Kervatis, mit der er zusammen ein Jahr die Star Corps-Akademie besucht hatte, ehe sie sich für eine andere Laufbahn entschieden und die Ausbildung abgebrochen hatte. Heute war sie Kommandantin und Eignerin eines Handelsschiffes. Yara gratulierte ihm zu der vor wenigen Tagen erfolgten Geburt seines Sohnes.

»Ich wäre *so* gerne bei euch gewesen und hätte deine Frau Silvana moralisch unterstützt«, versicherte sie ihm. »Ich finde, du hättest mir auch schon ein bisschen früher sagen können, dass der Kleine herauswill in die Welt. Aber wenn ich dir nicht alles aus der Nase ziehe, erfahre ich ja gar nichts mehr über dich«, beschwerte sie sich. »Oder hätte ich das jetzt diplomatischer formulieren sollen? Hat dich das Star Corps-Hauptquartier denn wenigstens für den Tag der Tage freigestellt? Oder haben sie dich wieder mit irgendetwas beschäftigt, das angeblich ganz dringend ist?« Sie zuckte mit den Schultern.

»Nein«, antwortete Joris Abenaike schmunzelnd. »Ich hatte frei und konnte bei der Geburt dabei sein. Ich habe vorher noch schnell das Wichtigste hier erledigt. Allerdings habe ich auf die fünf Tage Sonderurlaub verzichtet, die man mir angeboten hatte.« Er zuckte ebenfalls mit den Schultern.

»Idiot«, beschied ihm Yara unverblümt. »Welcher normal denkende Mensch verzichtet denn schon auf fünf Tage Urlaub? Außer meinem

überaus korrekten, pflichtversessenen Freund Joris natürlich.«

Wer den beiden zuhörte, hätte in ihrer Unterhaltung nichts anderes erkannt als die absolut belanglose Plauderei zweier alter Freunde. Doch in Wahrheit enthielt dieses scheinbar nichtssagende Geschwätz eine geheime Botschaft, die man nur mit dem entsprechenden Schlüssel herausfiltern konnte. Der Schlüssel, den Abenaike benutzen musste, lautete: 16-14-9-10-6-7-21, denen noch 17 weitere Zahlen folgten, bis sich der Codestrang bei längeren Nachrichten wiederholte. Er benannte jene Worte in Yara Kervatis' Geplapper, die – nach ihrer Begrüßung »Hallo Joris!« abgezählt – die eigentliche Botschaft ergaben. Und gemäß diesem Schlüssel lautete seine neueste Anweisung: *Finde heraus alles über diplomatisches Corps. Dringend.*

Im Gegenzug lautete die Antwort, die Yara Kervatis mit ihrem Schlüssel 16-4-6-7 erhielt (zu dem noch 21 weitere Zahlen gehörten): *Schnell erledigt. Fünf Tage.*

Und ein unverfängliches Schulterzucken signalisierte, wann die Botschaft zu Ende war. Denn sowohl Joris Abenaike wie auch Yara Kervatis waren Agenten, die für den j'ebeemischen Geheimdienst arbeiteten. Sie gehörten zu der neuen Generation von Spionen, den *J'eberde* genannt wurden, weil sie zwar biologisch zu hundert Prozent Menschen – *J'erde* – waren, aber charakterlich und moralisch durch und durch J'ebeem. Sie waren von vor Jahrzehnten entführten und vom Temuran umgedrehten Genetic-Wissenschaftlern in Reagenzgläsern gezeugte, genoptimierte Menschen, die eben dadurch nicht als feindliche Agenten entlarvt werden konnten, wie es in der Vergangenheit mit zu Menschen umoperierten J'ebeem geschehen war. Bis heute wusste noch niemand in den Solaren Welten überhaupt von der Existenz der J'eberde-Agenten.

Joris Abenaike und Yara Kervatis plauderten noch ein bisschen, ehe sie ihre Unterhaltung beendeten und die Verbindung unterbrachen. Abenaike würde für seine Antwort an den Temuran einen anderen Weg der Übermittlung wählen, damit es nicht zu einem zu häufigen Kontakt zwischen ihm und Kervatis kam, der vielleicht irgendwann auffiel. Doch bis dahin hatte er noch einiges zu tun.

Es wunderte ihn nicht, dass die Regierung – das Triumvirat – durch den Geheimdienst alles über das neu gegründete Corps Diplomatique herausfinden wollte, nein: herausfinden *musste*. Schließlich genossen bei allen bekannten Völkern in Cisalpha die fremden Diplomaten bis zu einem gewissen Grad Immunität und konnten theoretisch unter diesem Deckmantel Spionage betreiben. Abenaike wusste aus sicherer Quelle, dass ein gewisser Botschafter Maunga das in der Vergangenheit bereits einmal auf Darelis bei den Genetics getan hatte. Natürlich machte es das Triumvirat und den Temuran misstrauisch und dementsprechend neugierig, wenn ein Volk plötzlich verstärkt begann, ein ganzes, gut durchorganisiertes Corps von Diplomaten aufzubauen und auszubilden.

Joris Abenaike war nicht nur ein brillanten Analytiker, er war auch

ein Computergenie, wie es nur eine Genoptimierung durch Genetics hervorbringen konnte. Natürlich wussten seine offiziellen Dienstherren beim Star Corps-Hauptquartier, dass er gut war – nicht umsonst hatte man ihn zum jüngsten Chefanalytiker in der Geschichte des Star Corps ernannt.

Aber wie gut er wirklich war, wusste er sorgfältig zu verbergen.

Mit seinem Können auf dem Gebiet der Computer hatte er sich im Laufe der Jahre ein Netzwerk von nicht aufzuspürenden Viren und Trojanern geschaffen, über die er nahezu auf jede noch so gut verschlüsselte Datenbank und entsprechend geheime Information zugreifen konnte. Und das Beste und Wichtigste daran war, dass es nahezu ausgeschlossen war, dass jemand im Falle der ebenso nahezu ausgeschlossenen Entdeckung den Ursprung dieses Netzes zu ihm zurückverfolgen konnte. Er hatte das Netzwerk derart sorgfältig programmiert, dass dessen Ursprung zufallsgeneriert alle drei Tage zwischen 133 verschiedenen Log-Signaturen wechselte, von denen natürlich keine einzige zu Abenaike führte oder zu irgendeinem Menschen, zu dem er jemals privaten Kontakt hatte. Sollte tatsächlich einmal das Unwahrscheinliche passieren und eine seiner unautorisierten Aktivitäten entdeckt werden, so würde die Spur zu einem von 133 Menschen führen, der danach höllische Mühe haben würde, die GalAb – die Galaktische Abwehr der Solaren Welten – von seiner Unschuld zu überzeugen.

Durch dieses Netzwerk verschaffte sich Abenaike jetzt über etliche Umwege unbemerkten Zugang zum Hauptcomputer des Corps Diplomatique und begann mit seiner eigentlichen Arbeit.

*

Siron Talas lehnte sich bequem im Sessel seines Gleiters zurück, der ihn vom Regierungsgebäude zurück zu Dagis Rendoys Residenz bringen würde, die auf unbestimmte Zeit sein Zuhause war und auch bleiben musste.

Er schloss die Augen und versuchte sich zu entspannen. Obwohl es ihm von dem Moment an, da er sich auf dieses gefährliche Spiel eingelassen hatte, bewusst gewesen war, dass es für ihn verdammt anstrengend werden würde, Dagis Rendoy nicht nur zu spielen, sondern der Triumvir zu *sein*, musste er doch feststellen, dass er das Ausmaß der Belastung unterschätzt hatte.

Als ehemaliger Kampfschiffkommandant war er es zwar gewöhnt, sich über Stunden und manchmal auch Tage hinweg in einem Zustand der Anspannung zu befinden. Aber noch niemals hatte so ein Zustand über einen so langen Zeitraum und nahezu ohne jede Pause angehalten. Siron würde bis auf Weiteres – also für mindestens die nächsten drei Jahre, wenn nicht noch länger – kaum einen Moment haben, in denen er in seiner Konzentration auf seine Rolle nachlassen durfte. Und er begann bereits jetzt zu spüren, wie sehr ihm dieser

Dauerstress zu schaffen machte.

Ganz gleich, ob er sich in der Öffentlichkeit befand oder allein war, er durfte sich in keiner Sekunde gestatten, Siron Talas zu sein – oder Kilrem Noris, als den die Verschwörer ihn kannten, einen Namen, den er aus der Rückwärtslesung seines eigenen Vornamens und dem seines durch die Morax umgekommenen Cousins Merlik gebildet hatte. Jede Geste, jede Miene, die er zeigte, musste immer nur die von Dagis Rendoy sein. Und ein Fehler wie der, der ihm vorhin unterlaufen war, als er Megon Barus mit *Neska'in* angeredet hatte, konnte ihm sehr schnell zum Verhängnis werden. Zwar hatte er diesen Fauxpas geschickt in typisch Rendoy'scher Manier als bewusste Beleidigung tarnen können, doch ein solches Manöver war nicht immer möglich, und der nächste derartige Fehler konnte sein letzter sein.

Siron sehnte zum unzähligsten Mal ein Ende dieses Vabanquespiels herbei, denn wenn er sich selbst gegenüber ehrlich war, musste er zugeben, dass er nicht abzuschätzen vermochte, wann er unter dieser Dauerbelastung zusammenbrechen und die ersten wirklich verhängnisvollen Fehler begehen würde. Nur *dass* diese Fehler langfristig ebenso unvermeidlich waren wie sein Zusammenbruch irgendwann schien ihm gewiss. Und diese Aussicht erfüllte ihn mit einer Angst, die er schon lange überwunden zu haben geglaubt hatte.

Ein ohrenbetäubendes Krachen riss ihn aus seinen Gedanken, das sich zu einem jaulenden Kreischen steigerte, als im selben Moment eine heiße Druckwelle durch die Kabine fegte und Siron aus seinem Sitz zu Boden schleuderte. Der Boden unter ihm wölbte sich wie eine überdimensionale Blase hoch, ehe er zerplatzte und eine Stichflamme daraus hervorschoss, die auch noch ein Loch in die Decke darüber riss.

Im nächsten Moment sackte der Gleiter wie ein Stein in die Tiefe. Siron versuchte sich hoch zu stemmen und kämpfte ein paar kostbare Augenblicke gegen den Schwindel an, der ihn erfasste, wann immer er seine Position zu verändern versuchte. Doch er bezwang ihn mit eisernem Willen. Als er wieder klar sehen konnte, setzten seine beiden Herzen gleichzeitig einen Schlag aus, ehe sie um so heftiger weiterschlugen. Der Pilot hing bewusstlos in seinem Sessel – und der Boden raste mit beängstigender Geschwindigkeit näher.

Alle Gleiter flogen den Vorschriften gemäß zweihundert Meter über den höchsten Gebäuden von Saktara, deren Name »die Prächtige« bedeutete. Das ergab eine absolute Flughöhe von knapp siebenhundert Metern über dem Boden. Und nicht nur dieser Boden raste jetzt mit erschreckender Geschwindigkeit auf den Gleiter zu, der antriebslos in die Tiefe stürzte, sondern auch die Gebäude der Stadt. Und er würde mit einem von ihnen kollidieren und zerschellen, lange bevor er den Boden erreicht hätte.

Siron ignorierte den Schmerz, den er jetzt in diversen Körperteilen spürte, sprang über das ausgefranste Loch im Boden, aus dem jetzt beißender Qualm in die Kanzel drang, riss den bewusstlosen Piloten mit aller Kraft aus dem Sessel und zwängte sich selbst hinter das

Steuer. Er stellte mit einem Blick fest, dass der Motor komplett ausgefallen war. Die Explosion und der sich immer noch weiterfressende Brand im Maschinenbereich zeugten deutlich davon, dass jeder Versuch, ihn wieder zu aktivieren, von vornherein zum Scheitern verurteilt war.

Aber für solche Fälle besaß der Gleiter eine Rettungsvorrichtung, die einen Absturz verhindern sollte: Bremsdüsen, die durch eine gesonderte Schaltung aktiviert wurden. Siron fand den Knopf für diese Vorrichtung schnell und schlug mit der flachen Hand darauf, und – der Gleiter stürzte mit unverminderter Geschwindigkeit dem Boden entgegen. Siron fluchte laut und wiederholte den Vorgang noch mehrmals.

Als er damals auf dem Dronte-Planeten aus dem zerstörten Rettungsshuttle geschleudert worden war und dem Erdboden entgegenstürzte genau wie in diesem Moment, hatte er auch unzählige Male vergeblich auf den Knopf gedrückt, der die Antriebsdüsen seines Kampfanzugs aktivieren und seinen Absturz verhindern sollte. Erst im allerletzten Moment waren sie angesprungen. Doch bei diesem Gleiter verließ Siron sich nicht darauf, dass er noch einmal ein solches Glück hatte.

Er griff zur einzigen noch verbleibenden Maßnahme und aktivierte die Gleitflügel, auf denen ein abstürzender Gleiter immer noch relativ sicher zur Erde schweben konnte. Dieser Mechanismus war offensichtlich nicht beschädigt, denn die Flügel fuhren aus. Allerdings taten sie das in einer Geschwindigkeit, die Siron immer noch quälend langsam erschien. Er glaubte wieder, die Stimme seiner Navigatorin Kirana Hattis zu hören, wie sie im Angesicht des sicheren Todes mit bewundernswerter Ruhe bekannt gab: *»Noch zwölf Sekunden bis zum Aufprall!«* und schätzte, dass ihm jetzt keine zwölf Sekunden mehr blieben.

Der Sturz verlangsamte sich zwar, und der Gleiter ging wie geplant in den Gleitflug über. Aber er befand sich jetzt unmittelbar in der Straßenschlucht zwischen den Gebäudezeilen, und hier war der alte, teilweise noch historische Kern der Stadt, in dem die Straßen nicht einmal die Hälfte der Breite der moderneren Stadtgebiete besaßen. Mit anderen Worten: Die Straßen waren zu schmal für den Gleiter …

Siron fluchte erneut, als der linke Flügel gegen eine Mauer krachte und kreischend daran entlangschrammte, ehe er der Belastung nicht mehr standhielt und schließlich abbrach. Der Gleiter taumelte dadurch bedrohlich zur Seite, und Siron hatte Mühe, ihn in die Mitte der Straßenschlucht zu bugsieren. Dabei rammte er mit dem rechten Flügel eine andere Mauer mit solcher Wucht, dass die ebenfalls abbrach. Der Gleiter sackte wieder ab und raste mit zunehmender Geschwindigkeit dem Boden entgegen.

Undeutlich bemerkte Siron, wie die Leute auf der Straße auf den abstürzenden Gleiter aufmerksam geworden waren und sich in Sicherheit zu bringen versuchten. Er bemühte sich, das Gefährt auf

Kurs zu halten, aber mit den Enden der Tragflächen waren auch die Steuerruder abgebrochen, und eine andere Möglichkeit, den Gleiter zu lenken, gab es nicht mehr. Der prallte jetzt erneut seitlich gegen eine Wand, wurde davon zurückgeworfen und gegen die gegenüberliegende geschleudert, wo sich die abgebrochene Tragfläche in ein Panoramafenster bohrte und das Mauerwerk der Länge nach aufriss. Durch dieses Beharrungsmoment geriet der Gleiter in eine Schieflage. Die einwirkenden gegensätzlichen Kräfte knickten den Flügel beinahe wie in Zeitlupe um und brachen ihn schließlich vom Rumpf ab. Der Gleiter, der nun ohne Stabilisation war, hing für einen Moment fast senkrecht an der Häuserwand, ehe er zu Boden stürzte.

Der zweite Flügel wurde durch den Aufprall regelrecht zusammengefaltet und der Rumpf des Gleiters brach rechts und links von ihm nach oben auseinander. Siron wurde durch den Aufprall aus dem Pilotensessel geschleudert, knallte schmerzhaft gegen die Steuerkonsole und verlor augenblicklich das Bewusstsein.



Meister Jaro, langjähriges Mitglied der Xeno-Forschungs-Abteilung der Christophorer auf Ebeem, saß dem shishenischen Botschafter Keshash in dessen privaten Räumen beim Tee gegenüber. Seit die Shisheni vor knapp einem Jahr ihre Botschaft in unmittelbarer Nachbarschaft der Forschungsstation in Saktara bezogen hatten, herrschte ein reges Kommen und Gehen zwischen den beiden Einrichtungen.

Eine der ersten Amtshandlungen von Botschafter Keshash war es gewesen, die Christophorer zu sich einzuladen und sie zu bitten, ihn und seinen Stab in den j'ebeemischen Etiketten zu unterrichten. Da die Mönche ihre Zeit seit der Einrichtung ihrer Station vor ungefähr vierzig Jahren unter anderem damit verbrachten, die Kultur der J'ebeem zu studieren und sie sich inzwischen mit allen ihren Aspekten und Feinheiten gut auskannten, war diese Bitte naheliegend, und nicht nur Meister Jaro war ihr gern nachgekommen.

Er hatte schon vom Hauptkloster auf Sirius III interessante Berichte über die Shisheni erhalten, die von Bruder William Beaufort verfasst worden waren, wodurch sein Interesse an diesem kleinen, aber ungewöhnlichen Volk geweckt worden war und begrüßte die Gelegenheit, sie auf diese Weise persönlich und auch besser kennenzulernen. Schon bei seiner ersten Begegnung mit ihnen hatte er festgestellt, dass Bruder Williams Berichte über sie keineswegs übertrieben waren. Besonders was dessen Behauptung betraf, die Shisheni seien äußerst angenehme Gesprächspartner, wenn auch gewöhnungsbedürftig direkt – denn sie hielten sich nicht mit in ihren Augen überflüssigen Höflichkeiten auf.

In diesem Punkt hatten sich aber zumindest die Botschaftsangehörigen den J'ebeem und auch den christophorischen Besuchern angepasst, und nicht nur Meister Jaro gab inzwischen

freimütig zu, dass er die Shisheni überaus gern mochte. Was nicht zuletzt daran lag, dass sie grundsätzlich ebenso friedfertige Wesen waren wie die Christophorer. *Grundsätzlich*, denn sie waren Jahrtausende lang ausschließlich ein Volk von Kriegern gewesen und hielten diese Tradition ungebrochen am Leben, was die J'ebeem bereits äußerst schmerzhaft und verlustreich bei ihrem Versuch hatten lernen müssen, das kleine Völkchen zu erobern. Wer sich die Shisheni zu Feinden machte, bekam es mit unerbittlichen Gegnern zu tun, denen jede Sorge um die eigene Sicherheit oder Angst vor dem Tod vollkommen fremd war und für die nur das Überleben ihres Volkes zählte.

Und eben dieses Bestreben hatte sie schließlich auch dazu veranlasst, mit ihren ursprünglichen Erzfeinden, den J'ebeem, diplomatische Beziehungen aufzunehmen, da sie nicht die geringste Chance hatten, eine militärische Auseinandersetzung mit dem Reich von Ebeem zu überstehen. Allerdings war es zumindest Meister Jaro klar – und wahrscheinlich auch dem Temuran und dem Triumvirat –, dass die Shisheni diese Beziehungen dazu nutzten, um möglichst rechtzeitig zu erfahren, falls das Triumvirat erneut mit Eroberungsgedanken in Richtung auf Shishena spielte. So wie Meister Jaro die Sauroiden einschätzte, würde ihnen das auch gelingen, denn Keshash hatte ihn schon mehrmals mit Informationen überrascht, die die J'ebeem garantiert für äußerst geheim hielten.

Heute drehte sich ihr Gespräch allerdings um den Anschlag, der erst vor zwei Tagen auf Dagis Rendoy verübt worden war. Zu Keshashs Erstaunen schien Meister Jaro darüber besorgt und überrascht zu sein.

»Ich gestehe, dass ich Ihre Besorgnis nicht so ganz verstehe, Meister Jaro«, erklärte Keshash in einwandfreiem Solar. »Falls ich Ihre Reaktion auf diese Neuigkeit richtig interpretiere. Schließlich wissen wir beide, dass sich Triumvir Rendoy wie auch die beiden anderen Triumvirn in den letzten Wochen keine Sympathien errungen haben, nachdem sie etliche Adlige und darunter sogar Mitglieder ihrer eigenen Familien rücksichtslos hinrichten ließen. Außerdem waren und sind solche Anschläge – so sie denn erfolgreich verlaufen – unter den J'ebeem ein gängiges Mittel, um Machtpositionen zu erlangen, beziehungsweise mächtige Leute zu beseitigen.«

»Das ist wohl wahr«, stimmte Meister Jaro ihm zu. »Trotzdem erscheint mir ausgerechnet Dagis Rendoy als Ziel für ein Attentat zum gegenwärtigen Zeitpunkt«, er zögerte und wählte seine nächsten Worte sehr sorgfältig, »nun, nicht folgerichtig. Ich hätte eher vermutet, dass es einen der beiden anderen Triumvirn trifft.«

Keshashs wispernde Schuppen verrieten, dass er Meister Jaros Formulierung amüsant fand. »Jetzt kann ich Ihnen nicht ganz folgen, Meister Jaro. Was finden Sie daran nicht ›folgerichtig‹? Immerhin ist Rendoy der mächtigste Mann des Reiches und die treibenden Kraft hinter der letzten Hinrichtungswelle. Das macht ihn in meinen Augen zu einem doppelt folgerichtigen Ziel. Die einen potenziellen Attentäter

haben Rache im Sinn, die anderen wollen Rendoys Macht, denn ich bin mir sehr sicher, dass der Temuran ganz sicher nicht *alle* Verschwörer in den Adelskreisen entlarvt hat.«

»Im letzten Punkt stimme ich Ihnen uneingeschränkt zu, Keshash. Dennoch«, er unterbrach sich erneut und schüttelte den Kopf.

»Meister Jaro, Sie stellen offensichtlich Überlegungen an, die wichtig zu sein scheinen. Oder sollte ich sagen: Sie wissen etwas – oder glauben etwas zu wissen –, das Sie zu eben diesen Überlegungen veranlasst.«

Meister Jaro seufzte tief. »Sie haben recht«, gab er zu. »Aber wahrscheinlich halten Sie mich für verrückt, wenn ich Ihnen das erkläre.«

»Wohl kaum«, war Keshash überzeugt. »Ich weiß, dass die Christophorer über ein unglaubliches Einfühlungsvermögen verfügen und Dinge registrieren, die andere nicht wahrnehmen. Außerdem ist mir noch nie zu Ohren gekommen, dass es unter Ihren Ordensmitgliedern je zu psychischen Erkrankungen gekommen ist, was ja wohl die Bedeutung des Begriffs ›verrückt‹ ist. Also sprechen Sie offen mit mir. – Bitte«, fügte er hinzu, als er sich wieder an die unter Menschen gebräuchlichen Höflichkeiten erinnerte.

Meister Jaro zauderte noch einen Moment, ehe er gestand: »Ich kann mich des Gefühls nicht erwehren, dass Dagis Rendoy nicht mehr Dagis Rendoy ist. Er hat sich in den letzten Wochen in einer Weise verändert, die zwar sehr subtil ist, die mir aber sehr zu denken gibt.« Er blickte den Shisheni fragend an, um zu ergründen, was dieser von Jaros Theorie hielt.

»Sprechen Sie weiter«, forderte Keshash ihn ruhig auf. »Woran machen Sie diesen Eindruck fest?«

Meister Jaro zuckte mit den Schultern. »Ich hatte zwar nie viel mit Rendoy zu tun – nur alle paar Monate einmal auf einem offiziellen Empfang so wie dem vor ein paar Tagen, wenn es hoch kommt –, aber eben da ist mir aufgefallen, dass sich seine gesamte Ausstrahlung verändert hat, wenn Sie verstehen, was ich meine. Sehen Sie, jedes Lebewesen hat eine besondere Ausstrahlung, die nichts mit seinem mehr oder weniger vorhandenen Charisma zu tun hat.«

Keshash nickte nach menschlicher Manier. »Sie sprechen von dem, was wir das *sha'ashish* nennen«, stellte er fest. »Oder was die Menschen als Aura bezeichnen und das so unverwechselbar individuell ist wie eine DNA.« Er verzog seinen Schlangenmund zur Imitation eines menschlichen Lächelns. »Und auch bei uns sind es in der Regel ausschließlich die Mitglieder der Priesterschaft, die das *sha'ashish* wahrnehmen können. Sie meinen also, dass Rendoys *sha'ashish* sich verändert hat.«

Meister Jaro nickte ebenfalls. »Und nicht nur das. Er spricht auch ein bisschen anders als sonst. Wie Sie ja wissen, ist das Jubar in manchen Bereichen eine recht komplizierte Sprache, ganz besonders, was die Anredeformen betrifft.«

»In der Tat«, bestätigte Keshash amüsiert. »Ich habe schon

verschiedentlich gehört, dass einige der wenigen J'ebeem, die sich die Mühe machten, unser Shinea zu erlernen, sich verächtlich darüber äußerten, wie simpel unserer Sprache aufgebaut ist. Als ob komplizierte Grammatik oder andere Komplexitäten eine Sprache überlegen machten statt nur ineffizient. Aber Sie glauben bemerkt zu haben, dass Rendoy jetzt auch anders spricht, Meister Jaro?«

»Ja«, bestätigte der Mönch. »Sehe Sie, der Hochadel, zu dem Rendoy und die anderen Triumvirn gehören, benutzt ganz bestimmte Redewendungen und vor allem Anredeformen gegenüber dem niedrigeren Adel oder gar dem gemeinen Volk. Das Jubar besitzt allein 55 verschiedene Wörter, um die Pluralanrede auszudrücken, je nachdem, wer mit wem spricht.«

Keshashs Schuppen raschelten in einer Weise, die einem menschlichen Lachen entsprach. »In der Tat ist genau das eine jener Ineffizienzen, die uns am meisten amüsiert, weil sie so völlig bar jeder Logik und absolut sinnlos ist.«

»Nicht in den Augen der J'ebeem, für die es ja ungeheuer wichtig ist, ihre Standesunterschiede zu wahren und nach außen hin auszudrücken«, widersprach Meister Jaro mit einem breiten Grinsen, wurde aber sofort wieder ernst. »Und genau das ist mir bei dem letzten Empfang aufgefallen. Rendoy hat nicht wie üblich die Anredeformen eines Triumvirs gegenüber niedriger Gestellten gebraucht, als die er uns betrachtet, sondern die Ausdrucksweise des mittleren Adels gegenüber Gleichgestellten. Und das passt absolut nicht zu einem so arroganten Kerl wie Rendoy.«

Keshash schwieg einen Moment und schlürfte seinen Tee aus der für die Größe seines Mundes erstaunlich kleinen Tasse. Er schlabberte die Flüssigkeit mit blitzartigen Bewegungen seiner schmalen, langen Zunge in sein großes mit scharfen Zähnen bewaffnetes Maul hinein, wobei er überraschend wenige Begleitgeräusche produzierte.

»In Anbetracht des Kooperationsangebots, das Rendoy uns allen an jenem Tag machte«, sagte der Shisheni schließlich, »könnte das eine absichtliche Formulierung gewesen sein, mit der er seine propagierten guten Absichten unterstreichen wollte.«

Meister Jaro schüttelte den Kopf. »Das könnte zwar sein, wäre aber erstens absolut untypisch für Rendoy und erklärte außerdem nicht die Veränderung seines *sha'ashish*«, widersprach er nachdrücklich und hatte plötzlich das Gefühl, dass Keshash etwas vor ihm verbarg.

Der Shisheni blickte ihn jetzt mit seinen faustgroßen grünen Augen reglos an in einer Weise, die der Christophorer als akute Bedrohung empfunden hätte, hätte ihm nicht sein Gespür gesagt, dass der Botschafter keinerlei Angriff auf ihn im Sinn hatte. In diesem Moment war sich Meister Jaro sicher, dass Keshash nicht nur genau wusste, wovon Jaro sprach, sondern selbst etwas wusste und vielleicht sogar mehr als nur eine Vermutung hegte, was Rendoy betraf.

»Botschafter, wir kennen uns jetzt seit fast einem Jahr und ich für meinen Teil kann sagen, dass ich Sie als einen Freund betrachte.

Deshalb möchte ich Sie jetzt um die unter Freunden übliche Offenheit und Ehrlichkeit bitten, falls Sie dieses Gefühl teilen.«

Keshash lächelte breit. »Natürlich sind Sie mein Freund, Jaro. Aber mein Zögern, Ihnen zu offenbaren, was ich weiß, liegt darin begründet, dass ich zunächst überdenken musste, ob ich nicht mit der Offenbarung meines Wissens mehr Schaden anrichte als Nutzen. Doch das ist meiner Meinung nach nicht der Fall. Im Gegenteil könnte Ihre Hilfe uns von Nutzen sein, wenn Sie eingeweiht werden.«

Jaro war verblüfft, aber auch neugierig. »Eingeweiht in was? Und wem könnte das nutzen?«

»Dass Dagis Rendoy tatsächlich nicht mehr Dagis Rendoy ist. Der echte Rendoy ist nach meinen Informationen tot. Der Mann, der seinen Platz eingenommen hat, ist Siron Talas. Und er hätte die Sensibilität der Christophorer ebenso berücksichtigen sollen wie die feine Nase der Shisheni.«

Meister Jaro sog angesichts dieser Neuigkeiten scharf die Luft ein und schwieg einen Moment. »Ich hatte so etwas vermutet«, sagte er dann. »Aber sind Sie sich sicher, Keshash, dass es Siron Talas ist? Wir reden doch von dem Talas, der der Leiter der Intergalaktischen Expedition war?«

»Vollkommen sicher, Meister Jaro. Glauben sie mir, daran gibt es nicht den geringsten Zweifel.« Er zögerte einen Moment, bevor er weitersprach. »Ich bin sicher, dass Sie das, was ich Ihnen nun sage, absolut vertraulich behandeln, Meister Jaro. – Talas und seine Mitverschwörer planen, das Triumvirat in der nächsten Wochen vollständig durch Doubles aus ihren Reihen zu ersetzen. Innerhalb einer angemessenen Frist wollen sie dann den Kurs der Regierung derart ändern, dass das gegenwärtige Regierungssystem gegen ein fortschrittlicheres ausgetauscht wird. Auf diese Art wollen sie einen Bürgerkrieg vermeiden, der angesichts der militärischen Überlegenheit des Adels äußerst blutig werden könnte. Und überaus ineffizient, wenn Sie mir die Bemerkung gestatten.«

»Und Sie beteiligen sich an so einem Komplott, Keshash?«, vergewisserte sich Jaro fassungslos. »Ihnen ist doch wohl klar, dass das ›Ersetzen‹ der beiden anderen Triumvirn nichts anderes bedeutet, als dass man sie genau wie Rendoy ermorden wird.«

»Wir beteiligen uns nicht an irgendwelchen aktiven Taten, Meister Jaro, erst recht nicht an irgendwelchen Hinrichtungen oder der ›Beseitigung‹ der für die Revolution gefährlichen Gegner«, meinte Keshash nachdrücklich. »Aber wir haben von unserer Herrscherin die ausdrückliche Anweisung, jede Revolution in einem gewissen Rahmen zu unterstützen, die das bestehende Regierungssystem beseitigen will. Die Gründe dafür liegen auf der Hand. Dem Triumvirat – dem *ursprünglichen* Triumvirat – ist nicht zu trauen.

Unser Volk besitzt immer noch als Einziges das *Emuyili*, das zu bekommen das Triumvirat noch lange nicht aufgegeben hat. Da abzusehen ist, dass wir diesen Stoff an niemanden verkaufen werden,

solange es zwischen den Völkern von Cisalpha keinen gültigen und vor allem bindenden Friedensvertrag gibt, ist es nur eine Frage der Zeit, bis Ebeem einen neuen Eroberungsversuch in unsere Richtung unternimmt. Wir haben die Zusage von Siron Talas, dass er und seine Leute einen solchen Schritt niemals unternehmen werden, und ich bin mir sicher, dass er diese Zusage einhalten wird. Aus diesem Grund werden wir auch alles in unserer Macht Stehende tun, um ihm zum Erfolg zu verhelfen.«

»Auch wenn Sie sich dadurch indirekt an Hinrichtungen, um nicht zu sagen *Morden* beteiligen?«

»Die andere Alternative ist mit einer recht hohen Wahrscheinlichkeit die Vernichtung unseres Volkes, Meister Jaro. Da die Vergangenheit den J'ebeem gezeigt hat, dass sie zwar unseren Planeten besetzen können, wir aber dennoch über Mittel und Wege verfügen, uns ihnen effizient zu entziehen, werden sie bei ihrem nächsten Angriff auf uns gar nicht erst versuchen, Shishena zu erobern, sondern den Planeten vollkommen vernichten, da die Emuyili-Vorkommen sich auf anderen Welten unseres Systems befinden. Damit sind wir Shisheni entbehrliche und völlig unnütze Items, die niemand braucht und unsere Vernichtung somit besiegelt.«

Keshash blickte den Christophorer eindringlich an. »Was würden Sie tun, Meister Jaro, wenn die gesamte Existenz Ihres Volkes bedroht wäre so wie unsere? Wir sind zwar friedfertige Wesen und suchen keine Konflikte, aber in einer Situation wie dieser setzen wir alle Mittel ein, damit das *Volk* überleben kann. In unserer Philosophie und unserem Lebenskodex gibt es nun einmal nichts, das mit jener Ihrer Prämissen vergleichbar wäre, die andere Wange hinzuhalten, nachdem man auf die erste geschlagen wurde. Das Überleben des Volkes hat Vorrang vor allem anderen.

Und die Hinrichtungen und Morde, die Sie erwähnten, sind typische politische Verhaltensweisen der J'ebeem, wie Sie wissen. Und weder Sie noch wir haben das Recht, den J'ebeem unsere Moral zu predigen. Abgesehen davon, dass das ohnehin nichts nützen würde. Und aus diesen Gründen unterstützen wir Talas und seine Leute, auch wenn wir ihre Methoden nicht unbedingt gutheißen.«

Meister Jaro nahm das kommentarlos hin. Im Grunde genommen musste er Keshash Recht geben. Seit die J'ebeem die Shisheni und ihr Emuyili entdeckt hatten, schwebte über ihnen das Damoklesschwert der vollständigen Vernichtung. Da war es nur zu gut nachvollziehbar, dass ihrer Herrscherin Sishu'a die Schuppenhäute ihres Volkes sehr viel näher waren als das Leben von potenziellen Feinden, die sie schon zweimal angegriffen hatten.

»Nun gut, Keshash, aber ich nehme an, dass Sie das Problem sehen, das sich durch das Attentat auf … *Dagis Rendoy* jetzt ergibt.«

»Durchaus. Es wird zu Unruhen kommen, die sehr schnell von den falschen Leuten zu einem Putsch genutzt werden können.«

Meister Jaro nickte. »Meiner Einschätzung nach steht Ebeem

unmittelbar am Rande eines Bürgerkrieges. Haben Sie eine Idee, wie sich der verhindern lässt?«

Keshashs Schuppen klapperten leise in einem Rhythmus, der zeigte, dass der Shisheni nachdachte. »Möglicherweise ja«, sagte er schließlich. »Aber bevor ich Ihnen eine konkrete Antwort geben kann, muss ich erst ein paar Dinge abklären …«

*

Transalpha, auf einem unbekannten Planeten im System TASO 23213

»Was, bei den Verwachsenen Göttern, *ist* das?«

Die Frage von Dal Pertun, einem der Wissenschaftler der LICHT VON EBEEM, wurde von dem scharfen Wind erfasst, der, wie es schien, ununterbrochen auf diesem öden Planeten tobte und seine Worte beinahe ungehört fortwehte. Doch sie war mehr als berechtigt.

Die LICHT war nach Transalpha geschickt worden, um auf den von den Dronte verlassenen Planeten alles an Technologie und Daten einzusammeln, was man dort finden und transportieren konnte. Auf dem ersten Planeten, den sie angesteuert hatte, befand sich ein kleiner Transmitter, der wohl ausschließlich für Personentransporte sowie nicht allzu viele größere Gegenstände gedacht war. Erstaunlicherweise war dieser Transmitter aktiv.

Kapior Shutram aus dem Hohen Haus Sendnid und offizieller Kommandant der LICHT, hatte angeordnet, einen Forschungstrupp hindurchzuschicken, dem er und sein Erster Offizier Munyon Sesku aus dem Hohen Haus Teraak sich angeschlossen hatten. Normalerweise war die Teilnahme an einer Außenmission beziehungsweise die Leitung des Außenteams ausschließlich die Aufgabe des Ersten Offiziers. Doch Munyon Sesku war der eigentliche Kommandant der LICHT VON EBEEM, nachdem er Shutram im *Talnaruk*, dem uralten rituellen Kampf um die Führung eines Heeres oder Schiffes besiegt hatte.

Denn Sesku und etliche andere Besatzungsmitglieder gehörten zu den Verschwörern, die das Triumvirat stürzen und Ebeem in eine neue, bessere Zukunft führen wollten. Darunter war der gesamte Führungsstab des j'ebeemschen Raumkreuzers mit Ausnahme von Shutram sowie sämtliche Sicherheitswachen und einige von den Technikern. Sesku hatte den Auftrag gehabt, das Kommando über die LICHT an sich zu bringen. Um Unruhen in der Mannschaft zu vermeiden, hatte er Shutram als Marionetten-Kommandant belassen, doch er traute ihm nicht, weshalb er ihn in einer Situation wie dieser in seiner Nähe und damit unter seiner Kontrolle haben wollte. Aus diesem Grund befanden sich nun beide Führungsoffiziere der LICHT auf diesem Planeten, auf den der Transmitter sie gebracht hatte. Es handelte sich um eine trostlose, nur aus Fels und Sand bestehende Welt, auf der es nicht einmal Leben zu geben schien.

Dafür gab es hier etwas anderes: einen Kubus mit 300 Metern Kantenlänge, der über einer tiefen canyonartigen Felsspalte schwebte und von einem pulsierenden Schutzschild umgeben war. Die kristallüberzogene Außenhaut, die im Licht der weit entfernten Sonne golden leuchtete, ließ auf eine Konstruktion der Basiru-Aluun schließen. Doch das war es nicht, was Dal Pertun zu seinem überraschten Ausruf veranlasste. Der gesamte Canyon war bis zum Boden und in seiner gesamten Länge angefüllt mit unzähligen kleinen Kuben, die sich wie ein weitmaschiges Gitternetz darin ausbreiteten.

»Salar«, wandte sich Shutram schließlich an den Chef der Sicherheitswachen, die um die Gruppe der Wissenschaftler verteilt waren und die Umgebung sicherten. »Prüfen Sie, ob der große Kubus feindlich reagiert oder einer von den kleineren.«

Goshun Salar gab einem seiner Leute einen Wink, der sich darauf hin vorsichtig dem Rand des Canyons näherte und dort demonstrativ auf und ab schritt. Dabei richtete er seine Waffe auf die kleinen Kuben sowie den großen. Nichts geschah.

Dal Pertun nahm das als Signal, um unaufgefordert mit Scans zu beginnen, und seine Kollegen taten es ihm nach kurzem Zögern nach. Der große Kubus ließ keine genaueren Messungen zu, da das Kraftfeld, das ihn umgab und vor allem die kristalline Haut die Erfassung störten. Doch die kleinen Kuben besaßen keinen solchen Schutz. Und die Daten, die sie lieferten, verblüfften nicht nur Pertun.

»Darin befinden sich Dronte!«, stellte er fest. »In jedem Kubus ist einer. Aber welchem Zweck soll das dienen?«, rätselte er laut.

»Könnte es sein, dass es sich hier um eine Zuchtstation handelt?«, überlegte Munyon Sesku laut.

»Falls das eine sein sollte, so muss sie einem besonderen Zweck dienen«, meinte Pertun. »Nach allem, was wir bis jetzt über die Dronte wissen, ›züchten‹ sie ihren Nachwuchs in medizinischen Stationen und bewahren sie in Stasiskammern auf. Die Dronte in den Kuben sind aber nach meinen Scans äußerst lebendig und von einer Stasis weit entfernt. Außerdem scheinen sie mit den technischen Komponenten der Kuben symbiotisch verbunden zu sein. Mehr darüber könnte ich Ihnen erst nach weiteren Untersuchungen sagen.«

Goshun Salar warf jetzt einen abschätzenden Blick auf den großen Kubus, der wohl die Funktion eines Wächters über die kleinen Kuben mit ihrem wertvollen Inhalt hatte. »Ich frage mich, was das Ding wohl tun würde, wenn Sie versuchen, einen der kleinen Kuben heranzuholen und zu untersuchen, Pertun«, überlegte er laut.

Der Wissenschaftler warf ihm einen vernichtenden Seitenblick zu. »Ich vertraue darauf, dass Sie mich beschützen, während ich das versuche, Salar.«

»Ich tue mein Bestes, wenn der Kommandant dieses Experiment gestattet?« Er wandte den Kopf in Shutrams Richtung, doch seine Augen blickten Munyon Sesku an.

Der wandte sich an Shutram. »Ich denke, dass wir es versuchen

sollten. Was meinen Sie, Kommandant?«

Shutram machte eine zustimmende Geste und gehorchte damit Seskus diplomatisch formuliertem Befehl. Der Mann benahm sich in dieser Hinsicht vorbildlich, das musste man ihm lassen. Er hätte Shutram mit der vollen Billigung des Gesetzes nach seinem Sieg im *Talnaruk* absetzen und zum niedrigsten Schiffsmann degradieren können, was der übliche Umgang mit den Unterlegenen war. Doch Sesku tat alles, um Shutrams Würde zu wahren, und das rechnete der ihm hoch an, auch wenn Sesku in seinen Augen im Grunde genommen nichts anderes war als ein Hochverräter.

Dal Pertun lenkte jetzt die fahrbare Sonde, die man zuerst durch den Transmitter auf diese Welt geschickt hatte, per Fernsteuerung an die Kante des Canyons heran. Einer der kleinen Kuben schwebte nicht allzu weit vom Rand entfernt und Pertun ließ den Greifarm ausfahren, um den Kubus zu packen.

»Vorsicht!«

Salars Warnung bewirkte, dass Pertun und die übrigen Wissenschaftler sich unverzüglich zu Boden warfen um sich vor der offenbar drohenden Gefahr zu schützen. Doch sie waren ohnehin nicht das Ziel dessen, was jetzt mit einem plötzlich auftauchenden Energieblitz von dem Wächterkubus abgeschossen wurde. Der Blitz traf die Sonde, noch ehe sie den Kubus greifen konnte und sprengte sie derart gründlich in ihre Bestandteile, dass nur noch ein feiner Staub von ihr übrig blieb.

»Offensichtlich hat der Wächter etwas dagegen, dass wir uns eins seiner ›Kinder‹ holen«, bemerkte Goshun Salar trocken.

»Das könnte eine Programmierung sein, die zur Abwehr irgendwelchen Getiers eingerichtet wurde, das es hier vielleicht doch irgendwo gibt«, vermutete Pertun. »Immerhin werden wir nicht angegriffen, obwohl wir auch in unmittelbarer Nähe der Kuben stehen. Jedenfalls nicht, solange wir unsere Finger von den Dingern lassen.« Er wandte sich an Shutram. »Kommandant, wir sollten versuchen, in den großen Kubus zu gelangen.«

»Großartige Idee«, höhnte Salar. »Wenn Sie wissen, wie man durch dessen Schutzschirm kommt und die zehn Meter überwindet, die das Ding von der Kante entfernt in der Luft schwebt – nur zu.«

»Schweigen Sie, Salar«, wies Shutram den Sicherheitschef zurecht. »Es sei denn, Sie hätten etwas Konstruktives zu melden.«

Dal Pertun schien Salars Bemerkung nicht übel zu nehmen. Er überprüfte etwas an seinem Handscanner und machte schließlich eine zustimmende Geste. »Möglicherweise weiß ich das tatsächlich«, sagte er. »Es könnte klappen. – Wenn sie erlauben, Kommandant, würde ich es gern versuchen.«

Shutram wechselte einen kurzen Blick mit Sesku, der mit einem kurzen Schließen der Augen zustimmte. »Versuchen Sie es, Pertun.«

Der Wissenschaftler nahm eine Schaltung an seinem Handscanner vor und ging entschlossen auf den Kubus zu.

*

Ebeem, Hauptstadt Saktara, Gesundheitshaus »Langes Leben«

Das Erste, was Siron Talas spürte, als er erwachte, waren Schmerzen, die sich in seinem gesamten Körper ausbreiteten, sich aber in einem erträglichen Rahmen hielten. Er empfand sie beinahe als lächerlich, da er schon erheblich schlimmer verletzt gewesen war und Schmerzen kannte, gegen die sich diese anfühlten wie die freundschaftlichen Knüffe eines Kampfdrachen. Er schlug die Augen auf und stellte fest, dass er sich in einem in hellem Gelb gestrichenen Raum befand. Demnach lag er in einem Krankenzimmer, da diese traditionsgemäß in dieser Farbe gehalten waren.

»Ich grüße Sie, mein Triumvir«, sagte eine Stimme neben ihm, und er wandte den Kopf, was augenblicklich eine Schmerzwelle durch ihn hindurchschießen ließ. Offenbar war er doch nicht nur leicht verletzt. »Wie fühlen Sie sich?«

»Wie von einem Drachen abgeworfen und in den Staub getreten«, murmelte Siron. »Und wenn ich den Drachen erwische, lasse ich ihn köpfen.«

Der Arzt, den Siron jetzt als seinen Leibarzt Dr. Assaan Selkir erkannte, lachte unterdrückt, wurde aber sofort wieder ernst und entschuldigte sich dafür. Schließlich hatte er in Gegenwart des mächtigsten Mannes des Reiches nichts zu lachen, wenn es dem schlecht ging.

»Wünschen Sie ein weiteres Schmerzmittel, mein Triumvir?«, fragte er dienstbeflissen.

»Nein. Sagen Sie mir nur, was ich mir alles gebrochen habe.«

»Drei Rippen, von denen eine einen Lungenflügel verletzt hat, und Ihr Kopf hat ein paar Prellungen abbekommen – als wären Sie von einem Drachen abgeworfen und in den Staub getreten worden«, fügte er ernst hinzu. »Ansonsten sind ein paar Organe leicht gequetscht, aber ich habe Ihnen ein regeneratives Mittel gegeben. In ein paar Tagen sind Sie bei entsprechender Ruhe wieder wie neu. Schließlich lagen Sie schon drei Tage im künstlichen Koma, was die Heilung sehr beschleunigt hat.«

Siron nahm das kommentarlos zur Kenntnis. Dr. Selkir gehörte ebenfalls zu den J'ebeem im unmittelbaren Umfeld von Dagis Rendoy, die vor dem Austausch beseitigt oder ersetzt worden waren, nachdem Siron Rendoys Platz eingenommen hatte. Schließlich kannte gerade Rendoys Leibarzt den Körper des Triumvirs wie kaum ein Zweiter, und obwohl Sirons Körper dem Rendoys bis hin zur kleinsten Unebenheit und Falte nachgebildet worden war, würde dessen Leibarzt früher oder später auf etwas stoßen, das ihm verraten hätte, dass sein Patient nicht mehr der echte Rendoy war. Deshalb hatte Siron den alten Arzt unter

dem Vorwand entlassen, dass der Rendoys kürzlich an einer angeblichen Erbkrankheit verstorbene Frau nicht hatte retten können. In Wahrheit war Rendoys Frau vergiftet worden, da sie zu den Personen gehörte, die Siron innerhalb kürzester Zeit hätten entlarven können.

»Wünschen Sie irgendetwas, mein Triumvir?«, fragte Dr. Selkir jetzt und gab sich große Mühe, seine Tüchtigkeit in jeder Beziehung unter Beweis zu stellen. Schließlich wusste er nur zu genau, wie schnell sich Rendoys Launen wandeln und er den Vertrauensposten, den er so überraschend erhalten hatte, wieder verlieren konnte – und sein Leben gleich mit dazu, wenn er Pech hatte.

»Schicken Sie mir meinen Protokollführer und Tamfura Hattis. Sie soll mich mit ihrer Musik erfreuen.«

Falls Assaan Selkir wusste, dass Tamfura Hattis nicht nur eine virtuose Musikerin war, die im ganzen Reich hohes Ansehen genoss, sondern auch eine *Lakshaira*, eine Kurtisane von nicht minderer Virtuosität, so hütete er sich, eine entsprechende Bemerkung zu machen oder den Triumvir gar daran zu erinnern, dass er zurzeit kaum in der Lage war, sich mit einer Frau körperlich vergnügen zu können.

»Und danach will ich an die frische Luft.«

»Wie Sie wünschen, mein Triumvir«, stimmte Selkir zu und beeilte sich, die Wünsche seines Herrn und Meisters zu erfüllen.

Lorrin Sakala traf als Erster ein. »Ich bin hoch erfreut zu sehen, dass es Ihnen gut geht, mein Triumvir«, sagte er, und Siron wusste, dass er das aufrichtig meinte.

»Es geht mir *nicht* gut!«, schnappte er gekonnt in Rendoy'scher Manier. »Berichten Sie, Protokoll. Ich nehme an, man hat den Attentäter, der mich so feige aus dem Weg räumen wollte, bereits gefasst?«

»Noch nicht, mein Triumvir. Aber Sigat Kamraan hat bereits alle verfügbaren Agenten darauf angesetzt, und es gibt bereits ein paar Spuren. Es ist also nur noch eine Frage der Zeit, bis der oder die Schuldigen gefasst sind.«

»Kamraan soll sich beeilen«, knurrte Siron ungnädig und musste seine Ungeduld nicht einmal vortäuschen. »Und vor allem soll er besser dafür sorgen, dass ich ausreichend geschützt werde. Jemand, der an meinem Privatgleiter einen Sprengsatz anbringen konnte, muss eine entsprechende Sicherheitsfreigabe haben und sich in meinem unmittelbaren Umfeld befinden.«

Er sah Lorrin bedeutungsvoll an, und der Protokollführer verstand auch ohne nähere Erläuterungen nur zu gut, was Siron ihm damit sagen wollte. Er nahm noch einige weitere Anweisungen entgegen und verließ das Zimmer, als Tamfura Hattis mit der *Hamara* in der Hand eintrat, dem j'ebeemischen Saiteninstrument, das kaum jemand so gut zu spielen verstand wie sie.

Sie war eine außergewöhnlich schöne Frau, schlank und anmutig, mit dem Gesicht einer Göttin, dem geschmeidigen und kraftvollen Körper

einer Tänzerin, dem Mut und der Kaltblütigkeit eines Kampfdrachen und der Leidenschaft einer Geliebten aus alten Legenden. Siron hätte gern gewusst, welchen besonderen Grund sie hatte, sich den Verschwörern anzuschließen, besonders in Anbetracht der Tatsache, dass sie vorher nicht nur vom Triumvirat fürstlich dafür bezahlt worden war, unliebsame Leute meuchlings zu beseitigen. Doch er fragte natürlich nie.

Auch Tamfura Hattis gab ihrer Erleichterung Ausdruck, dass Siron nicht zu schlimm verletzt war und noch lebte. Sie tat das mit einem solchen Nachdruck, dass jeder Beobachter – und möglicherweise gab es die ja hier – glauben musste, Dagis Rendoy wäre der wichtigste Mann in ihrem Leben. Was einer *Lakshaira* natürlich gut anstand, da sie von der Gunst des mächtigsten Mannes des Reiches abhängig war.

Nachdem sie Siron etwas Musik vorgespielt hatte, half sie ihm trotz des Protestes von Dr. Selkir aufzustehen und begleitete ihn in den ausgedehnten Park des Gesundheitshauses, das von seiner Ausstattung her natürlich nur den Triumvirn, ihren Familien und ausgewählten Personen des Hochadels zur Verfügung stand.

Zwar schmerzte ihn jeder Schritt, doch Siron fand es zu riskant, im Krankenzimmer mit Hattis das zu bereden, was er ihr zu sagen hatte, denn die Gefahr, dass dort unerlaubtes Überwachungs-Equipment angebracht war oder jemand über die Gegensprechanlage mithörte, war einfach zu groß.

»Lorrin sagte mir, dass der Temuran noch niemanden ausfindig gemacht hat, der für das Attentat verantwortlich ist«, eröffnete Siron das Gespräch. »Aber Sie haben andere Quellen, Hattis. Wissen Sie etwas?«

Sie zögerte einen Moment mit der Antwort. »Nein«, sagte sie schließlich. »Ich habe zwar einen Verdacht, ebenso wie Kamraan, aber noch keine Beweise. Doch wenn Sie es wünschen, werde ich die Verdächtigen diskret beseitigen.«

»Nein«, widersprach Siron. »Wie ich Ihnen schon mehrmals gesagt habe, will ich so wenig unschuldiges Blut vergießen wie möglich.«

Sie gab ein leises, verächtliches Lachen von sich. »Rendoy hätte da nicht die geringsten Skrupel.«

»Und genau das ist der Unterschied zwischen ihm und mir«, schnappte er.

Es ging ihm enorm gegen den Strich, zumindest nach außen hin – und zunehmend auch ganz real – Rendoys Rücksichtslosigkeit, kompromisslose Härte und Grausamkeit kopieren zu müssen und dadurch immer mehr zu dem Mann zu werden, dessen Gesicht er trug und den er seit seiner ersten Begegnung vor Jahren verabscheute. Er hatte zunehmend das Gefühl, dass Dagis Rendoy immer mehr von ihm Besitz ergriff und sehnte den Tag herbei, an dem die ganze Sache vorbei wäre und er endlich wieder er selbst sein konnte.

»Hattis, halten Sie es für möglich, dass der Anschlag von jemandem verübt wurde, der die Wahrheit kennt? Der gegen uns arbeitet?

Immerhin könnte sich jemand unter Vortäuschung falscher Tatsachen bei uns ebenso eingeschlichen haben, wie wir mittlerweile den Temuran und andere wichtige Institutionen unterwandert haben.«

»Das halte ich für unwahrscheinlich, denn jeder Aspirant für unsere Sache wird genauestens überprüft. *Von mir.* Sollte einer falsch spielen, finde ich das früher oder später heraus. Aber keiner von uns hat ein Interesse daran, unser Ziel zu gefährden. Schließlich hängt unser aller Leben von Ihrem Erfolg ab. Aber ich werde das selbstverständlich genauestens prüfen.«

»Oder könnte es sein, dass jemandem die neue Politik nicht gefällt, die ich initiiert habe?«

»Das schon eher«, stimmte Hattis ihm zu. »Allen voran den beiden Mit-Triumvirn.«

»Sie fragen sich sicherlich, warum ich diesen Kurs eingeschlagen habe, Hattis.«

»Nein«, antwortete sie zu seiner Überraschung. »Sie ertragen die Haut nicht, in der Sie stecken müssen, bis das Ziel erreicht ist. Das macht Sie verständlicherweise ungeduldig. Doch seien Sie vorsichtig. Ein allzu forsches Vorgehen könnte die Sache sehr schnell gefährden, solange Sie der einzige Ersatz im Triumvirat sind.« Sie blickte ihn mit einem Ausdruck in den Augen an, den Siron nicht deuten konnte. »Ich finde heraus, wer hinter dem Attentat steckt«, versprach sie vehement. »Und ich unterstütze Sie auch anderweitig, so gut ich kann.«

»Das weiß ich. Und ich bin Ihnen dankbar dafür.«

Er fragte sich allerdings, warum sie so merkwürdig reagierte, und ihm kam ein schrecklicher Verdacht. Konnte es sein, dass *Tamfura Hattis* diejenige war, die gegen ihn arbeitete und vielleicht sogar für das Attentat verantwortlich war oder doch zumindest den Täter kannte? Immerhin hatte sie von sich selbst mehr als einmal stolz behauptet, dass sie für denjenigen arbeitete, der sie am besten bezahlte. Bisher war das der Untergrund gewesen. Aber falls ihr nun jemand mehr Geld geboten hatte oder was immer ihr sonstiger Preis war, für den sie sich und ihre mörderischen Talente verkaufte …

»Nur dankbar, *mein Triumvir*?«, fragte sie jetzt. »Ich gestehe, dass ich davon wenig bemerke.«

Und mit dieser Bemerkung wurde Sirons Verdacht fast schon zur Gewissheit. »Was wollen Sie sonst noch, Hattis?«, fragte er vorsichtig. »Soll ich veranlassen, dass Ihr, hm, Gehalt verdoppelt wird?«

Sie lachte hell auf. »Ich weiß, dass Sie natürlich einen ganz anderen Eindruck von mir haben, aber Geld ist nicht alles für mich.«

»Dann sagen Sie mir, was Sie sonst noch wollen.«

»Mein Triumvir, Sie sind ein Idiot!«, beschied sie ihm und ließ ihn ohne ein weiteres Wort stehen.

Siron sah ihr nach und beschloss, sich ab sofort vor Tamfura Hattis in Acht zu nehmen. Was immer die Frau plante, sie war verdammt gefährlich und hatte garantiert keinerlei Skrupel, ihn als Nächsten aus dem Weg zu räumen, wenn es ihr oder ihren möglichen Auftraggebern

in den Kram passte. Dabei hatte er Tamfura Hattis zu vertrauen begonnen und ihre Gesellschaft und vor allem ihre Musik sehr genossen.

Und nun musste er sich ganz dringend überlegen, wie er sich ihr gegenüber in Zukunft verhalten sollte, wenn er nicht in absehbarer Zeit tot sein wollte.

*

Transalpha, auf TASO 23213 – III

»*Yotalin!*«

Die Anrede »Zweiter Herr« und der alarmierte Tonfall des Ortungsoffiziers rissen Bainek Dranar, den Zweiten Offizier der LICHT VON EBEEM aus seinem Halbschlaf, in den er sich durch die fast nur von den leise zirpenden, klickenden und manchmal piepsenden Geräuschen auf der Brücke hatte lullen lassen. Während er gedöst hatte, hatte er beinahe vergessen, dass er als Zweiter Offizier der LICHT ja jetzt in Abwesenheit von Sesku und Shutram das Kommando hatte.

»Was gibt es?«, fragte er ruhig und gab sich den Anschein, als hätte er gerade wichtige Überlegungen angestellt, in denen ihn der Ortungsoffizier gestört hatte.

»Zwei Schiffe nähern sich unserer Position. Sie sind gerade in den Normalraum eingetreten.«

»Identifikation?«, fragte Dranar und war augenblicklich hellwach.

»Star Corps. Sondereinsatzkreuzer.«

Und davon gleich zwei!, fuhr es Dranar durch den Kopf. Doch natürlich hatte die LICHT nicht allzu viel von diesen beiden Schiffen zu befürchten, denn sie verfügte über ausgezeichnete Bewaffnung. Die Ionenkanonen hatten schon ganz andere Schiffe lahm gelegt als zwei kleine SEKs, die im Vergleich mit der LICHT zwar nicht gerade winzig wirkten, aber doch Zwerge waren. Auch wenn deren Gausskanonen verdammt gefährlich werden konnten – falls sie zum Einsatz gebracht werden konnten …

»Kontaktieren Sie das Außenteam und melden Sie die …«, beinahe hätte er gesagt »Bedrohung«, aber die J'erde waren ja offiziell Verbündete, weshalb er sich korrigierte, »den Vorfall.«

»Sofort, *Yotalin*«, bestätigte die Kom-Offizier in und gab gleich darauf bekannt: »Kommandant Shutram, Subkommandant Sesku und einige Wissenschaftler sind mit dem Sicherheitsteam durch den Transmitter gegangen. Selbst wenn sie auf der Stelle zurückkehren und schnellstens die Mission abbrechen, werden sie wohl nicht innerhalb der nächsten drei Stunden zurückkehren können.«

Was nur eine vorsichtige Formulierung dafür ist, dass sie in jedem Fall nicht rechtzeitig zurück sein werden. Wir können also nicht unbemerkt von hier

verschwinden, bevor die J'erde uns entdeckt haben, stellte Dranar missmutig fest. *Ein Rückzug ist ausgeschlossen, und ein Kampf verbietet sich ebenfalls.*

»Ihre Befehle, *Yotalin*?«, fragte der Taktikoffizier und ließ seine Finger reaktionsbereit über der Waffenkonsole schweben.

Bainek Dranar blickte auf den Bildschirm, auf dem die beiden Punkte, die die Star Corps-Schiffe darstellten, unter ständiger Anzeige der Entfernung und Geschwindigkeit näherkamen. Obwohl die J'erde offiziell Verbündete der J'ebeem waren, herrschten doch immer noch Ressentiments in beiden Flotten gegen die jeweils andere. Die kriegerischen Auseinandersetzungen, die erst knapp zwei Jahre zurücklagen, waren noch lange nicht vergessen. Deshalb war Dranar jetzt auch versucht, der Taktik zu gestatten, die beiden J'erde-Schiffe aus dem Universum zu fegen. Aber das war natürlich keine Lösung. Und die Flucht zu ergreifen und das Außenteam auf dem Planeten zurückzulassen, war ebenfalls keine Option.

Genau genommen gab es nur eine einzige Möglichkeit, doch die gefiel Dranar ganz und gar nicht.



Ebeem, Hauptstadt Saktara, Gesundheitshaus »Langes Leben«

Siron Talas staunte nicht schlecht, als sein persönlicher Diener und Mitverschwörer Felar Manduur ihm meldete, dass Botschafter Keshash und Meister Jaro vom Christophorer-Orden ihm ihre Aufwartung zu machen wünschten. Seit Keshash seine wahre Identität herausgefunden und ihm seine uneingeschränkte Hilfe angeboten hatte, waren sie überein gekommen, so wenig persönlichen Kontakt wie möglich und auch keinen erkennbaren indirekten zu haben, um kein Misstrauen zu erregen. Schließlich war Rendoys Verachtung für die Sauroiden, die in seinen Augen ebenso minderwertige Wesen waren wie die Starr, ein offenes Geheimnis. Wenn Keshash diese Abmachung jetzt missachtete, musste er einen wichtigen Grund dafür haben.

Siron ließ die beiden hereinkommen. Er hatte inzwischen veranlasst, dass sein Zimmer im Gesundheitshaus gründlichst nach Abhöranlagen durchsucht worden war, wobei sich sein Verdacht bestätigt hatte, dass es nicht nur eine einzige Sendestation gab, die alles, was im Raum gesprochen wurde, aufnahm und an einen Empfänger sendete, sondern derer gleich fünf. Sigat Kamraan und seine Leute vom Temuran hatten allerdings nur einen einzigen Tag gebraucht, um die Personen ausfindig zu machen, die sie installiert hatten und die sich jetzt in sicherem Gewahrsam befanden, um sie »eindringlich« zu ihren Motiven und Mittätern zu befragen. Es handelte sich um Angehörige der adligen Verschwörer, die der echte Rendoy noch hatte hinrichten lassen, Klinikpersonal, das die so gewonnenen Informationen meistbietend hatte verkaufen wollen sowie einen Agenten der Kridan. Dr. Assaan Selkir wusste zu Sirons Erleichterung nichts von diesen

Spionageversuchen. Trotzdem war sich Siron nur allzu bewusst, dass die Leute, denen er vertrauen konnte, immer weniger wurden. Doch wenigstens war dieser Raum jetzt abhörsicher mit Störsendern und Detektoren ausgestattet, sodass er frei sprechen konnte.

Nachdem Meister Jaro und Keshash Platz genommen hatten, mit Tee bewirtet worden waren und Siron Manduur hinausgeschickt hatte, kam Keshash unverzüglich zur Sache.

»Meister Jaro kennt die Wahrheit über Sie. Und nachdem er bereits einen entsprechenden Verdacht hegte, von dem er sich nicht abbringen ließ, habe ich ihn eingeweiht.«

Siron fühlte, wie sein ganzer Körper sich anspannte wie immer, wenn er mit einer potenziellen Gefahr konfrontiert wurde. Langsam wurden die Leute, die erkannten, dass er nicht Dagis Rendoy war, entschieden zu viele. Schon am ersten Abend in dieser Rolle war er von Rendoys Leibdiener Ganor Drenshaan durchschaut worden, dann hatte Keshash ihn erkannt und jetzt auch noch dieser J'erde. Und möglicherweise auch der oder die Attentäter …

»Mein Triumvir, ich habe Sie erkannt, weil sich Ihre, nun, auf der Erde würden wir sagen, Ihre Aura geändert hat«, ergriff nun Meister Jaro selbst höflich das Wort. »Keshash meinte, der Shisheni-Ausdruck dafür wäre *sha'ashish*.«

»Mein *sha'a* … ah ja«, fand Siron endlich – wenn auch wenig intelligent – seine Sprache wieder.

»Ihre metaphysische Ausstrahlung«, erklärte Meister Jaro schmunzelnd. »Wie Sie sicherlich wissen, sind die Mitglieder meines Ordens in der Lage, die wahrzunehmen und zu erkennen.«

»In der Tat«, bestätigte Siron missmutig. »Ich hatte während der Expedition und vor allem in Denuurs Reich mehr als einmal Gelegenheit, Ihren Ordensbruder William in einer diesbezüglichen Aktion zu erleben. Ich hätte mir allerdings nie träumen lassen, dass diese Fähigkeit mir einmal ein Problem bescheren könnte.«

»Ich bin kein Problem für Sie, *Triumvir*«, versicherte Meister Jaro ernst. »Im Gegenteil. Keshash und ich sind gekommen, um zu verhindern, dass die neueste Entwicklung auf Ebeem in Zusammenhang mit dem Attentat auf Sie zu einem solchen wird. Unserer Einschätzung nach steht Ihr Volk am Rand eines Bürgerkriegs von historisch nie gekanntem Ausmaß. Wir wollen Ihnen helfen, den zu verhindern.«

»Und wie, wenn ich fragen darf? Was können Sie tun, dass der Temuran nicht auch fertig brächte?« Er warf Keshash einen Seitenblick zu, der amüsiert mit den Schuppen wisperte und seufzte leidgeprüft. »Ich ziehe die Frage zurück. Jedenfalls soweit es Sie und Ihre Leute betrifft, Keshash. Was aber könnten Sie tun, Meister Jaro?«

»Ich kann Ihnen bei allen Kontakten zu Ihren Mit-Triumvirn und anderen Leuten mit meinen besonderen Fähigkeiten zur Seite stehen. Falls jemand von denen ein weiteres Attentat auf Sie plant, werde ich es rechtzeitig merken. Ich habe diesbezüglich bereits die Erlaubnis meines

Mutterhauses auf Sirius III eingeholt.«

»Soll das heißen, dass jetzt Ihr ganzer Orden über mich Bescheid weiß?«, fuhr Siron auf und wurde dafür mit einem stechenden Schmerz in den Lungen bestraft. Obwohl es ihm schon erheblich besser ging, war er doch noch lange nicht wieder vollständig genesen.

»Natürlich nicht«, versicherte Meister Jaro ruhig, »sondern nur Abt Barentius selbst. Und ich denke, Sie wissen, dass wir diese Information niemals gegen Sie verwenden würden. Sie sind momentan der Einzige, der zwischen einer neuen und besseren Zukunft für Ebeem und einem Bürgerkrieg steht. Ich persönlich billige zwar keineswegs Ihre Methoden, ebenso wenig wie Botschafter Keshash, aber die Alternative zu Ihnen wäre eine Katastrophe für Ebeem. Und welche Folgen das wiederum für das fragile Gleichgewicht in ganz Cisalpha hätte, brauche ich Ihnen ja wohl nicht zu erklären.«

»Nein«, bestätigte Siron. »Und ich danke Ihnen für Ihr Angebot, das ich gern annehme, denn ich habe inzwischen das Gefühl, dass an jeder Ecke eine neue Verschwörung aus dem Boden sprießt, die meinen Tod zum Ziel hat. Und ich habe noch keine Ahnung, aus welcher Ecke diese Leute kommen. Ich kann kaum noch jemandem trauen, da ich nicht weiß, ob es irgendwo dort draußen noch jemanden gibt, der mich durchschaut hat oder ob der oder die Attentäter sogar aus meinen eigenen Reihen kommen, weil ein paar von denen mir ebenfalls nicht trauen.«

»Und ich kann Ihnen helfen, genau das herauszufinden«, versicherte Meister Jaro. »Offiziell bin ich vom Mutterhaus zum Botschafter unseres Ordens ernannt. Ich werde an Ihrer Seite bleiben, so oft und so lange Sie es wünschen.«

Das war zwar nicht unbedingt etwas, das Siron sich wünschte, aber er war ein zu kluger Stratege, um dieses Angebot nicht zu schätzen.

»Danke«, sagte er schlicht. »Sie können gleich bleiben, wenn Sie wollen, denn ich habe in Kürze eine Besprechung mit meinen Mit-Triumvirn.«

Sein Diener Felar Manduur trat ein. »Tamfura Hattis ist hier mit einer dringenden Nachricht für Sie, mein Triumvir.«

»Sie soll kommen«, stimmte Siron zu und wandte sich an Meister Jaro. »Wenn sie uns bitte für einen Moment allein ließen, Meister Jaro, Keshash«, bat er, und der Mönch verabschiedete sich mit einem Lächeln und verließ mit Keshash das Zimmer.

In der Tür stießen sie beinahe mit Hattis zusammen, die ihnen ein Lächeln schenkte und sich anmutig vor ihnen verneigte. Gleich darauf verbeugte sie sich nicht minder anmutig vor Siron, nachdem sie mit ihm allein war.

»Lassen Sie das«, forderte er sie auf. »Wir sind hier unter uns, und da ist so etwas nicht erforderlich. Sie haben eine Nachricht?«

»Eine gute Nachricht«, bestätigte sie. »Kamraan wird Ihnen seinen entsprechenden Bericht dazu in Kürze noch vorlegen, aber ich dachte mir, dass Sie es so schnell wie möglich erfahren sollten. Der Attentäter

ist gefasst.«

»Wer ist es?«

»Kormin Bikur aus dem Haus Ralgan. Seine Frau gehörte zu den Verschwörern, die das Triumvirat kürzlich hinrichten ließ. Er wollte sie rächen, indem er die Verantwortlichen tötet. Vielmehr töten lässt. Zur Ausführung des Anschlags auf Sie hat er einen der Wartungsmechaniker bestochen, der für Ihren Gleiter zuständig ist. Kamraan ist gerade dabei, die beiden intensiv zu befragen.«

»Danke, dass Sie mir die Nachricht überbracht haben, Hattis, aber es wäre nicht nötig gewesen. Ich hätte auch auf Kamraans Bericht warten können.«

»Natürlich«, bestätigte sie, trat dicht an ihn heran und legte eine Hand auf seine Brust. Siron ignorierte sie. »Ich bin gekommen, Sie zu fragen, auf welche Weise Sie wünschen, dass ich Bikur eliminiere.«

»Das ist nicht nötig, Hattis«, wehrte er ab.

»Aber er hat versucht, Sie zu töten!«, sagte sie scharf.

»Er hat versucht, *Rendoy* zu töten«, erinnerte Siron sie und wunderte sich über ihre Reaktion. »Und das kann ich nur zu gut verstehen. Schließlich weiß er ja nicht, dass wir quasi seine Frau und ihre Mitverschwörer schon gerächt haben, als wir Rendoy töteten. Überlassen Sie ihn also dem Temuran. Kamraan wird mit ihm angemessen verfahren.«

Sie sah ihn mit einem seltsamen Ausdruck an, ehe sie zustimmend den Kopf neigte. »Wie Sie wünschen, mein Triumvir«, sagte sie und verließ ohne ein weiteres Wort den Raum.

*

Transalpha, im Orbit um den unbekannten Planeten
im System TASO 23213

»Captain, ich orte ein Schiff im Orbit des Planeten vor uns«, meldete Ashley Briggs, der Ortungsoffizier der STERNENFAUST. »J'ebeemischer Kampfraumer der Klasse 1. Mit anderen Worten: das Beste, was deren Flotte zu bieten hat.«

Captain Dana Frost nahm das wortlos zur Kenntnis. Ihr Erster Offizier Stephan van Deyk sah sie von der Seite an. Wie schon seit einigen Wochen war Captain Frost nicht anzusehen, was sie wirklich über die Entdeckung des J'ebeem-Kreuzers dachte. Nun, sie würde noch an ihrem Verlust zu knabbern haben – man verlor nicht jeden Tag einen lieben Menschen an ein Wesen wie die körperlose Entität. Dennoch – Dana Frost hatte noch nicht ein Wort über diese Sache verloren. Sie tat ihren Dienst vorbildlich, doch auch automatisch und unbeteiligt. Stephan van Deyk hätte ihr gern geholfen, mit dem Verlust fertigzuwerden, doch er hatte keine Ahnung, wie er sie darauf hätte ansprechen können.

Nach einem weiteren Blick jedoch zuckte van Deyk mit den Achseln. Er und sie mussten sich jetzt auf das Schiff der J'ebeem konzentrieren. Sie hatten keine Zeit, um über vergangene Verluste nachzudenken.

Es war ja klar, dass die MOND VON KANASH nicht das einzige Schiff sein konnte, das die J'ebeem nach Transalpha geschickt haben, schoss es ihm beim Anblick der schematischen Darstellung des Systems und des Planeten auf dem Hauptschirm durch den Kopf. *Die Frage ist nur, ob der Gigant da uns angreift oder nicht.*

»Lieutenant Jamil«, wandte Captain Frost sich jetzt kühl an die Kom-Offizierin, »senden Sie Grußbotschaften.«

»Nicht nötig, Captain«, antwortete Jamil prompt. »Hier kommt soeben eine von den J'ebeem herein.«

Sie legte die Übertragung auf den Hauptbildschirm. Darauf erschien das Gesicht eines J'ebeem mittleren Alters, der keine Halbglatze oder Tätowierung aufwies und demnach also nicht zum Adel gehörte.

»Ich grüße Sie, Star Corps-Schiffe«, sagte er und begleitete seine Worte mit einer entsprechenden Geste. »Ich bin Bainek Dranar, Kommandant der LICHT VON EBEEM. Wir sind hier in einer friedlichen Forschungsmission.«

»Ich grüße Sie, Kommandant Dranar«, antwortete Dana Frost. »Auch wir befinden uns auf einer Forschungsmission und wollten uns diesen Planeten etwas genauer ansehen.«

Sie bemerkte, dass Ashley Briggs ihr etwas auf ihr Display überspielte und warf einen kurzen Blick darauf. Die Daten zeigten an, dass sich auf dem Planeten eine 5-D-Strahlungsquelle befand.

»Deshalb sind die J'ebeem also hier«, murmelte sie halblaut. »Und sicherlich ist die Quelle überaus interessant.« Laut sagte sie zu Dranar: »Sie haben doch sicher nichts dagegen, dass wir ein Außenteam auf den Planeten schicken und uns umsehen, Kommandant Dranar?«

Obwohl Stephan van Deyk kein Experte auf dem Gebiet j'ebeemischer Mimik war, konnte er deutlich erkennen, dass Dranar sehr wohl etwas dagegen hatte, doch er war klug genug, das mit keinem Wort zu äußern. »Wir haben bis jetzt nichts von Interesse auf dieser Welt gefunden«, sagte er lediglich. »Sie würden nur Ihre Zeit verschwenden.«

Netter Versuch, dachte er. *Aber wenn wir noch einen Beweis gebraucht hätten, dass sich da unten etwas befindet, dass sehr wohl ›von Interesse‹ ist, so hätten wir den soeben bekommen. Andernfalls wärt ihr ja wohl nicht mehr hier.* »Davon überzeugen wir schon selbst, Kommandant Dranar«, hörte er Captain Frost jetzt immer noch kühl und höflich antworten. »Aber ich danke Ihnen, dass Sie uns Unannehmlichkeiten ersparen wollten. Wir schicken ein Team. Und von unserer Seite aus steht einer friedlichen Kooperation Ihres und unseres Teams nichts im Weg.«

»Von unserer Seite aus ebenfalls nicht«, versicherte Dranar nach einem kurzen Zögern. »Wir sehen der friedlichen Kooperation mit Interesse entgegen. LICHT VON EBEEM – Ende.«

»Na, wenn der nicht etwas zu verbergen hat, bin ich der Herrscher

des Universums«, spottete Stephan van Deyk und grinste Frost an.

Sie erwiderte die Ironie nicht. »Sind Sie aber nicht, I.O., und da Sie recht haben, werden Sie das auch nie werden. – Verbindung zur SONNENWIND auf einem verschlüsselten Kanal.«

»Steht, Captain«, meldete Susan Jamil. »Und die LICHT VON EBEEM schickt gerade einen ebenfalls verschlüsselten Spruch auf die Oberfläche des Planeten, wohl zu ihrem Außenteam.«

»Danke. – Captain Barus, Sie haben die Unterhaltung mitbekommen.«

»Habe ich«, antwortete Chip Barus prompt. »Ich schlage vor, Sie schicken ein Team und wir geben Ihnen Rückendeckung aus der Distanz. Ich traue den Brüdern nicht. Dieser Dranar scheint mir doch zu viel zu verbergen zu haben.«

*

»Ihre Befehle, *Yotalin*?«, fragte die Kom-Offizierin, nachdem Dranar die Verbindung zur STERNENFAUST unterbrochen hatte.

»Warnen Sie das Außenteam auf einem verschlüsselten Kanal. Sie sollen unverzüglich zurückkehren und das Transmittertor deaktivieren. Am besten zerstören. – Taktik! Halten Sie sich bereit, aber unternehmen Sie nichts, solange wir nicht angegriffen werden.«

Dranars Befehle wurden umgehend bestätigt.

»*Yotalin*, das Außenteam hat Schwierigkeiten«, meldete die Kom-Offizierin gleich darauf. »Sie haben die Verbindung zu dem Team verloren, das durch den Transmitter gegangen ist …«

*

Ganymed, Star Corps Hauptquartier, Analytische Abteilung

Joris Abenaike saß, wie man bei den J'erde zu sagen pflegte, wie auf glühenden Kohlen und hatte Mühe, sich das nicht anmerken zu lassen. Seine weisungsgemäßen Recherchen über das Corps Diplomatique hatten gerade heute Morgen eine wichtige Information erbracht. Wie es aussah, waren die Christophorer am Diplomatencorps essentiell beteiligt und stellten einige ihrer Mönche als Diplomaten zur Verfügung. Und da es auf Ebeem schon seit Jahrzehnten einen Niederlassung der Christophorer gab, die dort xenokulturelle Forschungen betrieb – angeblich! – lag der Verdacht nahe, dass da nicht nur ein Zusammenhang bestand, sondern dass die Mönche auf Ebeem noch etwas anderes taten als forschen, wie der Temuran von Anfang an vermutet hatte. Allerdings hatte er dafür allerdings bis jetzt keine Beweise gefunden.

In jedem Fall musste diese Nachricht schnellstens nach Ebeem. Doch gerade als Abenaike die Sendung vorbereitete, platzte sein Kollege und

Freund Sven Hamid ins Büro, um ungewöhnlich früh mit seiner Arbeit zu beginnen, denn es war gerade sechs Uhr morgens Ortszeit. Deshalb wartete Abenaike nun seit Stunden darauf, dass Hamid endlich mal eine Pause außerhalb des Büros machte. Doch wie es der Teufel wollte, schien Sven sich in einem wahren Schaffensrausch zu befinden und dachte gar nicht an eine Pause, obwohl die Mittagszeit schon lange vorüber war.

Abenaike plante gerade, ihn mit einer getürkten Durchsage wegzulocken, die er bequem und unbemerkt von seinem Terminal aus generieren konnte, als ihm der Zufall zu Hilfe kam. Die Kom-Anlage auf Hamids Tisch summte. Gleich darauf ertönte die Stimme von Admiral Takato.

»Mr. Hamid, haben Sie die Analyse des P017-Berichts fertig? Dann bringen Sie ihn unverzüglich zu mir. Persönlich.«

Takato wartete eine Antwort nicht ab, sondern unterbrach die Verbindung, und Hamid erhob sich gehorsam. »Ich eile schon, mein Herr und Meister«, brummte er ironisch und grinste schief. »Wenigstens kann ich mir auf diese Weise mal die Beine vertreten«, sagte er zu Abenaike, der zurückgrinste.

»Willst du bei der Gelegenheit nicht auch gleich Mittagspause machen, Sven?«, schlug er vor. »Falls ja, könntest du mir aus der Kantine ein Stück Apfelkuchen mitbringen. Der steht heute als Dessert auf dem Speiseplan.«

»Mach ich«, versprach Hamid, nickte ihm zu und verließ den Raum.

Abenaike wartete fünf Sekunden, ehe er mit den sprichwörtlichen Reflexen eines J'ebeem – die bei ihm das Ergebnis entsprechender Genmanipulationen waren – die Nachricht an den Temuran in das Terminal eingab und die Übertragung über die üblichen verschlungenen Kanäle vorbereitete.

Er zuckte sichtbar zusammen, als keine Minute später die Tür aufglitt und Sven Hamid schwungvoll in den Raum zurückstürmte. Abenaike löschte rasch die Anzeige auf dem Display und fluchte laut. »Verdammte Scheiße! Erschreck mich doch nicht so, Sven! Jetzt bin ich versehentlich auf die Löschtaste gekommen!«

Sven Hamid lachte. »Mensch, Joris, was ist denn los mit dir? So schreckhaft kenne ich dich ja gar nicht.«

Abenaike seufzte tief und warf genervt die Hände hoch. »Ich bin ein Wrack«, gestand er theatralisch. »Mit den Nerven völlig am Ende.«

»Wieso? Was ist passiert?«, fragte Hamid besorgt.

»Ronan ist passiert.«

»Dein Sohn? Was hat der denn damit zu tun?«

»Alles! Unsere Isabella war ein so liebes, ruhiges Baby, das fast den ganzen Tag geschlafen hat und die Nächte freundlicherweise gleich mit dazu«, erklärte Abenaike. »Aber Ronan macht das wieder wett. Er schreit gefühlte dreißig Stunden am Tag. Ich schlafe kaum noch, und das macht sich eben bemerkbar. Wenn es nicht so verdammt unfair Silvana gegenüber wäre, würde ich vorübergehend ausziehen und

mich hier einquartieren, bis der Junge irgendwann ruhiger geworden ist. Aber ich kann sie doch nicht mit Ronans Geschrei *und* Isabellas alltäglichem Quengeln ganz allein lassen.«

Hamid unterdrückte ein Lachen. »Das tut mir leid, Joris«, versicherte er schmunzelnd. »Aber unter diesen Umständen ist es ja kein Wunder, dass deine Nerven blank liegen. Soll ich die SQL3AK-Analyse für dich übernehmen? Dann kannst du dich zwischendurch mal zwei oder drei Stunden hinlegen und ein bisschen schlafen.«

Abenaike sah ihn zutiefst dankbar an. »Das würdest du tun?«

»Na klar, Kumpel. Du hast mir schließlich auch schon oft genug unter die Arme gegriffen, wenn ich mal in Zeitnot war. Nun kann mich endlich mal dafür revanchieren.«

»Vielen Dank, Sven! Ich muss nur erst sehen, was ich von meinen eben gelöschten Daten noch retten kann.«

»Und ich muss vorher meine ›Botengang‹ für unseren Herrn und Meister Takato erledigen, aber danach mache ich die Analyse fertig. Hol deine Daten zurück und dann hau dich im Ruheraum aufs Ohr, mein Freund.« Hamid klopfte Abenaike wohlwollend auf die Schulter, schnappte sich seinen Handspeicher, den er auf seinem Schreibtisch vergessen hatte und verließ zum zweiten Mal den Raum.

Abenaike holte die Daten zurück auf den Bildschirm, nachdem er sich vergewissert hatte, dass Hamid nicht noch einmal in den nächsten fünf Minuten zurückkommen würde, verschlüsselte sie und sandte sie mit den üblichen Sicherheitsvorkehrungen über etliche Zwischenstationen auf ihren Weg nach Ebeem zum Temuran, ehe er sie spurlos aus dem System löschte und danach die von Hamid angebotene Pause antrat. Obwohl sein Söhnchen Ronan keineswegs der Schlafräuber war, als den er ihn eben dargestellt hatte, konnte er ein bisschen Ruhe trotzdem gut gebrauchen, um sich von dem Schrecken der Beinahe-Entdeckung zu erholen.

Er musste in Zukunft erheblich vorsichtiger sein und durfte seinen Emotionen über selbst die wichtigste und dringendst zu meldende Entdeckung nie wieder erlauben, sein Handeln zu bestimmen. Sonst könnte es sehr leicht passieren, dass er der erste J'eberde-Agent war, der enttarnt wurde.

Und *diese* unrühmliche Rolle überließ er doch lieber jemand anderem …

*

Ebeem, Hauptstadt Saktara, Gesundheitshaus »Langes Leben«

»Ich verlange eine Erklärung!«, forderte Sablon Gendos wieder einmal von dem Mann, den er für Dagis Rendoy hielt und deutete anklagend auf Meister Jaro, der an einem Tisch im Hintergrund des Raums saß und jetzt aufstand und Gendos und Megon Barus angemessen

ehrerbietig begrüßte.

»Was hat der *J'erde* hier zu suchen?«, verlangte auch Barus zu wissen und sprach das Wort »J'erde« aus wie einen Fluch. »Dies ist eine geheime Besprechung des Triumvirats. Und ich muss sagen, Ihre Eigenmächtigkeiten passen mir nicht, Rendoy.«

»Meister Jaro ist auf meinen Wunsch hier. Er hat uns seine Unterstützung und die seines Ordens angeboten, da wir uns alle in akuter Gefahr befinden. Der Anschlag auf mich wurde von dem Angehörigen einer Verschwörerin begangen, der ihren Tod an mir rächen wollte. Und solche Gedanken hegen momentan eine Reihe von Angehörigen, die ebenfalls Blut sehen wollen. Unser aller Blut, meine Herren, nicht nur meins. Und demnach war das Attentat auf mich mit Sicherheit erst der Anfang. Weitere werden folgen, und sie werden sich garantiert nicht auf meine Person beschränken. Ich nehme an, Sie beide haben ebenfalls Kamraans jüngste Berichte gelesen. Aufständische sprießen an allen Ecken des Reiches aus dem Boden, und wir stehen am Rand eines Bürgerkriegs.«

Das traf zwar nicht in dem Maße zu, wie Siron es jetzt darstellte, aber er wusste, wie sehr die beiden anderen Triumvirn um ihre persönliche Sicherheit fürchteten und gedachte das auszunutzen.

»Ich brauche Ihnen ja wohl nicht zu erklären, welche Folgen es für das Reich hätte, wenn es den Aufständischen gelänge, uns alle drei oder auch nur einen von uns zu töten«, fügte er deshalb hinzu. »Meister Jaro lebt schon lange genug auf Ebeem, um sich mit den Verhältnissen hier bestens auszukennen. Er ist für uns als Beobachter überaus wertvoll. Und Sie alle wissen von der besonderen diplomatischen Sensibilität der Mönche seines Ordens. Außerdem schätze ich seinen Rat. Falls jemand in unserem unmittelbaren Umfeld einen Anschlag plant, während er bei uns ist, kann er uns rechtzeitig warnen. Immerhin hatte derjenige, der den Sprengsatz in meinem Gleiter angebracht hat, eine entsprechende Sicherheitsfreigabe, und das bedeutet, dass weder ich noch Sie irgendwem trauen können. Die Christophorer dagegen sind uns allen als friedliebend bekannt. Keiner von ihnen würde sich an so etwas beteiligen. Und aus diesem Grund ist Meister Jaro hier.«

»Das ist wohl wahr«, stimmte ihm Megon Barus zu, warf aber dem Christophorer einen seltsamen Blick zu, der beinahe unsicher war. »Nun gut. Bleiben Sie, Meister Jaro. Und wir danken, Ihnen für Ihre Unterstützung.«

Jaro verneigte sich nur leicht und schwieg.

»Wie gehen wir also vor, um diese Pest der Verschwörungen und Aufstände einzudämmen und ein für alle Mal auszurotten?«, fragte Barus.

Und damit war Meister Jaros Anwesenheit für die nächsten zwei Stunden zumindest nach außen hin vergessen. Natürlich waren die Triumvirn vorsichtig mit dem, was sie sagten, denn in Gegenwart eines wie auch immer pazifistischen und wohlmeinenden J'erde würden sie

niemals über einen gewissen Grad hinaus offen sein. Und so brachte diese Besprechung auch nichts wirklich Neues.

Nachdem Barus und Gendos das Gesundheitshaus wieder verlassen hatten und Gendos gerade mit gemischten Gefühlen in seinen Gleiter steigen wollte – er hatte ihn natürlich von seinem Piloten vorher auf einen Sprengsatz untersuchen lassen –, sah er die Musikerin und *Lakshaira* Tamfura Hattis mit wiegenden Schritten auf sich zukommen. Jede Bewegung ihres Körpers buchstabierte »Verführung«, und sie lächelte erwartungsvoll. Gendos war geschmeichelt. Wie jeder der drei Triumvirn hatte auch er sich ihrer *besonderen Künste* schon des Öfteren bedient.

»*Nema'aika* Hattis«, begrüßte er sie mit der Anrede, die »geehrte Glückspenderin« bedeutete. »Ich hatte lange nicht mehr das Vergnügen, Ihrer Musik lauschen zu dürfen.«

Sie lächelte kokett. »Mein Triumvir, wenn Sie es wünschen, erfreue ich Sie auch mit Musik, aber heute bin ich das Geschenk von Triumvir Rendoy für Sie, mit dem er Ihnen seine Verbundenheit ausdrücken will.«

Gendos schnaufte verächtlich. »Er will mich wohl bestechen, dass ich ihm und dem neuen Kurs, den er eingeschlagen hat, zustimme und gegen Barus zu ihm halte.«

Hattis machte eine Geste des Nichtwissens. »Der Triumvir weiht mich unbedeutende *Lakshaira* natürlich nicht in seine Gedanken und Beweggründe ein. Ich bin sein Gunstbeweis für Sie. Aber wenn Sie meine Dienste nicht wollen, so entgeht Ihnen heute außerdem ein exzellentes *Purai Kala*.« Sie rollte gleichgültig mit den Augen und wandte sich ab.

»Das habe ich nicht gesagt«, hielt Gendos sie zurück. »Es wäre mir im Gegenteil eine Ehre, wenn Sie mich begleiteten.«

Und mit einem Lächeln stieg Tamfura Hattis zu ihm in den Gleiter.



Transalpha, auf TASO 23213 – III

»Also, Captain, wenn Sie mich fragen, sehen unsere *Verbündeten* nicht gerade glücklich aus«, stellte Sergeant Ragnarök S. Telford fest. Er war der Kommandant der Marines, und seine Leute hatten gerade zusammen mit den Wissenschaftlern von der STERNENFAUST und der SONNENWIND den Gebäudekomplex der verlassenen Dronte-Siedlung betreten. Hier war die 5-D-Strahlung geortet worden. Natürlich hatten sie auch sofort das aktive Transmittertor entdeckt, an dessen Konsolen die J'ebeem-Wissenschaftler Untersuchungen vornahmen.

»Wundert Sie das wirklich, Sergeant?«, fragte Captain Frost. »Wir wären im umgekehrten Fall auch nicht glücklich darüber, dass wir

Konkurrenz bei einer solchen Entdeckung bekommen.«

Einer der J'ebeem kam jetzt auf sie zu. »Ich bin Koon Trayun, der verantwortliche Wissenschaftler«, stellte er sich vor. »Wir haben unsere ersten Untersuchungen dieses Tores abgeschlossen und werden sie während der nächsten Stunden auswerten. Sie können in der Zwischenzeit gern eigene Untersuchungen anstellen.«

»Das haben wir vor, *Lotan* Trayun«, sagte Dana und benutzte die unter J'ebeem gebräuchliche Anrede, die in etwa dem »Mister« im Solar entsprach.

»Haben Sie Ihre Leute durch den Transmitter geschickt?«, fragte Dr. Ashkono Tregarde interessiert, der auf den Transmitter zutrat und die Emissionen mit einem Handscanner maß.

Koon Trayun zögerte einen Moment, ehe er antwortete: »Wir haben eine Sonde hindurchgeschickt, aber der Kontakt ist abgebrochen. Deshalb werden wir uns nun zurückziehen und erst einmal die Auswertungen der Daten vornehmen, die sie uns noch übermitteln konnte.«

Er wartete eine Antwort nicht ab, sondern gab seinen Leuten einen Wink, die daraufhin ihre Geräte einsammelten und geschlossen das Gebäude verließen.

»Das sieht ja ganz so aus, als hätte dieser charmante junge Mann etwas gegen unsere Anwesenheit hier,« meinte Tregarde mit gewohntem Spott in der Stimme.

»Allerdings«, stimmte ihm Telford zu. Er nickte seinen Marines zu, die sich sofort verteilten, um den Raum und die Personen darin zu sichern.

»Nun, das soll uns nicht weiter kümmern. Professor von Schlichten«, wandte sich Dana Frost nun an den Wissenschaftler, der sich schon über die Bedienerkonsolen des Tors beugte, »können wir ein Team durch das Tor auf die andere Seite schicken?«

Bevor Yasuhiro von Schlichten dazu kam, die Frage zu beantworten, übernahm das jemand anderes. »Dies wäre keine vernünftige Vorgehensweise.«

Frost zuckte beim Klang der vertrauten, geliebten Stimme zusammen und musste gewaltsam eine emotionale Reaktion unterdrücken, als sie sich dem Sprecher zuwandte und neben dem Tor Yngvar MacShane erblickte, der sie von dort unverwandt ansah.

Sie erstarrte.

Dass die anderen Mannschaftsmitglieder der STERNENFAUST ebenfalls sprachlos vor Überraschung waren, entging ihr dabei.

»Du bist Dana Frost«, sagte die Gestalt und kam jetzt aus dem Schatten des linken Torbogens heraus auf den Captain der STERNENFAUST zu.

Es war die Entität.

Dieses Wesen, das eigentlich körperlos war und angeblich nur aus Wissen bestand – es war ein Wesen, das den Menschen noch weitgehend unbekannt war. Die Christophorer auf Sirius III, die ihm

zum ersten Mal begegnet waren, nahmen an, dass die telepathischen und telekinetischen Kräfte dieser Wesenheit für menschliche Begriffe ins Unendliche gingen – und Dana hatte selbst miterlebt, wie das Wesen die Form innerhalb von Sekunden wechseln konnte. Es war noch nicht lange her, da hatte es die beiden Wissenschaftler Yngvar MacShane und Ildiko Pangata in sich aufgenommen.

Dennoch, trotz dieses Wissens schien es für einen Moment über Danas Verstand zu gehen, dass sich die Entität nun hier vor ihr befand und Yngvars Gestalt angenommen hatte.

Doch es war so. Dana schob ihre Zweifel beiseite und fragte sich unwillkürlich, ob das Wesen der STERNENFAUST und der SONNENWIND wohl gefolgt war. Wieder kam in ihr die Frage auf, die sie sich bereits unzählige Male gestellt und nicht hatte beantworten können – wie viel von Yngvar lebte noch in dieser Kreatur?

Doch dann sprach das Wesen wieder und sie vergaß die Frage.

»Eure Art sollte nicht hier sein.«

Sogar seine Stimme klang unverwechselbar wie die MacShanes, doch natürlich war er es nicht. Yngvar MacShane war … ja, aufgegangen in der Entität, einer Wesenheit, die Wissen suchte.

Das – *Ding*, das jetzt in MacShanes Gestalt auf Dana Frost und die anderen zukam, das wusste Dana, benutzte seine Gestalt wie eine Verkleidung. Sie spürte Hass in sich aufwallen. Sie wusste, die Entität, dieses eigentlich körperlose Wesenheit wollte ihr und auch Yngvar, dessen Persönlichkeit jetzt in ihr weiterexistierte, mit diesem Aussehen einen Gefallen tun, aber sie konnte das nicht als Freundlichkeit nehmen.

Selbst wenn es sein eigener Wunsch sein sollte, wie diese Kreatur das angedeutet hat – es würde die Sache nur schlimmer machen!

Yngvar MacShane war seit fast fünfzehn Jahren der erste Mann gewesen, in den Frost sich entgegen aller Gegenargumente ihres Verstandes verliebt hatte. Sie hatten sogar eine gemeinsame Zukunft geplant, obwohl das schwierig geworden wäre – sie hatte die meiste Zeit irgendwo im Weltraum zu tun und er war Wissenschaftler in den Solaren Welten. Doch dann war diese Entität aufgetaucht und hatte sich mit Yngvar vereinigt.

Und das Schlimmste war, dass die Wesenheit behauptete, dass diese Wandlung, wie sie es bezeichnete, Yngvars Wunsch gewesen war – und Dana in einem Winkel ihres Herzens für möglich hielt, dass er diese Form des Daseins dem unsicheren Leben mit ihr vorgezogen hatte.

Der Gedanke war bitter und das, was am meisten schmerzte.

Die perfekte Kopie MacShanes, die die Wesenheit nun wieder als ihr Äußeres gewählt hatte, bedeutete die reinste Qual für Frost.

Doch sie schluckte nur und wartete ab. Am liebsten hätte sie sich auf das Wesen vor ihr gestürzt, es verletzt, ihre Wut hinaus geschrien, aber sie nahm sich zusammen. Wer wusste schon, was diese Wesenheit dann tat. Sie musste ihre Crew schützen. Doch sie konnte seinen Anblick kaum ertragen und wünschte sich glühend, das Wesen hätte wieder die

neutralere Gestalt des nackten Menschen angenommen, eine Form, die es schon einmal bei Verhandlungen mit ihr verwendet hatte.

»Was willst du?«, fragte sie schließlich ruhig und hoffte, dass niemand das Zittern ihrer Stimme bemerkte.

»Das Tor sollte von Wesen wie euch nicht durchschritten werden.«

»Wieso? Was ist denn dahinter, das wir nicht sehen dürfen?«

»Es muss vieles gelernt werden«, sagte die Entität mit MacShanes Stimme. »Lernen ist Entwicklung. Doch die Erfahrung zeigt, dass jede Spezies ihr eigenes Tempo dabei einhalten muss. So ist die Benutzung dieser Technik noch nicht für Wesen wie euch geeignet.«

»Ich denke, dass die Entität recht hat, Captain«, stimmte Dr. Tregarde der Entität leise zu.

Dana wirbelte herum. Fast hatte sie vergessen, dass sie nicht allein war. »Und woran machen Sie das fest, Doktor?«

»Am gesunden Menschenverstand, Ma'am«, lautete die beinahe unbeteiligte Antwort. »Wir können von hier aus nicht erkennen, wohin dieses Tor uns führt. Außerdem bin ich der Überzeugung, dass die J'ebeem nicht so bereitwillig das Feld geräumt hätten, wenn sie nicht schon negative Erfahrungen mit dem Tor gemacht hätten, besonders da sie zugegeben haben, dass sie den Kontakt zu ihrer Sonde verloren haben. Oder haben Sie schon mal erlebt, dass die glorreichen Söhne von Ebeem eine solche Sensation wie einen Personentransmitter, um den es sich hier wahrscheinlich handelt, freiwillig uns überlassen?

Wahrscheinlich hoffen sie, dass wir denselben Fehler begehen wie sie und auf Nimmerwiedersehen hindurchgehen, damit sie uns los sind und allein einheimsen können, was es hier unter zu holen gibt. Denn dass unsere beiden Schiffe kaum eine Chance gegen ihr Riesenkampfschiff haben, ist uns allen ja wohl klar. Wir sollten eine Sonde hindurchschicken, die uns die Entfernung und die Koordinaten anzeigt, in der sich das Ziel befindet, falls wir das nicht aus irgendeinem Terminal hier ersehen können und dann auf ganz normalem Weg mit unseren Schiffen hinfliegen, falls das Ziel nicht außerhalb unserer Reichweite liegt.«

Dana schwieg einen Moment. Seine Argumentation war vollkommen korrekt und half ihr, sich wieder auf das Wesentliche der Situation zu konzentrieren. Er nickte beinahe unmerklich und Dana erkannte, dass er genau das vorgehabt hatte – sie zu stützen. Dankbar sah sie ihn an und wandte sich dann wieder der Entität zu.

»Es geht nicht darum, dass Eure Art nicht lernen kann. Sie kann Bemerkenswertes«, stimmte die MacShane-Kopie dem Arzt jetzt zu. Die Stimme hallte jetzt leicht, wie Dana beinahe erleichtert feststellte. Es half, sich klarzumachen, dass es eben nicht Yngvar war, der da vor ihr stand. »Der Planet, zu dem dieses Tor führt, kann auch von euren Schiffen erreicht werden.«

»Ach?«, konterte Frost. »Sagtest du nicht, dass die Menschheit das Wissen, das sich dort befindet, nicht begreifen würde? Wenn das der Grund ist, warum wir diesen Transmitter nicht benutzen sollen, dann

dürften wir den Planeten, auf dem es sich befindet, auch nicht auf normalem Weg anfliegen, weil wir dem Wissen ja dann trotzdem begegnen werden. Was also soll das?«

Die Entität schwieg einen Moment. »Forschung ist notwendig, um sich zu entwickeln. Doch sie sollte angemessen vonstatten gehen. Es können Untersuchungen angestellt werden, diesseits und jenseits. Doch es sollte nicht verwendet werden.«

Vielleicht lag es doch daran, dass nach den Berichten der Christophorer die Entität keine Bedrohung darstellte und irgendwie gottgleich zu sein schien. Oder vielleicht lag es auch einfach nur daran, dass dieses Abbild von Yngvar MacShane mit seiner Stimme sprach, seine Gestik und Mimik benutzte, wie es Dana kurz durch den Kopf ging, aber sie glaubte ihm.

Sie wandte sich Telford und von Schlichten zu. »Also gut, ich denke, wir hören darauf. Bitte sammeln Sie also an Daten, was Sie können, aber gehen Sie nicht zu nahe an dieses Tor heran. Sergeant Telford, Sie achten darauf.«

Damit wollte sie sich umdrehen und den Raum verlassen, doch im gleichen Moment spürte sie dicht hinter sich eine Präsenz.

Es war wieder die Entität. Dana wich zurück, als sie die Gestalt ihres Geliebten so dicht vor sich sah. Der Blick in den blauen Augen wurde seltsam.

Er sieht abgehärmt, beinahe gequält aus, schoss ihr durch den Kopf. *Gut so!*, meldete sich sofort eine Stimme in ihr zu Wort. *Die Wandlung hätte vielleicht nie stattgefunden, wenn er es nicht selbst gewollt hätte!*

»Das Individuum, das sich Yngvar nannte, ist nicht tot, Dana«, sagte die Gestalt jetzt leise. »Er ist ein Teil der Entität geworden und sein Körper ist darin aufgegangen. Aber seine Erinnerungen und vor allem seine Gefühle sind immer noch dieselben. Dies war eine Voraussetzung für die Wandlung.« Dana starrte ihn nur an. Sie konnte nichts sagen.

»Da die Entität ewig besteht, wird auch der Gedanke an die Gemeinsamkeit ewig dauern und niemals vergessen werden.«

Die Worte trafen Dana wie ein Schlag. Abt Barentius hatte also ganz offenbar doch recht gehabt – aber was nützte das? All die Trauer, die sie in den letzten Wochen so mühsam unterdrückt hatte, schien mit einem Mal wieder aufzubrechen.

Sie ertrug es nicht mehr und fühlte, wie sich ihre Augen mit Tränen füllten, die sie hier und jetzt nicht weinen durfte. Sie war der Captain, verdammt, und durfte nicht zusammenbrechen wie ein Teenager mit Liebeskummer. Sie sah sich um, ein Blick auf ihre Crew-Mitglieder hatte vielleicht die Wirkung, dass sie sich wieder zusammennehmen konnte. Sie stellte fest, dass die anderen sich diskret abgewandt und so weit von ihr entfernt wie möglich mit ihren Untersuchungen begonnen hatten. Sie hätte sich einen Moment der Vertrautheit mit Yngvar gestatten können, ohne dass jemand etwas davon bemerkt hätte.

Aber das hier war nicht Yngvar. Yngvar war *tot*, auch wenn dieses

Ding etwas anderes behauptete. Sie straffte sich und sah dem Wesen direkt in die Augen.

»Durch die Wandlung, wie du das nennst, ist eine Gemeinsamkeit für mich nicht mehr möglich«, sagte sie leise, aber fest. »Du solltest deiner Wege gehen. Wir gehen die unseren. Ich sagte dir schon, dass unsere Wege nicht dieselben sind.«

Abrupt drehte sie sich um und rannte beinahe von ihm weg.

»Dana Frost!«, rief er ihr leise nach, doch sie ignorierte ihn und blickte nicht noch einmal zurück.

*

Dal Pertun hatte noch keine fünf Schritte auf den Wächterkubus zu getan, als sich in dessen Außenwand eine Luke öffnete und ein Schwarm Roboterdrohnen herausgeschossen kam, die sofort das Feuer auf die J'ebeem eröffneten. Pertun warf sich geistesgegenwärtig zu Boden. Ein Strahlenschuss fauchte über ihn hinweg und traf den Sicherheitsoffizier, der ein Stück hinter ihm gestanden hatte, in die Brust. Er war tot, bevor er auf dem Boden aufprallte.

Er hörte Goshun Salar Befehle bellen, die Schreie von Verletzten und die Geräusche der Schüsse. Krampfhaft schloss er die Augen. Er war kein Kämpfer und erst recht kein Soldat, und die akute Bedrohung, mit der er sich hier konfrontiert sah, versetzte ihn in Panik und löste in ihm den Reflex aus, sich tot zu stellen, obwohl sein Gehirn verzweifelt den Befehl gab, er solle aufspringen und um sein Leben rennen.

Die Sicherheitswachen schossen auf die kugelförmigen Drohnen, die mit tödlicher Präzision auf die J'ebeem feuerten. Dal Pertun beobachtete von seiner Position auf dem Boden aus mit wachsendem Entsetzen, wie seine Kollegen wie die assaanische Klippenspringer hin und her hüpften, in dem Versuch, den Schüssen auszuweichen. Sie befanden sich hier auf einer fast freien Ebene, und es gab weit und breit keine ausreichende Deckung. Die wenigen größeren Felsbrocken, die hier und da aus dem Boden ragten, waren nicht zahlreich genug und boten ohnehin kaum genug Deckung für einen einzigen Mann, geschweige denn für mehrere.

Auch Sesku und Shutram hatten ihre Handfeuerwaffen gezogen und schossen unablässig auf die Roboter, während Goshun Salar und ein weiterer Sicherheitsoffizier die beiden deckten und sie zu einem Felsen zu bugsieren versuchten, hinter dem sie für einige Augenblicke dürftige Deckung finden konnten. Doch der Zielgenauigkeit der Drohnen waren auch die überragenden Reflexe der J'ebeem nicht gewachsen. Ein Schuss traf Shutram, und er brach mit einem Aufschrei zusammen. Salar stellte sich schützend vor ihn, während Sesku ihn hinter die Deckung zerrte. Danach hatte der Sicherheitschef nur noch den Bruchteil einer Sekunde Zeit, sich selbst aus dem Schussfeld des Roboters zu katapultieren, der den Kommandanten getroffen und vielleicht getötet hatte. Der Schuss streifte Salars Oberarm, doch der

Mann zuckte nicht einmal zusammen. Er feuerte mit kaltblütiger Präzision und holte die Drohne aus der Luft, schoss auf eine zweite und vernichtete eine Dritte. Doch aus dem Wächterkubus wurde jede zerstörte Drohne unverzüglich durch eine neue ersetzt.

Es war nur noch eine Frage der Zeit, bis die Roboter auch den letzten J'ebeem getötet hätten. Und der Weg zurück zum Transmitter war zu weit, als dass sie auch nur die geringste Chance gehabt hätten, ihn lebend zu erreichen.

In diesem Augenblick fiel Dal Pertuns Lähmung von ihm ab. Wenn er jetzt nicht handelte, würden sie alle hier sterben. Er wusste zwar nicht, ob sein ursprünglicher Plan, sich Einlass in den Wächterkubus zu verschaffen, funktionierte, aber er musste es versuchen. Wenn es nicht klappte, wären er und die anderen so oder so in wenigen Minuten tot. Er packte in Ermangelung einer anderen Waffe einen Stein, sprang vom Boden auf und schleuderte ihn gegen den Roboter, der Goshun Salar aufs Korn genommen hatte. Er warf den Roboter ein winziges Stück aus der Bahn, sodass dessen Schuss Salar verfehlte und wirkungslos in den Boden fuhr.

»Geben Sie mir Deckung!«, rief Pertun ihm zu und rannte auf den Rand der Schlucht gegenüber dem Wächterkubus zu.

»Gern!«, rief Salar zurück und schaltete seine Waffe auf Dauerfeuer. »Was immer Sie vorhaben, beeilen Sie sich!«, rief er Pertun zu.

Der hatte jetzt den Rand des Canyons erreicht, aktivierte seinen Handscanner und wartete – auf den Schuss einer Roboterdrohne, die sein Leben beenden würde oder darauf, dass sein Versuch Erfolg hatte.

Für eine gefühlte Ewigkeit geschah nichts. Doch dann erlosch das Kraftfeld um den Wächterkubus, und ein Tor öffnete sich in seiner dem Canyonrand zugewandten Front, aus dem jetzt ein Teleskopsteg ausgefahren wurde, dessen Ende sich zwei Meter auf den Boden vor Pertun schob. Im selben Moment hörten die Drohnen auf zu feuern, verharrten ein paar Sekunden reglos und zogen sich schließlich wieder in den Kubus zurück.

Nicht nur Salar atmete hörbar auf. »Wie, bei den Verwachsenen Göttern, haben Sie das gemacht, Pertun?«

Der Wissenschaftler lächelte erleichtert und merkte jetzt erst, dass er am ganzen Körper zitterte. »Ich hatte in meinem Scanner ein Signal gespeichert, das unsere Wissenschaftler aus dem Karalon-Kubus als eine Art Identifizierungscode entschlüsselt haben«, erklärte er und stellte fest, dass auch seine Stimme zittrig klang. »Ich habe den Scanner so modifiziert, dass er diese Signatur ausstrahlt – in der Hoffnung, dass mich die Scanner des Kubus daraufhin für einen Dronte halten oder doch zumindest für einen Zugangsberechtigten. Offenbar hat es geklappt und die Sicherheitsprogrammierung des Kubus' davon überzeugt, dass wir wohl doch keine Feinde sind.« Er blickte zu dem Felsen hinüber, hinter dem Shutram lag. »Wie geht es dem Kommandanten?«

»Ich lebe noch«, meldete sich Shutram, der die Frage gehört hatte und

kämpfte sich mit Munyon Seskus Hilfe vom Boden hoch, der gerade sein Medo-Notfall-Kit vom Gürtel nahm, Shutram einen Sprühverband anlegte und ihm eine schmerzstillende Spritze gab. Der Treffer des Roboters hatte ihm die Schulter durchschossen, aber Shutram war ein alter Soldat und ignorierte den Schmerz. »Gute Arbeit, Pertun«, lobte er den Wissenschaftler, trat zu ihm und blickte in das geöffnete Tor des Kubus.

»Dann sehen wir doch mal nach, was sich in dem Ding befindet. Salar, Sie gehen voran.«

*

Ebeem, Ralgan-Residenz bei Saktara

Sablon Gendos fühlte sich entspannt und überaus zufrieden. Tamfura Hattis hatte ihn während der letzten vier Stunden in mehr als einer Hinsicht erfreut und schenkte ihm nun, bevor sie ihn wieder verließ, den Genuss der *Purai-Kala*-Zeremonie. Das *Purai Kala* war das rituelle Zubereiten eines Gerichts, das aus fünf verschiedenen Sorten Gemüse bestand, neun erlesene Gewürze beinhaltete und als Krönung ein Stück echten Drachenfleischs auf einer essbaren roten Blüte enthielt. Für die Zeremonie wurde das Gericht nicht in einer modernen Hightech-Küche zubereitet, sondern unter Anrufung der Verwachsenen Götter auf einem echten Feuer im Freien gekocht.

Die *Purai-Kala*-Zeremonie war aufwändig und die Zutaten derart kostspielig, dass sie nur selten abgehalten wurde. Da Tamfura Hattis, wie sie selbst gesagt hatte, Rendoys Geschenk an Gendos war und das *Purai Kala* ebenfalls dazugehörte, musste Rendoy ihn wohl für irgendein Vorhaben ganz dringend auf seiner Seite wissen wollen – gegen Megon Barus natürlich. Allerdings hatte Gendos nicht unbedingt die Absicht, sich in dieser Form bestechen zu lassen. Er würde abwarten, was sein Mit-Triumvir von ihm wollte und sich danach entscheiden, ob er Tamfura Hattis' Dienste als die Bestechung wertete, die sie tatsächlich waren oder nur als den Ausdruck von Wertschätzung, als den sie offiziell propagiert wurden.

Sie hatte das *Purai Kala* jetzt fertig und arrangierte es kunstvoll auf einem Teller, den sie ihm auf einem Tablett mit einer anmutigen Verbeugung reichte. Gendos nahm ihn entgegen und führte sich den ersten Bissen zu Gemüte. Das Drachenfleisch war zart und pikant gewürzt und entfachte ein geschmackliches Feuerwerk seiner Sinne, dass er unwillkürlich einen wohligen Seufzer ausstieß. Hattis schenkte ihm eine Schale mit *Faguri*-Tee ein, der nicht minder wertvoll war wie das Drachenfleisch und die Krönung des *Purai Kala* darstellte.

»Mein verehrter Mit-Triumvir Rendoy hat wirklich keine Kosten gescheut«, stellte Gendos zufrieden fest, nachdem er die Mahlzeit verzehrt hatte, natürlich ohne Hattis etwas davon anzubieten. Sie war zwar eine im ganzen Reich gefeierte Musikerin, aber dennoch eine Frau

aus dem Volk, und nicht einmal der niedrigste unter den Adligen hätte sie an einem *Purai Kala* teilhaben lassen. »Was also will er von mir?«

Hattis lächelte liebeswürdig. »Sie seiner Wertschätzung versichern«, antwortete sie leichthin. »Sollte er noch etwas anderes damit bezwecken, so ist mir davon nichts bekannt.«

Gendos war sich sicher, dass sie log, aber das interessierte ihn im Moment nicht. »Da Ihre Dienste hiermit beendet sind, können Sie nun zu Ihren sonstigen Pflichten zurückkehren«, erlaubte er ihr und entließ sie mit einem lässigen Wink.

Tamfura Hattis verneigte sich lächelnd und entfernte sich rückwärtsgehend aus seiner Gegenwart. Ihr Lächeln nahm für einen Moment einen ausgesprochen boshaften Ausdruck an, kaum dass sie außerhalb seiner Sichtweite war. Sablon Gendos wusste noch nicht, dass er nur noch weniger als einen Tag zu leben hatte. Das so hervorragend zubereitete *Purai Kala* hatte ein Gift enthalten, das seine Wirkung erst in über zwanzig Stunden entfaltete und dann ohne Vorwarnung einen Herzstillstand herbeiführte. Und natürlich gab es kein Gegenmittel und keine noch so virtuose ärztliche Kunst, die Gendos retten konnte.

Hattis verstand ihr Handwerk ausgezeichnet. Schließlich war sie eine der letzten *Gintarib*, jener uralten Sekte, die schon seit Jahrtausenden die Geheimnisse der Drogen und Gifte nicht nur kannte, sondern sie auch immer weiter entwickelt hatte. Ursprünglich waren die *Gintarib* Heiler und Priester gewesen, doch seit Beginn der »zivilisierten« Zeiten hatte man sich ihrer Dienste immer häufiger ausschließlich für Auftragsmorde bedient, bis das zu ihrem einzigen Daseinszweck wurde. Doch noch heute war jeder *Gintarib* dazu verpflichtet, die uralten Kenntnisse weiterzuentwickeln.

Tamfura Hattis hatte sich dem mit einer wahren Leidenschaft verschrieben, die in erster Linie dem Drang nach Wissen entsprang und dem Bedürfnis, mit den Möglichkeiten der einzelnen Komponenten ihrer Mixturen zu experimentieren, Neues zu erfinden und Grenzen auszutesten. Sie hatte es wie bei allem, das sie tat, darin zu einer wahren Meisterschaft gebracht und in ihrem geheimen Labor Dinge entwickelt, für die nicht nur der Temuran ein Vermögen gezahlt hätte. Viele – um nicht zu sagen die meisten – ihrer Drogen waren nicht nachweisbar, und andere verursachten Symptome von scheinbar harmlosen Krankheiten, die unerwartet tödlich verliefen.

Das Gift, das sie Sablon Gendos verabreicht hatte, würde ihm in achtzehn Stunden eine angenehme Müdigkeit bescheren – genau zu dem Zeitpunkt, an dem er, wie Hattis wusste, sich morgen Abend ohnehin zur Ruhe begab; so jedenfalls hatte sie die Dosis berechnet. Er würde sich schlafen legen und im Schlaf sterben, ohne es zu bemerken. Und bis man ihn am Morgen fand, würde sich das Gift bereits vollständig abgebaut haben, sodass man nichts anderes mehr feststellen konnte, als dass Sablon Gendos an einem unerklärlichen Stillstand beider Herzen gestorben war, den man in Ermangelung

irgendeines anderen Beweises als natürlich einstufen würde.

Hattis lächelte zufrieden. Mit Gendos' Tod konnte der nächste Schritt des *Großen Plans* in Angriff genommen werden …

*

»Was beschäftigt Sie, Meister Jaro?«, fragte Siron Talas, nachdem die letzte Besprechung mit Megon Barus beendet war, an der nicht einmal die Protokollführer hatten teilnehmen dürfen, und der Triumvir das Arbeitszimmer verlassen hatte. Ihm war aufgefallen, dass der Christophorer, dessen Anwesenheit bei solchen Besprechungen in den letzten Tagen zur Gewohnheit geworden war, Barus mit einer beinahe angespannten Aufmerksamkeit betrachtet hatte. Jetzt blickte ihn der Mönch vorwurfsvoll an, wenn Siron dessen Mimik richtig interpretierte. Trotz seiner Erfahrung mit Menschen war er immer noch nicht in der Lage, alle ihre Regungen richtig zu deuten.

»Ich gebe zu, dass ich etwas«, Meister Jaro zögerte und wählte seine Worte sorgfältig, ehe er weitersprach, »verwirrt bin. Ich dachte, dass Sie mir vertrauen.«

»Das tue ich«, versicherte Siron. »Was bringt Sie zu dem Schluss, dass ich das nicht mehr täte?«

»Nun, wahrscheinlich stoße ich hier auf eine j'ebeemische Eigenheit, mit der ich noch nicht vertraut bin und Sie haben gute Gründe für Ihr Verhalten, aber ich hätte es begrüßt, von Ihnen vorher darüber informiert zu werden, dass Sie Megon Barus ebenfalls bereits ausgetauscht haben.«

Siron starrte ihn verblüfft an und glaubte, sich verhört zu haben. »Megon Barus ausgetauscht?«, wiederholte er. »Davon ist mir nichts bekannt.« Doch wenn der Mönch das vermutete, musste es wohl stimmen. »Und Sie sind sich da sicher?«, vergewisserte er sich.

Meister Jaro zuckte mit den Schultern. »Ich kann nur sagen, dass sich seine metaphysische Ausstrahlung – sein *sha'ashish*, wie Botschafter Keshash sagen würde – seit gestern auf dieselbe wundersame Weise radikal verändert hat wie Ihre vor einiger Zeit. Daraus schließe ich, dass der heutige Megon Barus nicht mehr der Megon Barus ist, mit dem wir es gestern noch zu tun hatten.«

Bevor Siron diese Information verdaut hatte oder entscheiden konnte, wie er darauf reagieren sollte, betrat Felar Manduur den Raum.

»Mein Triumvir«, sagte er nach einer Ehrenbezeugung, »Botschafter Keshash ist hier und besteht darauf, Sie unbedingt persönlich zu sehen.«

»Schicken Sie ihn herein«, stimmte Siron zu, und der Shisheni drängte sich an Manduur vorbei in den Raum. Siron winkte den Diener hinaus.

Keshash hielt sich wie immer nicht lange mit unnötigen Floskeln auf. Er überreichte Siron einen Handspeicher. »Eigentlich bin ich nur

gekommen, um Ihnen unsere neuesten Informationen zu überreichen, wie immer getarnt als Bittgesuche. Doch ich bin gerade auf dem Gang *Megon Barus* begegnet. Nachdem Sie ihn jetzt ebenfalls ausgetauscht haben, haben wir wohl einiges zu besprechen.«

Siron brauchte einen Moment, ehe er begriff, dass Keshash ihm soeben Meister Jaros Verdacht bestätigt hatte. Und wenn auch der Shisheni erkannt hatte, dass Barus nicht mehr Barus war, so war das Fakt. Schließlich hatte Keshash Sirons wahre Identität auch auf Anhieb buchstäblich »erschnüffelt«. Doch das bedeutete natürlich, dass der Untergrund Barus ausgetauscht hatte, ohne Siron davon Mitteilung zu machen. Aber das ergab keinen vernünftigen Sinn. Es sei denn, man misstraute ihm, schoss es Siron durch den Kopf. Aber wieso?

Und diesem Gedanken folgte eine Flut von weiteren möglichen Gründen, von denen einer schlimmer war als der andere. Vielleicht hatte man etwas ganz anderes vor als das, was man Talas die ganze Zeit erzählt hatte. Oder der ausgetauschte Barus war gar nicht vom Untergrund ausgetauscht worden, sondern von einer anderen Partei, möglicherweise von jener, die auch für das Attentat auf Talas verantwortlich war.

Nur eins war im Moment gewiss: Talas konnte und durfte niemandem mehr trauen – außer Meister Jaro und den Shisheni. Beide propagierten den Frieden und würden nichts tun, was einem anderen schadete. Soweit es die Shisheni betraf zumindest nicht, solange sie nicht zuerst angegriffen wurden.

Siron bot Keshash einen Platz an. »Ich hatte gerade schon zu Meister Jaro gesagt, dass mir von einem Austausch Barus' nichts bekannt ist«, erklärte er dem Botschafter.

Keshash klapperte überrascht mit den Schuppen. »Sie wussten nichts davon«, überlegte er laut. »Das wirft ein neues Licht auf die Sache.«

»In der Tat«, stimmte Siron mit einem bitteren Unterton zu. »Ihre Meinung dazu, Keshash?«

Der Shisheni dachte kurz nach. »Entweder man hat noch keine Gelegenheit gehabt, Sie von dem Austausch zu unterrichten. In dem Fall sind unvorhergesehene Ereignisse eingetreten, die Ihren ursprünglichen Zeitplan verändert haben«, vermutete er vollkommen logisch. »Oder man hat aus Ihnen nicht bekannten Gründen beschlossen, Sie in gewisse wichtige Entscheidungen nicht mehr mit einzubeziehen. In dem Fall hätten Sie ein Problem und wir demnach auch.«

»In der Tat«, stimmte Siron ihm erneut zu. »Ich wurde zum Beispiel auch nicht darüber informiert, dass man Sablon Gendos beseitigen wollte, und jetzt ist er tot. Fast zeitgleich wird Megon Barus ersetzt, und ich kann mir nicht vorstellen, dass das Zufall ist, beziehungsweise dass Gendos des natürlichen Todes gestorben ist, den die Ärzte ihm bescheinigt haben.«

Und daran glaubte er schon aus dem Grunde nicht, weil er Tamfura Hattis' diesbezügliche Künste nur zu gut kannte. Doch wie es aussah,

konnte er im Moment auch ihr nicht mehr trauen. Dabei hatte sie ihm während der letzten Zeit das Gefühl gegeben, dass ihre »privaten« Treffen – die sie abhielten, um den Schein zu wahren, dass sie Dagis Rendoys Lieblings-*Lakshaira* war – zumindest von ihrer Seite aus ein echtes Vergnügen waren. Doch wahrscheinlich war auch das nur eine professionelle Vortäuschung.

»Ist es denn nicht hinsichtlich der Nachfolge ein Problem, dass Gendos tot ist und nicht von einem Double ersetzt wurde?«, fragte Meister Jaro.

»Nein«, widersprach Siron. »Sein Nachfolger ist sein Großneffe Randor Teran, und der ist überaus schwach und manipulierbar. Mir wurde berichtet, er habe bei der Nachricht, dass er der neue Triumvir ist, sogar einen Schwächeanfall erlitten«, fügte er voller Verachtung hinzu.

»Dann wäre ja mit Ihnen und Megon Barus der Weg zu den von Ihnen geplanten Reformen frei«, stellte Meister Jaro vorsichtig fest, »wenn von Gendos' Nachfolger kein oder kaum Widerstand zu erwarten ist.«

»Ja, das wäre er«, bestätigte Siron. »Nachdem wir gewisse Dinge geklärt haben und die Sache sich dadurch nicht als eine schlimmere Katastrophe entpuppt, als ich im Moment befürchte.« Er betätigte einen Knopf an seiner Kom-Anlage. »Protokoll! Sofort zu mir.«

Lorrin Sakala würde ihnen einiges zu erklären haben …



Transalpha, unbekannter Planet

»Pertun, ich bin beinahe versucht, Sie ein Genie zu nennen«, stellte Kapior Shutram fest, nachdem das Team der Wissenschaftler unter dem Schutz einiger Sicherheitswachen in den Kubus eingedrungen war, der sie jetzt alle gewähren ließ und keinerlei Anstalten unternahm, irgendwelche Abwehrmaßnahmen zu starten.

Dal Pertun war allerdings der Meinung, dass sie alle gut beraten wären, hier besonders vorsichtig zu sein, solange sie nicht wussten, welchem Zweck diese Station diente und sagte das auch. Doch Shutrams Feststellung bezog sich darauf, dass der Kubus, kaum dass sie ihn betreten hatten, alle Stationen automatisch einschaltete und ihnen mit einer unpersönlichen automatischen Ansage Bericht erstattete. Die verwendete Sprache erwies sich als ein Dialekt der Kenoor. Deren Daten hatten die J'ebeem zu Beginn der Großen Expedition von den J'erde erhalten. Somit bereitete es keine Probleme, die Ansagen mit Hilfe der Translatoren zu verstehen. Und was diese Ansage zu verkünden hatte und ständig wiederholte, war ungeheuerlich.

»Die Daten der 420.000 Wissensspeicher stehen zum Download bereit. Um

die Übertragung zu initiieren, geben Sie Ihre Kennung und den Autorisierungscode ein. Die Daten der 420.000 Wissensspeicher …«

Pertun trat an die Hauptkonsole und begutachtete die Daten, die auf dem großen Display angezeigt wurden. »Bei den Verwachsenen Göttern!«, entfuhr es ihm. Er überprüfte die Daten mit seinem Handscanner. Danach wandte er sich zu Shutram um, und der Ausdruck seines Gesichts zeigte eine Mischung aus Begeisterung, freudiger Überraschung und Niedergeschlagenheit.

»Kommandant, wie ich schon vermutet hatte, sind diese kleinen Kuben in der Schlucht *Cyborgs*. Dronte-Cyborgs. Und wenn ich die Anzeigen auf diesem Display richtig interpretiere, so fungiert jeder einzelne von ihnen als eine Art Datenspeicher.«

»Wie meinen Sie das?«, fragte Shutram und trat mit Sesku neben Pertun.

»Jeder dieser Kuben enthält einen Dronte«, erklärte Pertun. »Und ich glaube, dass diese Dronte nichts anderes sind als pures Gehirn, wenn ich das mal so sagen darf. Ich meine, jeder Dronte ist ja sowieso nichts anderes als die Steuerzentrale, also das eigentliche Gehirn seines Wirtskörpers, wie wir wissen.« Er wurde sich bewusst, dass er vor Aufregung über seine Entdeckung anfing zu stammeln wie ein tumber Schüler der untersten Kategorie und nicht wie der renommierte Wissenschaftler, der er war. Er atmete einmal tief durch.

»Die primäre – nein, die *einzige* Aufgabe jedes Dronte in diesen Kuben ist es, Wissen zu speichern. Sie sind nichts anderes als lebende Datenbänke. Und den Anzeigen hier auf dem Display nach zu urteilen, besitzt jeder von ihnen ein spezielles Wissen, ist also Spezialist auf einem besonderen Fachgebiet. Das hier«, er deutete auf den Bildschirm des Terminals, vor dem sie standen, »ist so eine Art Inhaltsverzeichnis, das darüber Auskunft gibt, welcher der 420.000 Dronte-Cyborgs dort draußen welche Informationen gespeichert hat. Und die Fülle dieser Informationen ist …«, er suchte nach Worte, »… gigantisch.«

»Können Sie dieses ›gigantisch‹ vielleicht in Zahlen ausdrücken?«, fragte Sesku mit einem leicht sarkastischen Unterton.

Pertun machte eine verneinende Geste. »Ich kann nur so viel sagen, Subkommandant, dass die hier gespeicherten Daten derart umfangreich sind, dass die gesamte Kapazität unserer Bordcomputer nicht einmal zehn Prozent davon aufnehmen könnte. Mal ganz abgesehen davon, dass wir ohne Eingabe einer Kennung, also eines ID-Codes und eines Autorisierungscodes diese Daten ohnehin nicht abrufen können. Und ich empfehle nach dem Desaster vorhin dringend, keine Experimente zu unternehmen, um die erforderliche Eingabe zu umgehen. Wir können nicht abschätzen, welche Sicherheitsmaßnahmen anspringen werden, sobald wir auf den falschen Knopf drücken oder eine Überbrückung versuchen.«

»Haben Sie es schon mit demselben Signal versucht, das uns hier Einlass verschafft hat?«, fragte Sesku.

Pertun machte ein beinahe beleidigtes Gesicht. »Natürlich als Erstes,

Subkommandant. Aber dieses Terminal reagiert nicht darauf. Offenbar benötigt man hier einen ganz bestimmten Code, um die gespeicherten Informationen abzurufen. Und den haben wir nicht. Deshalb sehe ich überhaupt keine Möglichkeit, in welcher Form auch immer an diese Daten heranzukommen.«

»Das ist bedauerlich«, stellte Shutram mit ausdruckslosem Gesicht fest. »Und Sie sind sich in diesem Punkt absolut sicher?«

»Völlig, Kommandant. Aber natürlich werde ich alles versuchen, eine Kommunikation mit dem Computer herzustellen, auch wenn das wenig erfolgversprechend scheint.«

»Versuchen Sie es«, stimmte Shutram zu.

»Aber seien Sie bei allen Göttern *vorsichtig*«, fügte Sesku nachdrücklich hinzu.

»Kommandant!«, rief ihm ein anderer Wissenschaftler zu, der sich im hinteren Teil des Raums aufhielt. »Sehen Sie sich das hier einmal an!«

Sesku und Shutram gingen zu ihm hinüber und standen vor einer Wand aus fünf nebeneinanderstehenden leeren Torrahmen, die eindeutig Personentransmitter waren. Das bestätigte, was die Wissenschaftler im Karalon-III-Kubus schon herausgefunden hatten, dass nämlich die Kuben unter anderem als Transmitterstationen dienten. Doch wo der Kubus im Orbit um Karalon III nur eine einzige Station besaß – zumindest hatte man noch keine weitere entdeckt –, verfügte dieser hier über fünf. Es würde hochinteressant sein, herauszufinden, wohin sie führten, wenn sie aktiviert waren.

Denselben Gedanken hatte auch der Wissenschaftler. »Wenn es uns gelingt, diese Transmitter zu aktivieren, werden wir dadurch überaus wertvolle Erkenntnisse gewinnen, Kommandant.«

»Ich halte das in Anbetracht der hinsichtlich unserer Sicherheit doch recht heiklen Situation, in der wir uns hier befinden, für viel zu riskant«, gab Sesku Shutram diskret den Hinweis, einen entsprechenden Befehl zu formulieren, was der unverzüglich tat.

»Dem stimme ich zu. Also lassen Sie die Finger davon. Beschränken Sie sich bei Ihren Untersuchungen auf Scans.«

»Jawohl, Kommandant. Eines kann ich aber jetzt schon mit relativer Sicherheit sagen. Dieser Kubus ist ein kleines Raumschiff. Meine Scanner messen schlafende Triebwerksenergie direkt unter uns, ebenso eine große Menge an Hohlräumen, die, wenn meine Berechnungen stimmen, alle Dronte-Cyborgs in sich aufnehmen könnten. Das bestätigt wohl unsere bisherige Vermutung, dass diese Kuben Teil eines Transportsystems sind. Die Frage ist nur, was sie denn transportieren. Immerhin gibt es um den Kubus von Karalon oder in ihm weit und breit keine dieser Cyborg-Kuben.«

»Vielleicht sind sie nichts anderes als Allzwecktransporter, die eingesetzt werden, wofür man sie gerade braucht«, vermutete Sesku. »Oder sie dienen als Relaisstationen, da sie vermutlich alle interne Transmitter haben. Versuchen Sie, mehr darüber herauszufinden.«

»Ich frage mich allerdings«, überlegte Shutram laut, »weshalb der

Transmitter, durch den wir gekommen sind, außerhalb dieses Kubus' auf der freien Ebene liegt, obwohl hier im Innern, wie ich vermute, fünf durchaus funktionsfähige Tore existieren. Das erscheint mir wenig sinnvoll.«

»Wenn wir aber berücksichtigen, dass die Dronte nichts Sinnloses tun – zumindest haben wir so etwas noch nicht feststellen können –, muss diese Konstellation einen ganz bestimmten Zweck erfüllen«, wandte Sesku ein. »Ich kann natürlich nur Vermutungen anstellen, aber da diese Transmitter hier kleiner sind als der draußen, schließe ich daraus, dass es sich bei diesen hier ausschließlich um Personentransmitter handelt. Der, durch den wir gekommen sind, ist groß genug, dass auch ein kleiner Raumjäger hindurchpasste oder ein etwas größeres Fahrzeug. Nicht umsonst ist die Halle, in der seine Ausgangsstation steht, groß genug dafür. Und bei all dem Equipment hier im Inneren wäre für Fahrzeuge oder gar einen Jäger, die durch eins dieser fünf kleinen Tore kämen, gar kein Platz.« Er machte eine Geste des Nichtwissens. »Aber natürlich kann das auch ganz andere Gründe haben, die wir vielleicht nie erfahren werden, wenn es Pertun und seinem Team nicht gelingt, Zugang zu den Daten zu bekommen.«

»Vielleicht gibt es auf dieser Welt noch andere solcher Kuben und, hm, Cyborg-Kolonien und auch andere Transmitter«, überlegte Shutram. »Leider können wir das nicht feststellen, nachdem unsere Sonde von den Drohnen zerstört wurde.« Er legte mit einem leicht schmerzverzerrten Gesicht eine Hand über die Wunde in seiner Schulter.

»Soll ich Ihnen noch ein Schmerzmittel geben?«, fragte Sesku sofort.

»Nicht nötig«, wehrte Shutram ab und blickte seinen ehemaligen Stellvertreter und jetzigen Vorgesetzten nachdenklich an. »Sie hätten die Gelegenheit nutzen und mich sterben lassen können«, stellte er leise fest. »Das hätte es Ihnen ermöglicht, dieses Versteckspiel, nur um meine Ehre vor der Mannschaft zu erhalten, zu beenden.«

»Das wäre eine elende Vergeudung Ihres Potenzials und Ihres Wissens«, widersprach Sesku nüchtern. »Ich brauche Sie auf dieser Mission an meiner Seite, Shutram. Außerdem gehören Sie zu meiner Crew, und ich lasse kein Crewmitglied einfach so sterben.«

Shutram hielt es für besser, das Thema zu wechseln. Er umfasste das Innere des Kubus mit einer Handbewegung. »Es ist frustrierend, dass wir all das Wissen, das hier vor uns liegt und die dazu gehörige Technologie nicht werden nutzen können. Stellen Sie sich nur einmal vor, welchen Fortschritt wir dem Volk von Ebeem mit dieser Entdeckung hier bringen könnten.«

»Da haben Sie vollkommen recht, Shutram«, stimmte Sesku ihm zu. »Und glauben Sie mir, eines Tages werden wir das können. Wenn nicht heute, dann zu einem späteren Zeitpunkt. Ich bin überzeugt davon, dass das Wissen dann immer noch da sein wird.«

Shutram machte eine zustimmende Geste. »Hoffen wir nur, dass es sich dann nicht schon andere vor uns angeeignet haben.«

Er taumelte leicht, und Sesku nötigte ihn, sich in einen Sessel zu setzen, der unbenutzt vor einem weiteren Terminal stand. »Wir sollten Sie zurückbringen, damit Sie schnellstmöglich in die Krankenstation kommen«, schlug *er vor*.

Shutram machte eine verneinende Geste. »Ich halte schon noch durch«, behauptete er halsstarrig. »Aber jetzt möchte ich doch von dem Schmerzmittel Gebrauch machen, das Sie mir vorhin angeboten haben.«

»Sofort, *Kommandant*.«

Obwohl die Wissenschaftler auf Hochtouren arbeiteten, schafften sie es nicht, auch nur eine einzige Datei der Cyborgs abzurufen. Zwar erhielten sie eine Fülle von technischen Daten, indem sie die Geräte scannten und auswerteten, was natürlich ein durchaus erfreuliches Ergebnis war; nicht zuletzt deshalb, weil sich Informationen über die Cyborg-Technologie darunter befanden. Doch der eigentliche Wissensschatz dieser Station blieb ihnen verschlossen. So mussten sie schließlich ihre Untersuchungen abbrechen.

»Wie viele solcher Kuben und vor allem solcher Cyborg-Kolonien mag es wohl geben?«, rätselte Shutram, als sie sich endlich wieder auf dem Rückweg zum Transmittertor befanden.

»Wenn ich die geschätzte Zahl der Dronte berücksichtige, die es wahrscheinlich gibt«, Sesku überschlug die Zahl im Kopf, »so würde ich sagen:

Millionen über ganz Transalpha verteilt und vielleicht sogar darüber hinaus. Schließlich wissen wir immer noch nichts darüber, wie weit das Dronte-Reich sich erstreckt oder ob es anderswo noch welche von ihnen gibt. Aber auch wenn wir momentan an dieses ganze Wissen nicht *herankommen* können, so haben wir doch hier und auf dem Planeten, in dessen Orbit die LICHT auf uns wartet, genug Entdeckungen gemacht und Daten gesammelt, dass allein das ausreicht, um unsere Mission zu einem Erfolg zu machen. Und die ist noch nicht einmal zu Ende.«

Dem konnte Shutram nur zustimmen. Dennoch sehnte er sich ein Ende zumindest dieses »Ausflugs« herbei, denn seine Wunde schmerzte immer stärker, und er musste dringend auf die Medizinische Station, bevor er umkippte.

*

Ganymed, Star Corps Hauptquartier, Analytische Abteilung

Joris Abenaike war in ausgesprochen guter Stimmung. Er hatte seine Aufgabe, alles über das Corps Diplomatique herauszufinden, in Rekordzeit erledigt und dafür nicht einmal die veranschlagten fünf Tage gebraucht. Alle Informationen waren an den Temuran gegangen, und er genoss wieder einmal das herrliche Gefühl, seinem Volk

bestmöglich gedient zu haben. Zwar war er sich durchaus bewusst, dass das Bedürfnis, Ebeem und dem Triumvirat zu dienen, durch entsprechende Modifizierung in seinen Genen verankert worden war, doch das änderte nichts an der Tatsache, dass es sich verdammt gut anfühlte.

Jetzt saß er gewohnt früh an seinem Arbeitsplatz und sah sich als Erstes seine elektronischen Nachrichten an. Besondere Aufmerksamkeit schenkte er dabei entgegen der verbreiteten Gewohnheit der Menschen den Nachrichten, die von außerhalb kamen und deren Absender nicht zum Star Corps, der Regierung oder anderen wichtigen Stellen gehörten. Als offizielle Begründung für diese Marotte schützte er stets Effizienz vor.

»Solche Nachrichten sind in der Regel unwichtig und damit schnell erledigt«, pflegte er zu sagen, »und ich kann mich der Beantwortung und Bearbeitung der wirklich wichtigen Informationen widmen.«

»Ja«, konterte Sven Hamid dann jedes Mal, »vor allem liebst du es, aus den ganzen Kaufangeboten, die du erhältst, jede Woche mindestens ein Geschenk für deine Frau auszusuchen. Eigentlich müsste sie doch schon alles haben, was man mit Geld kaufen kann.«

Der wahre Grund war natürlich, dass gerade in solchen Werbesendungen oder scheinbar unwichtigen Nachrichten der Temuran bevorzugt seine Botschaften an Abenaike verbarg. Und nur aus diesem Grund beschäftigte er sich mit denen so überaus gründlich – wenn er das auch nie *zu* gründlich tat, da das aufgefallen wäre. Doch bei der analytischen Leistungsfähigkeit seines Gehirns brauchte er ohnehin niemals mehr als höchstens eine Minute, um zu erkennen, ob sich darin eine Botschaft für ihn befand oder nicht. Und er hatte noch nie länger als 147 Sekunden gebraucht, um eine solche zu entschlüsseln.

Eine elektronische Glückwunschkarte zur Geburt seines Sohnes mit einem auffallenden Design erregte seine besondere Aufmerksamkeit. Der Absender der Glückwünsche war ihm persönlich nicht bekannt, aber das wollte nichts heißen. Schließlich kannten er und die anderen J'eberde immer nur drei weitere Namen von Kontaktagenten und auch nur zwei davon persönlich. Sollte tatsächlich einer von ihnen einmal enttarnt werden, konnte er allenfalls diese drei Agenten verraten, falls es der GalAb gelang, ihn zu brechen, bevor er Selbstmord begehen konnte, was allerdings nicht sehr wahrscheinlich war.

Diese Glückwunschkarte stammte vom Manager einer exklusiven Privatschule und erklärte, dass Ronan Abenaike unter den Neugeborenen dieses Jahres per Losverfahren für einen Platz an der Schule auserwählt worden war. Man würde sich überaus glücklich schätzen, Ronan bei seiner Einschulung dort begrüßen zu dürfen.

Dem Ganzen war eine bebilderte Tafel angehängt, die die »Freuden und Leiden« der Eltern eines Kindes von der Geburt über jedes Lebensjahr bis hin zur Geburt des ersten Enkels auf humorvolle Weise beschrieb. Und daraus entschlüsselte Abenaike tatsächlich eine

Botschaft des Temuran für ihn: *Lob und Dank für Ihre hervorragende Arbeit, die uns sehr von Nutzen ist. Befehl: Schlafen bis auf Weiteres.*

Abenaike empfand in diesem Moment drei widersprüchliche Gefühle gleichzeitig. Das eine war unbändiger Stolz über den Dank und erst recht das Lob, mit dem der Temuran normalerweise schlimmer geizte als eine Priesterin der Verwachsenen Götter mit ihren Orakeln. Das zweite war Erleichterung darüber, dass er zumindest für die nächste Zeit keinen Drahtseilakt mehr hinlegen und kein Risiko mehr eingehen musste, um unbemerkt Geheiminformationen herauszufinden und abzuschicken und sich stattdessen auf seine privaten Belange konzentrieren konnte. Und das dritte Gefühl war ein Anflug von Enttäuschung darüber, dass man seine hervorragenden Dienste momentan nicht mehr benötigte, denn er liebte seine Arbeit.

Andererseits sagte er sich natürlich, dass er zwar auf seinem Gebiet der Beste war, aber eben dieses Talent nicht für jede vom Triumvirat und dem Temuran benötigte Information eingesetzt werden konnte. So war er unter dem Strich doch ganz froh darüber, eine der Botschaft nach zu urteilen etwas längere Auszeit von seiner Agententätigkeit nehmen zu können. »Schlafen« bedeutete, dass man ihn vorläufig nicht mehr kontaktieren würde und dass er auch von sich aus keinen Kontakt zum Temuran oder seinen Verbindungsagenten aufnehmen durfte.

Doch dass er momentan keinen weiteren Auftrag erhalten hatte hieß natürlich nicht, dass er nicht weiterhin die Augen, Ohren und seinen Geist offen hielt, analysierte und Informationen sammelte, die vielleicht eines Tages gebraucht werden würden.

*

Transalpha, TASO-23213-III

Dana Frost beobachtete mit einem Gefühl boshafter Genugtuung, wie Professor von Schlichten mit jeder Stunde frustrierter wurde, weil seine Untersuchungen des Transmitters und der an ihn angeschlossenen Geräte nicht die Ergebnisse lieferten, die er sich erhofft hatte.

Pfui, Dana!, schalt sie sich selbst. *Du solltest dir wirklich klarmachen, dass du nur nicht über die Entität und Yngvar nachdenken willst. Und außerdem hat sich von Schlichten wirklich gebessert.*

Doch offensichtlich reichte diese Besserung nicht aus, um den faden Nachgeschmack jener ersten Begegnung vor fast drei Jahren auszulöschen, als von Schlichten an Bord der STERNENFAUST I den ersten Prototyp einer Antimateriebombe der Solaren Welten getestet hatte. Abgesehen davon, dass seine so hoch gepriesene Waffe sich schon beim ersten Versuch als Fehlschlag entpuppte, war er während seines Aufenthalts an Bord Frost unter anderem dadurch auf die Füße getreten, dass er sich ständig in ihre Kompetenzen einzumischen versucht hatte und eine Arroganz an den Tag legte, die nicht nur ihr

gehörig auf die Nerven ging. Jedenfalls war diese unerquickliche erste Begegnung mit ihm jetzt der Grund dafür, dass sie ihm die Frustration bis zu einem gewissen Grad durchaus gönnte.

Und natürlich schmeckte es ihm ebenso wenig wie Frost und den anderen, dass die Entität in Gestalt Yngvar MacShanes ihnen dringend davon abgeraten hatte, durch den Transmitter zu gehen. Deshalb hatten sie nur eine Bodensonde hindurch geschickt, die Messungen vor allem auch der über dem Zielplaneten befindlichen Sternenkonstellationen vorgenommen hatte. Daraus hatten die Rudergänger von STERNENFAUST und SONNENWIND errechnet, dass es sich um einen Planet in 382 Lichtjahren Entfernung handelte, der zumindest den Messdaten der Sonde nach und dem, was sie durch das aktivierte Tor sehen konnten, trostlos und auf den ersten Blick leer erschien. Nichts als eine steinerne Wüste unter einem blassgelben Himmel war zu sehen.

Doch natürlich musste es dort etwas Besonderes geben, denn die Dronte würden keine Transmitterstation auf einem Planeten errichten, der nicht irgendetwas für sie Wichtiges beherbergte. Schließlich hatte die Entität ihnen das ja auch bestätigt. Und nicht nur Frost hätte zu gern gewusst, was genau dieses Wissen eigentlich war, das die Menschheit nicht verstehen würde. Da sie das aber hier auf diesem Planeten nicht erfahren würden und von Schlichtens Team alles ausgewertet hatte, was es hier auszuwerten gab, hatte Frost die Rückkehr zur STERNENFAUST angeordnet, und die Wissenschaftler packten ihre Geräte zusammen.

Die J'ebeem hielten sich zwar wie versprochen fern, beschäftigten sich aber auffällig mit Untersuchungen in der Nähe des Gebäudes, in dem die Transmitterstation stand und schienen auf etwas zu warten. Was immer es war, sie gaben jedenfalls den wachenden Marines keinen Hinweis darauf, zeigten sich aber auch in keiner Weise feindselig, sondern nur ebenso wachsam und vorsichtig wie diese. Genauer gesagt belauerten beide Seiten einander gleichermaßen.

Ob wir wohl jemals einen Zustand echter Akzeptanz und Kooperation erreichen werden?, rätselte Frost mit einem Anflug von Melancholie. *Falls ja, so wird das wohl noch verdammt lange dauern und vielleicht nie eintreten. Jedenfalls nicht mehr zu meinen Lebzeiten. Nicht solange es Leute wie die von* Pro Humanity *gibt oder Fanatiker wie die kridanischen Tanjaj oder machtgierige Egoisten wie das Triumvirat. Solange genügt ein kleiner Funke, ein kleines Missverständnis, um einen neuen Krieg vom Zaun zu brechen oder zumindest Kampfhandlungen zu initiieren.*

»Captain!« Sergeant Telfords Stimme riss sie aus ihren Gedanken. »Transmitteraktivität! Da kommt jemand – oder etwas – von der anderen Seite.« Er gab seinen Leuten ein Zeichen, sich in taktisch günstigen Schusspositionen um das Transmittertor zu postieren.

»Professor von Schlichten!«, rief Frost dem Wissenschaftler zu. »Beeilen Sie sich und schaffen Sie Ihre Leute hier raus! Die Marines geben Ihnen Deckung.«

Von Schlichten klappte den reflexartig zu einem Protest geöffneten Mund wieder zu und gehorchte, nachdem er einen Blick auf das Transmittertor geworfen hatte und sah, dass sich von der anderen Seite her eine nicht gerade kleine Gruppe J'ebeem näherte. Mit beinahe schon übertriebener Eile scheuchte er seine Leute zum Ausgang, während ein Teil der Marines ihren Rückzug deckte.

Sie hatten ihn noch nicht erreicht, als die ersten J'ebeem durch das Tor kamen. Offensichtlich hatten sie auf der anderen Seite ein paar Schwierigkeiten gehabt, denn sie trugen, beziehungsweise stützten Verwundete. Ihnen voran gingen Sicherheitswachen. Als sie das Tor passiert hatten und die Leute von der STERNENFAUST sahen, blieben sie abrupt stehen.

Frost setzte zu einer Begrüßung an, kam aber nicht dazu, sie auszusprechen, denn der vorderste J'ebeem rief etwas, das der Translator mit »Eine Falle!« übersetzte und eröffnete das Feuer. Seine Kameraden folgten seinem Beispiel.

Frost warf sich instinktiv zu Boden, und der Schuss, der ihr gegolten hatte, zischte über sie hinweg und traf ein hinter ihr stehendes Terminal. Die Marines schossen augenblicklich zurück, und die J'ebeem sprinteten so schnell es ging in Deckung hinter die Maschinen.

»DiMarco! Decken Sie mit Ihrem Team die Leute!«, befahl Telford mit einer Ruhe, um die Frost ihn in diesem Moment glühend beneidete. Falls dem Kommandanten der Marines das Herz ebenso bis zum Hals schlagen sollte wie ihr, so war ihm nichts davon anzumerken.

Ein weiterer Schuss fuhr über sie hinweg und schlug in einen Maschinenblock ein, der Sekunden später explodierte. DiMarcos Gruppe deckte jetzt mit ihren Körpern die ungeschützten Personen. Die schwere Panzerung der Marines hielt sogar Schüsse aus einem Gaussgewehr ab und war auch für die Strahlenwaffen der J'ebeem nicht zu knacken.

Frost fühlte sich von einem Marine vom Boden hochgehoben wie eine Puppe, der sie augenblicklich hinter sich schob. Im nächsten Augenblick trafen ihn gleich vier Schüsse der J'ebeem, die ihr gegolten hatten.

»Danke!«, sagte sie schlicht.

»Keine Ursache, Captain«, antwortete der Marine nonchalant und feuerte mit oft trainierter Präzision zurück.

Ein weiterer Maschinenblock explodierte, Sekunden später noch einer, und beißender Gestank breitete sich in der Halle aus. Frost rannte zum Ausgang und vertraute darauf, dass die Marines sie und die anderen weiterhin deckten. Eine Salve von Nadlerschüssen streckte drei J'ebeem nieder, die sich aus ihrer Deckung gewagt hatten, um ein besseres Schussfeld zu bekommen. Sie fielen, doch dadurch gingen ein oder sogar mehrere Schüsse aus ihren Waffen fehl, von denen mindestens einer den Torbogen des Transmitters traf. Der Pfosten zersplitterte, und das Tor erlosch.

Im selben Moment geschah das Unerklärliche.

Obwohl der Boden der Halle aus harter Kunststoffversiegelung bestand, die völlig frei von jedem Schmutz und erst recht Sand war, schien genau der jetzt förmlich aus dem Boden zu quellen. Er schoss in die Höhe und breitete sich in Sekundenschnelle quer durch die Halle von einer Wand zur anderen aus, bis eine dichte Mauer aus wirbelndem Sand die kämpfenden Parteien trennte.

Und sie schien undurchdringlich zu sein.

*

Ebeem, Regierungsgebäude in Saktara

»Ich verlange eine Erklärung von Ihnen, Lorrin«, forderte Siron Talas kalt, als Lorrin Sakala den Raum betreten hatte. »Wieso haben Sie mich nicht darüber informiert, dass Megon Barus inzwischen ebenfalls ausgetauscht wurde?«

Der ältere Mann starrte ihn für einen Moment stumm an, ehe er einen fragenden Blick zu Meister Jaro und Keshash warf, bevor er Siron erneut ansah. »Barus wurde nicht ausgetauscht, das kann ich Ihnen versichern. Dieser Punkt in unserer Agenda ist erst in drei Monaten vorgesehen, wie Sie sehr wohl wissen. Wie kommen Sie darauf, dass Barus ausgetauscht wurde?«

Talas funkelte ihn an. »Versuchen Sie nicht, mich für dumm zu verkaufen, Lorrin«, sagte er eisig und deutete auf Keshash und Meister Jaro. »Diese beiden haben das Double ebenso schnell und sicher erkannt wie mich. Also erzählen Sie mir nicht, Sie wüssten nichts von einem Austausch!«, fügte er beinahe brüllend hinzu.

Lorrin wurde blass und setzte sich unwillkürlich. »Ich schwöre Ihnen bei meinem Leben, dass ich wirklich nichts davon weiß«, versicherte er eindringlich. »Bitte glauben Sie mir das. Das Barus-Double befindet sich meines Wissens immer noch in seinem Trainingslager.«

»Haben Sie sich davon mal in letzter Zeit überzeugt?«, fragte Siron sarkastisch.

»Nicht persönlich. Aber Tamfura Hattis hat fast täglich Kontakt zu ihm. Wenn er verschwunden wäre, hätte sie das mir oder Ihnen unverzüglich mitgeteilt.«

Talas schnaufte ironisch. »Und eben in diesem Punkt bin ich mir ganz und gar nicht mehr sicher.«

Lorrin blickte ihn verwundert an. »Ich versichere Ihnen, dass Tamfura hundertprozentig auf unserer Seite steht. Was Sie andeuten ist …«, er zögerte, ehe er nachdrücklich, wie um sich selbst zu überzeugen sagte: »… unmöglich!«

»Daran hege ich inzwischen erhebliche Zweifel, Lorrin. Gendos stirbt überraschend auf eine Art und Weise, die eindeutig Hattis' Handschrift trägt. Oder kennen Sie noch jemanden, der mit Giften so hervorragend umzugehen versteht? Gleichzeitig wird Barus ohne unser Wissen

ersetzt, der sich in der Obhut von Hattis befand. Was schließen Sie daraus?«

Lorrin schwieg.

»Ich kann Ihnen sagen, was ich daraus schließe. Falls Hattis keinen verdammt guten Grund für ihre unautorisierten Handlungen hat – und mir fällt da absolut keiner ein – bleibt nur noch die Möglichkeit, dass sie die Seiten gewechselt hat und für jemand anderen arbeitet. Schließlich hat sie mehr als einmal betont, dass sie immer für den arbeitet, der sie am besten bezahlt. Nun, jemand wird ihr wohl etwas mehr geboten haben als wir.«

»Das glaube ich nicht«, widersprach Lorrin überraschend heftig. »Nicht Tamfura.«

»Was macht Sie da so sicher, Lorrin Sakala?«, fragte Keshash. »Sie wissen etwas, das Sie vor uns verheimlichen.«

»Verdammt, Lorrin, kann ich nicht einmal Ihnen mehr trauen?«, fuhr Talas wütend auf.

»Doch, das können Sie«, konterte der ältere Mann nicht minder scharf. »Ich kann – nein, ich *werde* Ihnen nur so viel sagen, dass Tamfura sehr persönliche Gründe hat – gewichtige Gründe – niemals etwas zu tun, das der Sache – das *Ihnen*, Siron Talas – schadet. Und alles andere müssen Sie sie selbst fragen.«

»Oh, das werde ich tun, Lorrin, verlassen Sie sich darauf. Aber was Sie betrifft …«

»Er sagt die Wahrheit«, stellten Keshash und Meister Jaro wie aus einem Mund fest, bevor Talas vielleicht etwas sagte, das er am Ende bereute und warfen einander ein verständnisinniges Lächeln zu, wurden aber sofort wieder ernst.

Lorrin wirkte überaus erleichtert. »Es ist mir natürlich auch schon aufgefallen, dass Barus sich subtil verändert hat«, gab er zu. »Aber ich habe das darauf geschoben, dass einer der auf Veranlassung des Triumvirats hingerichteter Verschwörer sein Lieblingssohn war. Auch ein Mann wie Barus steckt das nicht einfach so weg. Aber«, er machte eine Handbewegung, als wollte er etwas beiseite wischen, »nachdem, wie Sie sagen, nun auch Barus ausgetauscht wurde – und ich versichere Ihnen, dass ich herausfinden werde, wer dahintersteckt und warum – haben wir die wichtigste Etappe unseres Ziels nun erreicht und können damit beginnen, die geplanten Reformen umzusetzen.

Sablon Gendos' Großneffe Randor Teran ist der Nächste in der Erbfolge für den Sitz des Triumvirs, um nicht zu sagen der einzig noch mögliche Erbe. Gendos' zwei Söhne haben es schon vor Jahren fertiggebracht, sich bei Drachenreitturnieren umbringen zu lassen und keine eigenen Söhne hinterlassen. Und der Rest der Verwandtschaft besteht aus Frauen oder noch unmündigen Knaben, die ohnehin erst nach Teran an der Reihe wären. Und Teran ist ein Schöngeist und Philosoph und absolut nicht geeignet, Triumvir zu sein. Wenn Sie es richtig anstellen und entsprechend mit ihm umgehen, Siron, wird er froh sein, wenn Sie und Barus alle Entscheidungen treffen und mehr als

glücklich, zu allem, was Sie beschließen, nur pro forma seine Zustimmung geben zu müssen. Mein Vorschlag wäre, dass Sie ihn mit der Aufgabe betrauen, für das Reich von Ebeem ein Konzept auszuarbeiten, das uns zu einem Volk von Künstlern, Philosophen und Forschern macht, die führend unter den Völkern in Cisalpha sind, und er wird Ihnen nicht die geringsten Schwierigkeiten bereiten.«

Das Rascheln seiner Schuppen lenkte Sirons Aufmerksamkeit auf Keshash. »Sie scheinen davon auszugehen, dass das Barus-Double der von Ihnen darauf vorbereitete Mann ist«, sagte der Shisheni. »Doch das ist bis jetzt nur eine unbewiesene Vermutung. Im Hinblick auf den kürzlich niedergeschlagenen Putschversuch aus dem Kreis der Adligen besteht aber durchaus die Wahrscheinlichkeit, dass diese Verschwörer ähnliche Ideen hatten wie Sie und sowohl Sablon Gendos ermorden ließen wie auch Megon Barus ausgetauscht haben, um Dagis Rendoy, den sie immer noch für den echten Rendoy halten, ihrerseits auszumanövrieren. Solange wir keine Beweise dafür haben, dass Tamfura Hattis, wie Sie es vermuteten, tatsächlich für Gendos' Tod verantwortlich ist und der neue Barus wirklich *Ihr* Barus ist, dürfen wir diese Möglichkeit unter keinen Umständen außer Acht lassen.«

Man sah es sowohl Siron wie auch Lorrin an, dass sie an diese Möglichkeit lieber nicht zu denken wagten, doch sie war natürlich nicht von der Hand zu weisen.

Bevor Talas aber darauf antworten konnte, betrat eine Ordonnanz den Raum und teilte ihm unter einer entschuldigenden Verbeugung mit: »Tamfura Hattis wünscht den Triumvir Rendoy dringend zu sprechen, mein Herr. Sie lässt sich nicht abweisen.«

»Das trifft sich ausgezeichnet«, stellte Talas grimmig fest. »Herein mit ihr!«



Transalpha, auf TASO-23213-III

»Und der Herr ließ das Meer austrocknen, und das Wasser spaltete sich. So rettete der Herr an jenem Tag die Israeliten aus der Hand der Ägypter«, zitierte Telford trocken und wandte sich an Frost. »Wenn Sie mich fragen, Ma'am, ist das ›Gottes Zeichen‹, dass wir verschwinden sollen, so schnell wir können.«

Dana starrte immer noch fassungslos die Wand aus wirbelndem Sand an. »Wo Sie recht haben, haben Sie Recht, Sergeant«, stimmte Tregarde an ihrer statt zu. »Ich wusste gar nicht, dass Sie sich so gut in der Bibel auskennen.«

Telford grinste breit. »Tue ich nicht, Sir. Aber vor ein paar Tagen spielte das Bordkino wiedermal einen Ur-ur-uralt-Film mit dem Titel ›*Die zehn Gebote*‹. Darin kam dieses Zitat vor.«

»Rückzug!«, befahl Frost, und alle eilten auf den Ausgang der Halle

zu.

»Was machen wir mit den J'ebeem, die draußen lauern, Captain?«, wollte Telford wissen.

»Solange die nicht auch noch das Feuer auf uns eröffnen – gar nichts. Die Situation ist heikel genug. Ich will sie nicht noch schlimmer machen.«

Von Schlichten und sein Team hatten sich unter dem Schutz von DiMarcos Gruppe bis zum Ausgang zurückgezogen. Dem Professor stand der Schrecken ins Gesicht geschrieben, und es zeigte eine ungesunde grünliche Farbe.

Fehlt nur noch, dass er ohnmächtig wird, dachte Frost unwillkürlich, rief sich aber gleich zur Ordnung. *Er ist nun mal Zivilist und kein Soldat, da ist seine Reaktion auf akute Lebensgefahr mehr als verständlich.* Gleich darauf stellte sie allerdings fest, dass der vorherrschende Gedanke in von Schlichtens Gemüt keineswegs die Lebensgefahr war, in der sie sich alle befanden, sondern eine profunde Empörung.

»Dieses hinterhältige Pack!«, wetterte er, kaum dass Frost auf gleicher Höhe mit ihm war. »Das hätten Sie sich doch gleich denken können, Frost, nein: denken *müssen*, dass die uns hier nicht einfach friedlich unsere Untersuchungen machen lassen. Sie hätten für besseren Schutz sorgen müssen und den Kerlen auf keinen Fall trauen dürfen!«

Frost blieb für eine Sekunde beinahe der Mund offen stehen angesichts dieser haltlosen Beschuldigung. *Vielen Dank, von Schlichten, dass Sie mich gerade daran erinnert haben, warum ich Sie nicht leiden kann*, dachte Frost. *Hätte ich doch beinahe vergessen!* Doch sie blickte den Wissenschaftler nur kalt an. »Ihnen ist offensichtlich entgangen, Professor«, sagte sie eisig, »dass wir uns immer noch in Gefahr befinden. Also schlage ich vor, dass Sie Ihre Kommentare für sich behalten, bis wir in Sicherheit sind. Oder am besten gleich ganz unterlassen.«

Sie wartete seine Reaktion nicht ab, sondern konzentrierte sich wieder darauf, ihre Leute möglichst heil hier herauszubringen.

Telford hatte seine Marines inzwischen so vor der Tür verteilt, dass sie eine Schussposition hatten, mit der sie das Gelände davor in einem fast 180-Grad-Winkel abdecken konnten, und gab jetzt das Zeichen zum Vorrücken.

Sie verließen das Gebäude – und fanden davor in nicht minder günstigen Schusspositionen die Sicherheitswachen der J'ebeem mit ihren Waffen im Anschlag …

*

Numa Yurial, Goshun Salars Stellvertreterin, hörte die Schüsse im Inneren des Transmittergebäudes und fragte sich, was dort drinnen wohl los sein mochte. Sie versuchte augenblicklich, mit ihrem Vorgesetzten über den Handkommunikator Kontakt aufzunehmen,

erhielt aber keine Antwort.

»Alle Mann in Verteidigungsposition!«, ordnete sie an. »Abteilung 3! Sammeln Sie unsere Wissenschaftler ein und bringen Sie die Leute im Shuttle in Sicherheit.« Sie stellte eine Verbindung mit der LICHT VON EBEEM her. »Dranar, haben Sie einen Überblick über das, was im Transmittergebäude los ist?«

»Nein«, kam augenblicklich die Antwort. »Wir registrieren nur Schüsse – die von J'erde-Waffen *und* von unseren. Moment! Die 5-D-Strahlung ist erloschen. Wie es aussieht, ist der Transmitter abgeschaltet oder zerstört worden. Wir registrieren hier auch Explosionen von Maschinen und …« Er unterbrach sich für einen Moment. »Da ist eine merkwürdige Anzeige, die wir nicht analysieren können«, fuhr er gleich darauf fort.

»Die messen wir hier auch«, bestätigte Yurial nach einem Blick auf ihren Handscanner. »Haben Sie Nachricht von Kommandant Shutram?«

»Nein, der Kontakt ist schon vor einer Weile abgebrochen. Sichern Sie unsere Leute, Yurial, und handeln Sie nach eigenem Ermessen.«

»Natürlich.«

Sie unterbrach die Verbindung und analysierte die Lage. Es erschien ihr zu riskant, jetzt schon in das Gebäude einzudringen und in den Kampf einzugreifen, da sie nicht zu erkennen vermochte, worum es dabei ging. Wenn etwas Gefährliches durch den Transmitter gekommen war – und die Wahrscheinlichkeit dafür war recht groß – so mochten ihre sich außerhalb des Gebäudes befindlichen Sicherheitswachen hier von größerem Nutzen sein. In jedem Fall war es besser, noch ein paar Minuten abzuwarten. Falls ihre Hilfe dort drinnen gebraucht würde, so würde entweder Goshun Salar mit ihr Kontakt aufnehmen oder Shutram oder wer immer von den J'ebeem dort jetzt das Kommando hatte.

»Positionen halten!«, ordnete sie an.

Im selben Moment kamen J'erde-Marines aus dem Transmittergebäude, und die J'ebeem blickten in die Mündungen von Gaussgewehren und Nadlern, die auf sie und ihre Leute gerichtet waren. Von Shutram und seinen Leuten war nichts zu sehen.

»Nicht feuern!«, befahl Yurial geistesgegenwärtig. »Positionen halten, aber nicht feuern, solange die J'erde nicht das Feuer auf uns eröffnen.«

»Aber die haben wahrscheinlich auf unsere Leute geschossen und sie getötet!«, wagte jemand einzuwenden.

Numa Yurial warf ihm einen kalten Blick zu. »Haben Sie das gesehen? Waren Sie dabei? Ich wiederhole: Solange die J'erde nicht das Feuer auf uns eröffnen, schießen wir *nicht*.«

Offensichtlich hatte der verantwortliche J'erde-Kommandant seinen Leuten den gleichen Befehl gegeben, denn sie zogen sich zu ihren Shuttles zurück, ohne einen einzigen Schuss auf Yurials Leute abzugeben. Kaum hatten sich die Schotts ihrer Schiffe hinter ihnen geschlossen, betraten Yurial und ihre Leute mit aller gebotenen

Vorsicht die Transmitterhalle und sahen sich einer vom Boden bis zur Decke reichenden Wand aus wirbelndem Sand gegenüber.

»Was, bei den verwachsenen Göttern, ist das denn?«, entfuhr es Yurial unwillkürlich. »Und wo sind unsere Leute?«

Die Antwort darauf erhielt sie im nächsten Moment. Die Sandwand hielt übergangslos in ihrem Wirbeln inne. Einen winzigen Moment verharrte der Sand reglos in der Luft, ehe er in sich zusammenfiel und spurlos verschwand, kaum dass er den Boden berührt hatte. Yurial blieb keine Zeit, sich über dieses Phänomen länger zu wundern, denn das Verschwinden der Mauer gab den Blick auf Shutram und seine Leute frei, die offenbar auf der anderen Seite gestanden und die Sandmauer ebenso verständnislos betrachtet hatten wie Yurials Leute.

Salar kam auf sie zu. »Haben Sie die J'erde erledigt?«, fragte er.

»Nein«, antwortete sie erstaunt. »Dazu gab es keinen Grund. Die haben hier nur ihre Untersuchungen gemacht wie wir auch. *Yotalin* Dranar hatte mit ihrem Kommandanten eine diesbezügliche Vereinbarung getroffen. Was war hier los?«

»Heißt das«, fragte Shutram, der von Munyon Sesku gestützt wurde und dem es offensichtlich nicht besonders gut ging, »dass die J'erde uns gar nicht hier aufgelauert haben?«

»Nein, Kommandant. Die wussten gar nichts davon, dass Sie durch den Transmitter gegangen waren. Wir hielten es für besser, sie darüber nicht zu informieren. Da der Kontakt zu Ihnen abgebrochen war, konnten wir Sie allerdings auch nicht von der Ankunft der J'erde benachrichtigen. Wir hatten gehofft, dass die das entweder nicht herausfinden oder noch besser nicht ebenfalls den Transmitter benutzen. Bis hier drinnen plötzlich die Schüsse fielen, gab es keine Schwierigkeiten. Und als die J'erde herauskamen, haben sie sich friedlich zu ihren Schiffen zurückgezogen und sind gestartet.«

Shutram stöhnte unterdrückt, Sesku wirkte besorgt, und Goshun Salar sah regelrecht zerknirscht aus.

»Wir müssen schnellstmöglich an Bord zurück«, ordnete Sesku an. »Der Kommandant braucht unbedingt einen Arzt.«

Und vor allem musste jetzt verhindert werden, dass der Vorfall auch noch zu einem diplomatischen Zwischenfall wurde, denn das konnten die Verschwörer auf Ebeem im Moment nicht auch noch gebrauchen.

*

Frost betrat die Brücke und nahm in ihrem Sessel Platz. »Lieutenant Santos, Abflug!«, befahl sie. »Wir nehmen unseren ursprünglichen Kurs wieder auf. Commander Mutawesi! Alle Geschütze in Bereitschaft. Sobald die J'ebeem auch nur mit der Nase zucken, feuern Sie.«

»Aye, Ma'am«, bestätigte der Taktikoffizier.

Doch die LICHT VON EBEEM machte keine Anstalten anzugreifen.

Was war da unten eigentlich los?, rätselte Frost. *Warum der Angriff auf uns? Nur damit wir nicht erfahren oder weitererzählen, dass die J'ebeem einen Erkundungstrupp durch den Transmitter geschickt haben? Wenn das der Grund wäre, warum lassen sie uns jetzt unbehelligt ziehen? Und warum hat die Entität uns daran gehindert, ebenfalls auf die andere Seite zu gehen, wenn sie die J'ebeem hat gewähren lassen? Oder haben die nur nicht auf ihre Warnung gehört?*

»Captain, die LICHT VON EBEEM ruft uns«, unterbrach Susan Jamil ihre Gedanken.

»Jetzt bin ich mal gespannt, was die uns noch zu sagen haben«, meinte Frost grimmig. »Taktik! Sollten die uns auffordern zu kapitulieren, eröffnen Sie auf der Stelle das Feuer.«

»Mit Vergnügen, Ma'am!«, bestätigte Commander Mutawesi.

Auf dem Schirm erschien das Gesicht eines älteren Jebeem, der einen sichtbaren Verband um eine Schulter trug und dessen Uniform schmutzig und zerrissen war. Offenbar gehörte er zu denen, die auf dem Planeten gewesen waren und das Außenteam angegriffen hatten. Doch der J'ebeem machte nicht den Eindruck, als wollte er ein Ultimatum lancieren.

»Hier spricht Kapior Shutram aus dem Haus Sendnid, Kommandant der LICHT VON EBEEM«, stellte er sich vor.

Frost zog die Augenbrauen hoch. »Kommandant?«, wiederholte sie. »Bisher hatten wir das Vergnügen mit einem Bainek Dranar, der behauptete der Kommandant zu sein.«

»In meiner Abwesenheit und der meines Ersten Offiziers ist mein *Yotalin* Bainek Dranar der amtierende Kommandant«, bestätigte Shutram. »Captain Frost, ich bitte Sie in aller Form um Entschuldigung für unseren Angriff auf Ihre Leute.«

Frost konnte gerade noch verhindern, dass ihr die Kinnlade nach unten klappte oder ihre Gesichtszüge anderweitig entgleisten. Bevor sie jedoch etwas sagen konnte, fuhr Shutram bereits fort.

»Wir hatten vorübergehend den Kontakt zu unserem Schiff verloren und waren auf der anderen Seite des Transmittertors angegriffen worden. Wir wussten nichts von Ihrer Anwesenheit auf dem Planeten und davon, dass es sich um eine friedliche Mission in Absprache mit *Yotalin* Dranar handelte. Wir glaubten, als wir uns Ihnen so unvorbereitet gegenübersahen, dass wir in einen Hinterhalt geraten wären und Sie uns töten oder gefangen nehmen wollten.« Er machte eine Geste, die Frost als Verlegenheitsgeste oder Ausdruck moderater Zerknirschung erkannte. »Alte Ressentiments und Vorurteile sterben nun einmal schwer. Doch unser Angriff beruhte auf einem daraus resultierenden ehrlichen Missverständnis. Deshalb hoffe ich, dass Sie meine Entschuldigung annehmen und hoffe ebenso, dass wir für nicht allzu viele Verluste in Ihren Reihen verantwortlich sind.«

Frost war immer noch sprachlos und rettete sich damit, dass sie Shutrams letzte Frage zuerst beantwortete. »Nein, Kommandant Shutram, dieser plötzlich auftauchende Sandwirbel – was immer er war

– hat zumindest auf unserer Seite verhindert, dass es Verluste gab. Wir haben nur einige Verletzte, die laut Aussagen unserer Ärzte alle überleben werden. Ich hoffe, das gilt auch für Ihre Leute.«

»Leider nicht. Wir hatten Verluste, aber da wir die Aggressoren waren, haben wir das selbst zu verantworten. Ich möchte nur verhindern, dass das ohnehin immer noch gespannte Verhältnis zwischen unseren Völkern durch diesen Vorfall erneut belastet wird.«

»Das ist nicht in unserem Interesse«, versicherte Frost. »Deshalb nehme ich Ihre Entschuldigung gern an, Kommandant Shutram.«

»Ich danke Ihnen, Captain Frost. Ich wünsche Ihnen eine gute Reise.« Ohne ein weiteres Wort unterbrach er die Verbindung.

Frost blickte ratlos zu Stephan van Deyk, der sie nicht minder überrascht ansah. »Kneifen Sie mich mal, Captain, damit ich weiß, ob ich wach bin oder träume«, bat er ironisch. »Ein adliger *J'ebeem*-Kommandant, der sich bei uns entschuldigt – ist heute die Hölle zugefroren, oder haben Schweine fliegen gelernt?«

»Weder noch, I.O, aber die J'ebeem haben Manieren gelernt, wie es aussieht. Zumindest wohl ein paar von ihnen.« Und das war kein schlechtes Zeichen.

Vielleicht muss ich doch nicht bis zu meinem nächsten Leben warten, um einen echten Frieden zwischen den Völkern von Cisalpha zu erleben. Jedenfalls wünsche ich das uns allen …

*

Ebeem, Hauptstadt Saktara, Regierungsgebäude

»Meine Herren, lassen Sie mich bitte mit Hattis allein, wenn sie gleich kommt«, bat Siron Talas Lorrin, Keshash und Meister Jaro.

»Halten Sie das für eine gute Idee?«, fragte Meister Jaro besorgt. »Wenn unser Verdacht gegen *Lotania* Hattis gerechtfertigt ist, könnte es sein, dass Sie versucht, Ihnen zu schaden oder etwas anzutun«, formulierte der Christophorer vorsichtig.

»Nein«, widersprach Lorrin. »Auf keinen Fall.«

Talas hatte nicht vor, eine Diskussion zuzulassen. »Lorrin, führen Sie unsere Gäste in Ihren Bereitschaftsraum. Ich werde die Sprechverbindung aktivieren, damit Sie alles mithören können. Keshash, sollte ich tatsächlich in Bedrängnis geraten, verlasse ich mich darauf, dass Sie mich daraus befreien, falls ich es allein nicht schaffen sollte.«

»Das werde ich«, versprach der Botschafter. Und eine größere Sicherheit konnte es für Talas nicht geben, denn eine Kampfausbildung gehörte traditionell immer noch zum Alltag der Shisheni.

Sekunden nachdem Lorrin die beiden Besucher hinausgeführt und Siron die Sprechverbindung aktiviert hatte, betrat Tamfura Hattis den Raum.

»Was gibt es so Wichtiges, dass Sie mich unbedingt jetzt sprechen müssen, Hattis?«, fragte er ruhig.

Sie blickte ihn mit einem seltsamen Ausdruck in den Augen an und schwieg. Siron hatte den Eindruck, dass sie entgegen ihrer sonstigen Schlagfertigkeit nach passenden Worten suchte.

»Nun«, sagte er schließlich, »wenn Sie nichts zu sagen haben, so habe ich ein paar Fragen an Sie. Haben Sie Gendos umgebracht? Sind Sie dafür verantwortlich, dass Megon Barus bereits ausgetauscht wurde?«

Er beobachtete sie genau, damit ihm auch nicht die kleinste Regung ihrerseits entging. Doch ihr Gesicht war jetzt völlig ausdruckslos.

»Verdammt, Hattis, reden Sie endlich!«, fuhr er sie an. »Oder ich stufe Sie als eine Bedrohung für unsere Sache ein und eliminiere Sie auf der Stelle.« Und damit war es ihm in diesem Moment vollkommen ernst, wie er zu seinem eigenen Erstaunen erkannte.

Das merkte Hattis offensichtlich auch. »Natürlich bin ich dafür verantwortlich«, gestand sie. »Und ich bin gekommen, um Ihnen meine Gründe dafür zu erklären.«

»Da bin ich aber gespannt«, erwiderte Talas kalt. »Vor allem will ich wissen, warum Sie weder mich noch Lorrin davon in Kenntnis gesetzt haben, wie es Ihre Pflicht gewesen wäre. Ist Ihnen klar, dass Sie damit uns alle und unsere Sache gefährdet haben?«

»Das habe ich nicht«, widersprach sie nachdrücklich. »Ich habe alles bis ins kleinste Detail geplant, vorbereitet und durchdacht und nach allen Seiten hin abgesichert. Und natürlich habe ich Ihnen und Lorrin nichts davon mitgeteilt, weil Sie dagegen gewesen wären, dass der Zeitplan geändert wird. Aber glauben Sie mir, es bestand zu keiner Zeit eine Gefahr für Sie oder unsere Sache. Im Gegenteil.«

»Das wird sich noch zeigen«, meinte Talas. »Bleibt aber immer noch die Frage, warum Sie es getan haben.«

»Ihretwegen, Siron Talas aus dem Haus Haskano«, erklärte sie. Talas schwieg einen Moment überrascht. Er fragte sich unwillkürlich, woher sie seine wahre Identität kannte, nachdem er für den Untergrund und auch für sie von Anfang an nur der Frachtarbeiter Kilrem Noris gewesen war. Andererseits besaß Tamfura Hattis natürlich ihre Kontakte und Quellen, und der Mann, von dem Talas seine neue Identität gekauft hatte, war ebenfalls Mitglied im Untergrund und mit Hattis sehr vertraut.

»Glauben Sie nicht, ich hätte nicht bemerkt, wie sehr Sie unter oder vielmehr *in* der Haut leiden, in der Sie stecken?«, fragte Hattis ihn jetzt äußerlich ruhig, doch mit einer Leidenschaft in der Stimme, die Talas überraschte. »Je länger Sie gezwungen sind, Dagis Rendoy zu sein, desto größer wird die Wahrscheinlichkeit, dass Sie aufgrund dieser Belastung Fehler machen, die unsere Sache gefährden.«

»Und deshalb haben Sie derart eigenmächtig gehandelt?« Talas konnte sich des Verdachts nicht erwehren, dass Hattis möglicherweise selbst gerade dabei war, den Verstand zu verlieren. Oder doch zumindest ihre kühle Überlegtheit und ihr Urteilsvermögen.

»Wie ich schon sagte, hätten weder Sie noch Lorrin meinem Vorhaben, den Zeitplan vorzuverlegen, zugestimmt.«

»In der Tat«, bestätigte Siron. »Und waren Sie nicht diejenige, die mir einmal nachdrücklich erklärt hat, dass jeder von uns persönliche Opfer bringen muss, damit die Sache gelingt, die Priorität vor allem anderen hat, ganz besonders vor persönlichen Belangen? Und jetzt behaupten Sie, Sie hätten das alles nur getan, damit ich nicht mehr dieser Belastung ausgesetzt bin? Ich, ein erprobter Kampfschiffkommandant, der ich schon viel härtere Belastungen überstanden habe, wie Sie sehr genau wissen?« Er machte eine wegwerfende Geste. »Das können sie mir nicht erzählen, Hattis. Was steckt wirklich dahinter?«

Sie blickte ihn mit einem Ausdruck in den Augen an, den er nicht zu deuten vermochte, doch er rief eine ferne Erinnerung in ihm wach, die er lieber vergessen wollte. Sie trat einen Schritt näher, sodass sie jetzt dicht Vor ihm stand.

»Haben Sie das wirklich nicht bemerkt während all der Stunden, die wir in den letzten Wochen und Monaten miteinander verbracht haben?«, fragte sie sanft und fügte hinzu, als er nicht antwortete: »Haben Sie wirklich nicht bemerkt, dass Sie mir nicht gleichgültig sind? Natürlich war und ist auch die Sorge um das Gelingen von *Unternehmen Gemini* ein gewichtiger Faktor für meine Entscheidung, die Sache zu forcieren. Und ich versichere Ihnen, dass ich jeden meiner Schritte sorgfältigst geplant und die Risiken abgewogen habe, bis ich mir sicher war, dass meine Änderungen keine negativen Folgen haben würden, sondern uns das Ziel ohne Probleme erreichen lassen. Und genau das ist geschehen. Aber«, ihre Stimme wurde weich, »ich habe es auch getan, damit Sie endlich wieder Sie selbst sein können, Siron Talas aus dem Haus Haskano, damit diese immense Belastung Sie nicht mehr quält und damit Sie in Ruhe und Frieden leben können – und ich an Ihrer Seite. An Ihrer, Siron, nicht an der Seite von Dagis Rendoy oder eines Mannes, der aussieht wie er.«

Siron Talas verschlug es die Sprache bei diesem Geständnis, und für einen Moment glaubte er, sich verhört zu haben. Es konnte doch unmöglich sein, dass Tamfura Hattis, die meistbeschäftigte *Lakshaira, Gintarib* und Killerin des Reiches, ihm gerade eine Liebeserklärung gemacht hatte. Unmöglich! Sie musste etwas anderes damit meinen.

»Ich will dieses Leben nicht mehr, das ich jetzt schon viel zu lange geführt habe«, fuhr sie fort. »Die *Gintarib*, denen ich entstamme, sind nahezu ausgestorben. Und nachdem Sie dem Reich Frieden und die dringend notwendigen Reformen gebracht haben werden, wird es für mich und meinesgleichen keinen Platz mehr geben. Ich bin mit meinem Erbe und meiner bisherigen Tätigkeit fertig. Ich werde meine diesbezüglichen Fähigkeiten nur noch einsetzen, solange Sie sie brauchen und danach nie mehr. – Siron Talas aus dem Haus Haskano, ich gelobe Ihnen die Treue meiner Worte, meines Geistes, meiner Seele und meines Körpers bis an das Ende meines Lebens und wäre mehr als erfreut und hoch geehrt, wenn Sie dieses Geschenk annehmen

würden.«

Das waren die traditionellen Worte, mit denen eine *Lakshaira* ihren Beruf aufgab und sich mit einem Mann verband – als seine *Ehefrau*.

Siron schossen unzählige Gedanken auf einmal durch den Kopf, von denen zwei vorherrschend waren. Der erste war, dass die kühle, berechnende Tamfura Hattis entweder verrückt geworden sein musste oder mit ihrem Angebot einen Plan verfolgte, dessen Ziel er nicht erkennen konnte. Der zweite Gedanke war, dass er ihre Gefühle nicht erwidern konnte, weil er seine Frau Taila zu sehr geliebt hatte und niemals eine andere Frau auch nur annähernd so würde lieben können. Taila war noch kein Jahr tot, und er hatte seine Trauer über ihren Verlust noch lange nicht überwunden.

Doch der dritte Gedanke, der sich jetzt in den Vordergrund drängte, war, dass Hattis eine mehr als gefährliche Frau war, die sich ihm gerade mit ihrem Gelöbnis emotional auf Gedeih und Verderb ausgeliefert hatte. Wenn er sie jetzt zurückwies, konnte – nein, *würde* das fatale Folgen haben. Siron Talas brauchte nicht allzu viel Fantasie, um sich auszumalen, wie ihre Rache aussehen würde. Und die würde alles gefährden, was der Untergrund bisher erreicht hatte. Dieses Risiko durfte er nicht eingehen.

Was bedeutete, dass er der Sache und dem Volk von Ebeem jetzt auch dieses Opfer bringen musste. Schließlich war er, als damals seine Ehe mit Taila arrangiert wurde, auch darauf vorbereitet gewesen, dass sie nur eine Pflichtehe führen und niemals tiefere Gefühle füreinander entwickeln würden. Dass es anders gekommen war, war ein Glück, das sich ganz sicher nicht wiederholen würde. Zumindest nicht mit Hattis an seiner Seite. Da sie ihn offenbar liebte, durfte er sie auf keinen Fall zurückweisen.

Er öffnete den Mund, um ihr zu antworten, aber sie schoss jetzt einen so wütenden und verletzten Blick auf ihn ab, dass er ihn unsicher wieder schloss.

»Schon gut, *mein Triumvir*«, sagte sie bitter. »Ich hätte es mir denken können, dass ein Mann wie Sie sich nie mit einer *Lakshaira* und *Gintarib* offiziell verbinden wird. Sie haben schließlich Ihre Ehre zu verlieren und Ihren Ruf. Ich verstehe das durchaus«, fügte sie sarkastisch hinzu, drehte sich um und rannte beinahe zur Tür.

»Halt!«

Das scharfe Kommando stoppte sie. Sie blieb stehen, drehte sich aber nicht um. Siron trat zu ihr und legte ihr von hinten die Hände auf die Schultern. Er fühlte, dass sie leicht zitterte.

»Du hast mein Zögern missverstanden, *Tama*«, sagte er leise und benutzte zum ersten Mal die für ihren Namen gebräuchliche Koseform. »Deine Offenbarung hat mich völlig verwirrt, denn ich hatte wirklich keine Ahnung, dass du irgendwelche Gefühle für mich hegst. Ich dachte, was zwischen uns ist, wäre nur rein beruflich und diente der Aufrechterhaltung meiner Tarnung.«

»Das ist es für mich nie gewesen, Siron«, antwortete sie leise, drehte

sich um und sah ihm in die Augen. »Hätte ich früher gewusst, dass es Männer wie dich gibt, wäre ich wohl nie geworden, was ich bin.«

Er lächelte leicht. »Und so bald das hier alles vorbei ist, kannst du damit aufhören zu sein, was du jetzt noch bist, gemäß dem Eid, den du mir gerade geleistet hast«, versprach er. »Tamfura Hattis, ich akzeptiere deinen Eid und gebe dir den rechtmäßigen und ehrenhaften *Ersten Platz* an meiner Seite. Unter einer Bedingung«, fügte er ernst hinzu, als Hattis ihn voller Freude umarmen wollte.

»Wie lautet die?«, fragte sie misstrauisch und fürchtete offensichtlich, dass er sich doch noch eine Hintertür offen gehalten hatte, mit der er sie nun elegant loswerden wollte.

»Dass wir nach wie vor Arbeit und Privates streng trennen, bis diese ganze Sache vorbei ist und ich endlich wieder mein eigenes Gesicht tragen kann.«

Sie atmete erleichtert auf. »Einverstanden. Und auch darauf gebe ich Ihnen mein Wort.«

»Danke«, sagte er lächelnd.

Er bedeutete ihr, am Tisch Platz zu nehmen und rief die anderen wieder herein, denen die Überraschung über das mitgehörte Geständnis immer noch in den Gesichtern geschrieben stand. Nur Lorrin Sakala lächelte wissend und überaus zufrieden. Siron ignorierte es.

»Und nun«, sagte er sachlich, »haben wir noch eine Menge Arbeit vor uns, um unsere kleine Revolution endlich zu ihrem wohlverdienten und vor allem guten Ende zu bringen, damit das Volk von Ebeem eine Zukunft hat, die diese Bezeichnung auch verdient …«

ENDE



Erkenntnisse

von Susanne Picard

Die STERNENFAUST-Besatzung fragt sich schon lange, was ausgerechnet ein so renommierter Arzt wie Dr. Ashkono Tregarde auf ihrem Schiff macht – wurde er der Mannschaft doch von Commodore Kim Ray Jackson einfach so vor die Nase gesetzt.

Doch warum ausgerechnet er? Schon seit einiger Zeit kursieren Gerüchte darüber, an welchem geheimen Projekt der Experte für biologische Informationssysteme eigentlich arbeitet. Und Tregarde hätte wohl kaum erwartet, dass der nächste Zwischenstopp der STERNENFAUST und der SONNENWIND so viel mehr über seinen Auftrag verrät, als er eigentlich wollte …